DiMe-Sozial
Fachzeitschrift für Soziale Arbeit, Medien und Digitalisierung

Heft 1/2025

Soziale Arbeit, Medien und Digitalisierung

Mit Beiträgen von

Joanna Albrecht, Angelika Beranek, Annemarie Bude, Christina Dinar, Cordula Endter, Marvin Fendt, Jakob Göckeritz, Max Haberstroh, Benjamin Hantke, Nadine Hüning, Josephine Jahn, Nicole Knuth, Thomas Pudelko, Sara Remke, Jonas Ritscher, Adrian Roeske, Helene Schammer, Birte Schiffhauer, Julius Späte, Daniela Cornelia Stix, Fabian Wiedel, Marc Witzel und Julia Wohlgefahrt

in den Rubriken

Editorial

Das Thema

Aktuelle Entwicklungen

Lehre und Digitalisierung

Forschungsnotizen

Diskursraum

Nach-Lese

Abschlussarbeiten

ISSN: 2813-947X

OA Publishing Collective
www.oapublishing.ch

DiMe-Sozial
Fachzeitschrift für Soziale Arbeit, Medien und Digitalisierung

Heft 1, Jahrgang 1, 2025

Soziale Arbeit, Medien und Digitalisierung

Herausgegeben von Daniela Cornelia Stix, Marc Witzel, Angelika Beranek, Cordula Endter, Max Haberstroh, Thomas Pudelko, Adrian Roeske und Julius Späte

This work is licensed under a Creative Commons Attribution 4.0 International License
http://creativecommons.org/licenses/by/4.0/

Stix, D. C., Witzel, M., Beranek, A., Endter, C., Haberstroh, M., Pudelko, T., Roeske, A., & Späte, J. (2025). Soziale Arbeit, Medien und Digitalisierung. *DiMe-Sozial*, 1(1), https://doi.org/10.21240/dimesoz/2025/1

DiMe-Sozial
Fachzeitschrift für Soziale Arbeit, Medien und Digitalisierung

Bibliografische Information der Deutschen Nationalbibliothek:
Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation in der Deutschen Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische Daten sind im Internet über http://dnb.d-nb.de abrufbar.

Titel:	Soziale Arbeit, Medien und Digitalisierung
Herausgebende:	Daniela Cornelia Stix, Marc Witzel, Angelika Beranek, Cordula Endter, Max Haberstroh, Thomas Pudelko, Adrian Roeske und Julius Späte
Produktion:	Klaus Rummler
Verlag:	OAPublishing Collective Genossenschaft
Herstellung:	Books on Demand GmbH, Norderstedt, Deutschland
Nummer:	1
Jahr	2025
Jahrgang	1

ISBN (print):	978-3-03978-151-5
ISBN (online):	978-3-03978-152-2
DOI-URL:	https://doi.org/10.21240/dimesoz/2025/1
ISSN (online):	2813-947X
ISSN (print):	2813-9488

© Zürich, 31. Januar 2025. Creative Commons Attribution 4.0 International (CC BY 4.0), alle Rechte liegen bei den Autor:innen

Das Werk und jeder seiner Beiträge, sind urheberrechtlich geschützt. Sie dürfen das Material in jedwedem Format oder Medium vervielfältigen und weiterverbreiten, das Material remixen, verändern und darauf aufbauen und zwar für beliebige Zwecke. Unter folgenden Bedingungen: Namensnennung – Sie müssen angemessene Urheber- und Rechteangaben machen, einen Link zur Lizenz einschl. Original-DOI beifügen und angeben, ob Änderungen vorgenommen wurden. Diese Angaben müssen den üblichen wissenschaftlichen Zitierformaten folgen.

Inhalt

Editorial

Daniela Cornelia Stix, Marc Witzel, Angelika Beranek, Cordula Endter, Max Haberstroh, Thomas Pudelko, Adrian Roeske und Julius Späte
Editorial. Motivationen und Hintergründe: Zur Gründung der neuen Fachzeitschrift ***i***

Das Thema

Nadine Hüning, Julia Wohlgefahrt und Joanna Albrecht
Umsetzung Digitaler Teilhabe im Sozial- und Wohlfahrtswesen. Eine multidimensionale Betrachtung von förderlichen Rahmenbedingungen und exemplarischen Lösungsansätze ***1***

Benjamin Hantke und Nicole Knuth
Durchsetzung von Rechten und Beschwerdemöglichkeiten in der Heimerziehung. Möglichkeiten digitaler Medien ***23***

Fabian Wiedel und Christina Dinar
Bedarf und Eigenlogik Digitaler Sozialarbeit. Empirische Befunde aus der Begleitforschung zum Projekt Zukunftswelten der Stuttgarter Jugendhaus Gesellschaft ***43***

Aktuelle Entwicklungen

Marvin Fendt
Medienerziehung in der stationären Kinder- und Jugendhilfe. Eine quantitative Querschnitterhebung in Deutschland ***67***

DiMe-Sozial
Fachzeitschrift für Soziale Arbeit, Medien und Digitalisierung

Lehre und Digitalisierung

Sara Remke und Birte Schiffhauer
Digitalisierung im Curriculum kompetenzorientiert umsetzen. Erste Impulse in Orientierung an Lehrerfahrungen und am Deutschen Qualifikationsrahmen Soziale Arbeit ***79***

Forschungsnotizen

Jakob Göckeritz
Textbasierte Möglichkeitsräume. Empirische Schlaglichter auf Online-Beratung ***89***

Diskursraum

Max Haberstroh
Digitalisierung im Diskursraum der Fachzeitschriften Sozialer Arbeit. Eine Metadatenanalyse ***107***

Nach-Lese

Daniela Cornelia Stix, Helene Schammer und Annemarie Bude
Interview mit Martin Geisler. Mitherausgeber des Sammelbands «Fotopädagogik in der Sozialen Arbeit» ***123***

Abschlussarbeiten

Jonas Ritscher
Welchen Einfluss hat der soziale Status auf die Selbstdarstellung in Sozialen Medien. Am Beispiel von jungen Menschen und ihren Nutzungspraktiken auf Instagram ***129***

Josephine Jahn
Quantitative Befragung von Fachkräften der Schulsozialarbeit zum Umgang mit Sozialen Medien in Baden-Württemberg. Empfehlungen für individuelle Professionalisierung und professionelles Handeln der Fachkräfte ***135***

DiMe-Sozial
Fachzeitschrift für Soziale Arbeit, Medien und Digitalisierung

Daniela Cornelia Stix[1], Marc Witzel[2], Angelika Beranek[3], Cordula Endter[4], Max Haberstroh[1], Thomas Pudelko[5], Adrian Roeske[6] und Julius Späte[7]

Editorial

Motivationen und Hintergründe: Zur Gründung der neuen Fachzeitschrift

1 Brandenburgische Technische Universität Cottbus-Senftenberg
2 Evangelische Hochschule Dresden
3 Hochschule München
4 Katholische Hochschule für Sozialwesen Berlin
5 Hochschule für Soziale Arbeit und Pädagogik, Berlin
6 Institut für Informationsmanagement Bremen
7 Fachhochschule Potsdam

Die tiefgreifenden Veränderungen aller Lebensbereiche durch Digitalisierungsprozesse scheinen kaum länger besonders erwähnenswert. Allerdings bleibt die Frage, wie die Disziplin der Sozialen Arbeit aktiv gestaltend in diese Entwicklungen eingreifen kann, bislang weitgehend unbeantwortet. Statt lediglich auf Veränderungen zu reagieren, sollte es für Soziale Arbeit darum gehen, Entwicklungen aktiv mitzugestalten. Bislang wird der Digitalisierungsdiskurs in der Sozialen Arbeit in weiten Teilen von Akteur:innen außerhalb der Disziplin geprägt – Medienpädagog:innen, Sozialwissenschaftler:innen und IT-Expert:innen prägen die Debatten, während die Soziale Arbeit oftmals lediglich reagiert.

Unsere Motivation, diese Zeitschrift ins Leben zu rufen, entspringt der Überzeugung: *Es braucht eine Plattform, die der Sozialen Arbeit eine Stimme verleiht und die spezifischen Herausforderungen und Chancen der Digitalisierung aus der Disziplin heraus beleuchtet.*

Stix, D. C., Witzel, M., Beranek, A., Endter, C., Haberstroh, M., Pudelko, T., Roeske, A., & Späte, J. (2025). Editorial. Motivationen und Hintergründe: Zur Gründung der neuen Fachzeitschrift. *DiMe-Sozial*, 1(1), i–viii. https://doi.org/10.21240/dimesoz/2025/1/51

This work is licensed under a Creative Commons Attribution 4.0 International License
http://creativecommons.org/licenses/by/4.0/

1. Vom Symposium zur Fachzeitschrift: Emanzipatorische Bestrebungen

Die Idee zur Gründung dieser Fachzeitschrift wurde während des zweitägigen Symposiums «Digitalität und Medienkompetenz in der Sozialen Arbeit» im März 2023 an der Brandenburgischen Technischen Universität Cottbus konkretisiert. In intensiven Diskussionen wurde deutlich, dass die Soziale Arbeit einen eigenen Raum braucht, um die Herausforderungen der Digitalisierung aktiv zu gestalten.

Ein zentraler Punkt des Symposiums war die Frage, wie die Soziale Arbeit im digitalen Wandel eine emanzipatorische Rolle einnehmen und aktiv als Gestalterin der digitalen Transformation wirken kann, ohne nur auf bestehende Konzepte, beispielsweise der Medienpädagogik zurückzugreifen. Vielmehr sollte sie eigene Ansätze entwickeln, die aus der Disziplin selbst hervorgehen.

Die Soziale Arbeit sollte digitale Entwicklungen nicht nur beobachten und reflektieren, sondern diese aktiv mitgestalten. Die Diskussion offenbarte, dass es eine Plattform benötigt, auf der neue Ansätze und bestehende Konzepte aus Praxis, Theorie und Forschung der Sozialen Arbeit innerdisziplinär präsentiert und kritisch diskutiert werden.

2. Die Soziale Arbeit im Spannungsfeld von Theorie und Praxis

Die Digitalisierung fordert die Soziale Arbeit auch auf einer theoretischen Ebene heraus. So ist unklar, ob die etablierten Theorien der Sozialen Arbeit auch im Hinblick auf Phänomene wie künstliche Intelligenz, Plattformkapitalismus oder datenbasierte Entscheidungsfindung noch umfassend erklären, was Soziale Arbeit ist, und einen Beitrag dazu leisten, die Bedeutung Sozialer Arbeit auch im Kontext von Digitalisierung kritisch zu reflektieren. Wir haben uns gefragt, ob es nicht an der Zeit ist, Theorien weiterzuentwickeln oder gänzlich neue Ansätze zu formulieren, die den Herausforderungen des digitalen Zeitalters gerecht werden.

Gleichzeitig ist uns bewusst, dass die Praxis nicht warten kann, bis die Theorie Schritt hält. Sozialarbeitende müssen schon heute mit digitalen Technologien umgehen, innovative Ansätze testen und digitale Transformationen aktiv gestalten. Mit der *DiMe-Sozial* schaffen wir daher einen Raum, um praxisorientierte Entwicklungen zu beleuchten, die Fachkräfte unmittelbar unterstützen können. Es geht darum, Erkenntnisse aus Praxis und Theorie zusammenzuführen, neue Impulse zu setzen und Anwendungsbeispiele vorzustellen, die das Potenzial digitaler Werkzeuge und Methoden in der Sozialen Arbeit sichtbar machen.

3. Eine Plattform für Austausch und Vernetzung

Bislang fanden Diskussionen zur Digitalisierung in der Sozialen Arbeit meist nur vereinzelt statt – in Themenheften bestehender Fachzeitschriften oder in der medienpädagogischen Literatur. Die Perspektive der Sozialen Arbeit war oft nur am Rande vertreten. Mit dieser Fachzeitschrift möchten wir einen dauerhaften Raum schaffen, in dem sich Praktiker:innen, Forschende, Lehrende und Studierende der Sozialen Arbeit auf Augenhöhe begegnen können.

Wir sehen die Zeitschrift als Plattform für innerdisziplinäre Zusammenarbeit, als Knotenpunkt für neue Ideen und als Forum für kontroverse Debatten in der Sozialen Arbeit. Die Zeitschrift, die sowohl via Open Access als auch in gedruckter Form verfügbar ist, möchte durch ihre Zugänglichkeit ein breites Publikum erreichen und vielfältige Perspektiven zusammenbringen. Ein besonderer Schwerpunkt liegt darauf, die spezifischen Eigenheiten der Sozialen Arbeit in der Auseinandersetzung mit den Herausforderungen und Chancen der digitalen Transformation sichtbar zu machen.

4. Unsere Vision: Eine Soziale Arbeit, die mitgestaltet

Mit dieser Fachzeitschrift wollen wir mehr bieten als nur die Dokumentation digitaler Entwicklungen. Unsere Vision ist es, eine Plattform zu schaffen, die die vielfältigen Aspekte der Digitalisierung in der Sozialen Arbeit beleuchtet und aktiv voranbringt. Dazu gehören:

- Themenbeiträge, die grundsätzliche Fragestellungen aufgreifen und eine fundierte theoretische Auseinandersetzung fördern.
- Aktuelle Einblicke in die Praxis, die innovative Projekte und Methoden vorstellen und damit Impulse für die tägliche Arbeit geben.
- Beiträge zu Lehre und Digitalisierung, die sich mit der Frage auseinandersetzen, wie digitale Medien und Technologien in der Ausbildung künftiger Fachkräfte eingesetzt und vermittelt werden können.
- Forschungsnotizen, die laufende oder abgeschlossene Projekte vorstellen und so die Verbindung zwischen Wissenschaft und Praxis stärken.
- Diskursräume, in denen Kontroversen und Zukunftsfragen offen diskutiert werden können.
- Nach-Lese und Abschlussarbeiten, die den Blick auf ausgewählte Literatur und innovative Abschlussprojekte lenken, um die Diskussion weiter anzuregen.

Unsere Fachzeitschrift soll inspirieren und vernetzen. Sie bietet Raum für Diskussionen, die über die Fachgrenzen hinausreichen, und lädt dazu ein, gemeinsam an einer Sozialen Arbeit zu arbeiten, die den Herausforderungen der digitalen Zukunft gewachsen ist.

5. Das erste Heft: Soziale Arbeit, Medien und Digitalisierung

Mit dem Ziel, einen Ort für disziplinäre Debatten der Sozialen Arbeit zum Themenfeld Digitalisierung zu schaffen, geht der Anspruch einher, relevante Themen und Schwerpunkte dieser Debatten zu identifizieren. Die Festlegung der thematischen Schwerpunkte der Hefte stellt selbst einen Beitrag zur Frage dar, welche Themen als relevant erkannt und anerkannt werden. Im Hinblick auf das Anliegen der *DiMe-Sozial* haben wir als Redaktion das erste Heft daher thematisch dem Titel der Zeitschrift gewidmet.

Die disziplinäre wie professionelle Auseinandersetzung um Digitalisierung findet vielfältig statt, sodass wir dieser Vielfalt Platz bieten wollen. Die Aufforderung des ersten *Calls for Abstracts* stellte die Bandbreite von Zugängen zu den unterschiedlichen Diskursen in theoretischer, empirischer und professionsbezogener Hinsicht heraus. Ziel war die Zusammenführung unterschiedlicher Themen und Positionen innerhalb dieser Diskurse als Ausweis für deren Breite und Relevanz.

Ob und inwiefern es gelungen ist, diesem Anspruch gerecht zu werden, ist Teil der disziplinären Diskussion. Innerhalb der Redaktion haben wir uns über den Zuspruch zu dem Projekt und insbesondere die vielfältigen Einreichungen gefreut. Die Redaktion hatte die – keineswegs leichte – Aufgabe, aus den Einreichungen eine Auswahl zu treffen, mit der zur Einreichung von Vollbeiträgen aufgefordert wurde. Diese Auswahl liegt nun mit der ersten Ausgabe der *DiMe-Sozial* vor. Insgesamt besteht das Heft aus zehn inhaltlichen Beiträgen in sieben Rubriken. Neben den Beiträgen, die den thematischen Schwerpunkt des ersten Heftes in der Rubrik «Das Thema» bilden, umfassen die weiteren Rubriken themenoffene Beiträge. Wir freuen uns insbesondere darüber, auch jungen Wissenschaftler:innen und Studierenden die Möglichkeit zu bieten, ihre Abschlussarbeiten einer breiteren Fachöffentlichkeit zugänglich zu machen.

In der Rubrik **«Das Thema»** sind drei Beiträge zusammengefasst, welche die Breite des Diskurses zu Digitalisierungsthemen in der Sozialen Arbeit widerspiegeln. Alle Beiträge in dieser Rubrik haben ein double-blind Peer Review durchlaufen. **Nadine Hüning, Julia Wohlgefahrt und Joanna Albrecht** (2025) beleuchten in ihrem Beitrag die digitale Teilhabe im Sozial- und Wohlfahrtswesen und deren Bedeutung für eine inklusive Gesellschaft. Sie betonen, dass insbesondere Menschen mit geistiger Beeinträchtigung von digitalen Mediationsprozessen profitieren können, wenn diese partizipativ und barrierearm gestaltet sind. Der Beitrag diskutiert handlungspraktische Empfehlungen und lösungsorientierte Ansätze, wie digitale Teilhabe unter Berücksichtigung aktueller Barrieren gefördert werden kann.

Im zweiten Beitrag untersuchen **Benjamin Hantke und Nicole Knuth** (2025), wie digitale Medien die Rechte und Beschwerdemöglichkeiten in der Heimerziehung stärken können. Sie zeigen, dass digitale Tools bei

der Information und Partizipation junger Menschen eine wichtige Rolle spielen. Der Beitrag basiert auf einem Praxisentwicklungsprojekt und beleuchtet, wie digitale Medien in die partizipative Heimerziehung integriert werden können, wobei die Lebenswelten und das Medienhandeln der Jugendlichen im Vordergrund stehen. Die Autor:innen betonen, dass der Fokus über Medienkompetenz hinausgehen muss, um eine umfassende Empowerment-Struktur zu fördern.

Der dritte Beitrag von **Fabian Wiedel und Christina Dinar** (2025) befasst sich mit der Frage, wie die Methoden und Kompetenzen einer digitalen Sozialarbeit an die Dynamiken und Handlungslogiken virtueller Handlungswelten anpasst werden müssen und wie eine erfolgreiche Zielgruppenansprache, ein tragfähiger Beziehungsaufbau sowie adressat:innenorientierte Beratungsleistungen im Digitalen erfolgen können.

In der Rubrik **«Aktuelle Entwicklungen in der Profession»** befasst sich **Marvin Fendt** (2025) mit der Medienerziehung in der stationären Kinder- und Jugendhilfe. Eine quantitative Querschnitterhebung zeigt, dass ein Drittel der Einrichtungen über medienpädagogische Beauftragte oder Konzepte verfügt und dass eine stärkere Integration medienpädagogischer Inhalte in die Einrichtungskultur signifikant mit intensiverem Monitoring einhergeht. Außerdem zeigt der Autor, dass zwar ein Problembewusstsein besteht, die notwendigen strukturellen und individuellen Voraussetzungen für eine erfolgreiche Medienerziehung jedoch noch nicht flächendeckend umgesetzt sind.

Der Beitrag von **Sara Remke und Birte Schiffhauer** (2025) in der Rubrik **«Lehre und Digitalisierung»** zeigt, wie Digitalisierung im Bachelor-Curriculum Soziale Arbeit – orientiert am Deutschen Qualifikationsrahmen Soziale Arbeit – kompetenzorientiert integriert werden kann. Grundlage sind Lehrevaluationen der Katholischen Hochschule Nordrhein-Westfalen und Diskussionen, die im Rahmen eines Fachtags geführt wurden. Angesichts der geplanten Novellierung des Qualifikationsrahmens durch den Fachbereichstag Soziale Arbeit versteht sich der Beitrag als Diskussionsimpuls auf hochschulstruktureller Ebene.

Jacob Göckeritz (2025) diskutiert in seinem Beitrag zur Rubrik «**Forschungsnotizen»** die Bedeutung, die Berater:innen den Rahmenbedingungen digitaler Beratungsprozesse zuweisen. Dabei gelingt es ihm anhand von Interviewmaterial aufzuzeigen, welche Bedeutung den Rahmenbedingungen digitaler Beratungsangebote zum einen als Möglichkeitsraum für Beratungsprozesse zukommen, zum anderen wie diese Rahmenbedingungen Beratungsprozesse auch erschweren.

Im **«Diskursraum»** analysiert und diskutiert **Max Haberstroh** (2025) den Digitalisierungsdiskurs in der Sozialen Arbeit anhand von Metadaten aus Fachzeitschriften. Die Ergebnisse bestätigen bestehende Systematisierungen und zeigen, dass digitale Medien eine zentrale Rolle spielen. Jedoch bleibt unklar, ob sie in eine medienpädagogische Tradition eingeordnet

werden können. Die Analyse zeigt, dass der Begriff «Digitalisierung» als Umbrella-Term noch nicht klar definiert ist. Künftige Forschung sollte klären, welche unterschiedlichen Verständnisse im Diskurs existieren und wie Macht diese prägt. Die Fachzeitschrift *DiMe-Sozial* bietet hierfür einen wichtigen Raum.

In der Rubrik **«Nach-Lese»** geben **Daniela Cornelia Stix, Helene Schammer und Annemarie Bude** (2025) einen Überblick über den Sammelband *«Fotopädagogik in der Sozialen Arbeit»*, herausgegeben von Martin Geisler und Johannes Rück. Das Werk beleuchtet die Verbindung von Fotografie und Sozialer Arbeit, behandelt historische sowie aktuelle Aspekte der Jugendfotografie und deren Bedeutung für Wahrnehmung und Identität. Es bietet praxisorientierte Ansätze, rechtliche Grundlagen und ergänzt diese mit einem interaktiven Onlineangebot. In einem Interview gibt Martin Geisler Einblicke in die Entstehung des Buches und seine Beweggründe.

In der Rubrik **«Abschlussarbeiten»** werden herausragende oder sehr gute Abschlussarbeiten skizziert, die sich mit einer innovativen Frage auseinandergesetzt haben und dadurch den wissenschaftlichen Diskurs bereichern. Die Volltexte sind über die Webseite *www.dime-sozial.de* als Monografien erhältlich. Aufgrund einer Förderung der Gleichstellungsbeauftragten der Brandenburgischen Technischen Universität Cottbus-Senftenberg können in dieser ersten Heftausgabe sowohl eine Bachelor- als auch eine Masterarbeit angezeigt werden: **Jonas Ritscher** (2025) skizziert in seiner **Bachelorarbeit** den Einfluss von sozialem Status und Herkunft auf die Selbstdarstellung junger Menschen auf Instagram. Er untersucht, welche Bilder geteilt werden und welche Rolle der soziale Status dabei spielt. Die Arbeit stützt sich auf Theorien von Pierre Bourdieu und empirische Studien, um die Wechselwirkungen zwischen sozialer Herkunft, Geschmack und der Nutzung sozialer Medien zu analysieren. Ritscher schlägt vor, das Konzept der Habitussensibilität in der Sozialen Arbeit zu nutzen, um digitale Ungleichheiten besser zu verstehen. Die **Masterarbeit** von **Josephine Jahn** (2025) basiert auf einer Befragung von 1.522 Fachkräften und zielt auf die Entwicklung von Handlungsempfehlungen für den professionellen Umgang mit Sozialen Medien in der Schulsozialarbeit. Im Fokus standen Themen wie Nutzung, Haltung und Kompetenz im Umgang mit Sozialen Medien. Die Ergebnisse zeigen Defizite in den Rahmenbedingungen und eine unzureichende theoretische Fundierung. Es wird ein Bedarf an Weiterbildungsangeboten sowie an Anpassungen der institutionellen Rahmenbedingungen erkannt.

6. Ein Aufbruch: Die Gestaltung digitaler Zukunftsfragen

Als Redaktion eine neue Zeitschrift zu entwickeln stellt durchaus eine Herausforderung dar. Aus diesem Grund möchten wir uns zum einen bei den Kolleg:innen bedanken, die uns in unterschiedlicher Form unterstützt haben und bei den Autor:innen des ersten Hefts, dass sie sich mit

ihren Beiträgen am Entstehen der *DiMe-Sozial* beteiligen. Last, but not least danken wir der Verlagsgenossenschaft OAPublishing Collective und insbesondere Klaus Rummler, ohne dessen Expertise bei der technischen und organisatorischen Umsetzung einer neuen Zeitschrift viele Prozesse weit herausfordernder gewesen wären.

Mit dieser ersten Ausgabe der *DiMe-Sozial* Fachzeitschrift laden wir alle Interessierten ein, Teil dieser Diskurse zu **Sozialer Arbeit, Medien und Digitalisierung** zu werden. Unser Ziel ist, die Soziale Arbeit als aktive Mitgestalterin in einer postdigitalen Gesellschaft zu etablieren. Dabei möchten wir die Disziplin nicht nur weiterdenken, sondern auch ihre Praxis nachhaltig beeinflussen.

Wir freuen uns, gemeinsam mit Ihnen diese Reise zu beginnen.

Beiträge

Fendt, M. (2025). Medienerziehung in der stationären Kinder- und Jugendhilfe: Eine quantitative Querschnitterhebung in Deutschland. *DiMe-Sozial | Soziale Arbeit, Medien und Digitalisierung*, *1*(1), 67–77. https://doi.org/10.21240/dimesoz/2025/1/10

Göckeritz, J. (2025). Textbasierte Möglichkeitsräume: Empirische Schlaglichter auf Online-Beratung. *DiMe-Sozial | Soziale Arbeit, Medien und Digitalisierung*, *1*(1), 89–106. https://doi.org/10.21240/dimesoz/2025/1/28

Haberstroh, M. (2025). Digitalisierung im Diskursraum der Fachzeitschriften Sozialer Arbeit: Eine Metadatenanalyse. *DiMe-Sozial | Soziale Arbeit, Medien und Digitalisierung*, *1*(1), 107–121. https://doi.org/10.21240/dimesoz/2025/1/52

Hantke, B., & Knuth, N. (2025). Durchsetzung von Rechten und Beschwerdemöglichkeiten in der Heimerziehung: Möglichkeiten digitaler Medien. *DiMe-Sozial | Soziale Arbeit, Medien und Digitalisierung*, *1*(1), 23–41. https://doi.org/10.21240/dimesoz/2024/1/16

Hüning, N., Wohlgefahrt, J., & Albrecht, J. (2025). Umsetzung Digitaler Teilhabe im Sozial- und Wohlfahrtswesen: Eine multidimensionale Betrachtung von förderlichen Rahmenbedingungen und exemplarischen Lösungsansätze. *DiMe-Sozial | Soziale Arbeit, Medien und Digitalisierung*, *1*(1), 1–21. https://doi.org/10.21240/dimesoz/2025/1/19

Jahn, J. (2025). Quantitative Befragung von Fachkräften der Schulsozialarbeit zum Umgang mit Sozialen Medien in Baden-Württemberg: Empfehlungen für individuelle Professionalisierung und professionelles Handeln der Fachkräfte. *DiMe-Sozial | Soziale Arbeit, Medien und Digitalisierung*, *1*(1), 135–140. https://doi.org/10.21240/dimesoz/2025/1/38

Remke, S., & Schiffhauer, B. (2025). Digitalisierung im Curriculum kompetenzorientiert umsetzen: Erste Impulse in Orientierung an Lehrerfahrungen und am Deutschen Qualifikationsrahmen Soziale Arbeit. *DiMe-Sozial | Soziale Arbeit, Medien und Digitalisierung*, *1*(1), 79–88. https://doi.org/10.21240/dimesoz/2025/1/15

Ritscher, J. (2025). Welchen Einfluss hat der soziale Status auf die Selbstdarstellung in Sozialen Medien: Am Beispiel von jungen Menschen und ihren Nutzungspraktiken auf Instagram. *DiMe-Sozial | Soziale Arbeit, Medien und Digitalisierung*, *1*(1), 129–134. https://doi.org/10.21240/dimesoz/2025/1/11

Stix, D. C., Schammer, H., & Bude, A. (2025). Interview mit Martin Geisler: Mitherausgeber des Sammelbands «Fotopädagogik in der Sozialen Arbeit». *DiMe-Sozial | Soziale Arbeit, Medien und Digitalisierung*, *1*(1), 123–127. https://doi.org/10.21240/dimesoz/2024/1/35

Wiedel, F., & Dinar, C. (2025). Bedarf und Eigenlogik Digitaler Sozialarbeit: Empirische Befunde aus der Begleitforschung zum Projekt Zukunftswelten der Stuttgarter Jugendhaus Gesellschaft. *DiMe-Sozial | Soziale Arbeit, Medien und Digitalisierung*, *1*(1), 43–66. https://doi.org/10.21240/dimesoz/2025/1/9

DiMe-Sozial
Fachzeitschrift für Soziale Arbeit, Medien und Digitalisierung

Nadine Hüning[1], Julia Wohlgefahrt[2] und Joanna Albrecht[3]

Umsetzung Digitaler Teilhabe im Sozial- und Wohlfahrtswesen

Eine multidimensionale Betrachtung von förderlichen Rahmenbedingungen und exemplarischen Lösungsansätze

1 vediso – Verband für Digitalisierung in der Sozialwirtschaft e.V.
2 Stiftung Bethel, Bethel.regional
3 Universität Siegen

Zusammenfassung

Die Förderung von Digitaler Teilhabe für alle Menschen stellt eine zentrale Entwicklungs- und Handlungsaufgabe im Sozial- und Wohlfahrtswesen dar (Sürgit, 2020). Dabei wird die Eingliederungshilfe in der fachlichen Arbeit in mehrfacher Weise mit der digitalen Transformation konfrontiert. Die Lebensbereiche der Klient:innen wandeln sich, und soziale Ungleichheiten werden über das Medienhandeln (re-)produziert (Iske & Kutscher, 2020). Wesentlicher Einflussfaktor und zugleich Gelingensbedingung Digitaler Teilhabe ist die partizipative sowie konzeptionelle Zusammenarbeit mit den Klient:innen, insbesondere Menschen mit geistiger Beeinträchtigung. Nur wenn alle Menschen mit unterschiedlichen Bedarfen und Bedürfnissen von Digitalisierungs- und Mediatisierungsprozessen in der Gesellschaft profitieren, kann eine soziale Transformation in ein digitales und zugleich chancengerechtes Zeitalter gelingen. Hierbei ist der Erwerb von Medienkompetenz und die Realisierung inklusiver Medienbildung essenziell für die Erweiterung von Teilhabemöglichkeiten.
In dem Beitrag wird entlang der multidimensionalen Betrachtung von Digitaler Teilhabe aufgezeigt, wie unter Berücksichtigung förderlicher Rahmenbedingungen und Zugangsbarrieren Digitale Teilhabe in der Eingliederungshilfe gelingen kann. Abschließend werden exemplarische Lösungsansätze für die Umsetzung Digitaler Teilhabe auf forschungs- und praxisbezogener sowie sozialpolitischer Ebene vorgestellt.

This work is licensed under a Creative Commons Attribution 4.0 International License
http://creativecommons.org/licenses/by/4.0/

Hüning, N., Wohlgefahrt, J., & Albrecht, J. (2025). Umsetzung Digitaler Teilhabe im Sozial- und Wohlfahrtswesen. Eine multidimensionale Betrachtung von förderlichen Rahmenbedingungen und exemplarischen Lösungsansätze. *DiMe-Sozial*, 1(1), 1–21. https://doi.org/10.21240/dimesoz/2025/1/19

Implementing Digital Participation in the Social and Welfare Sector. A Multidimensional View of Recommendations for Action and Possible Solutions

Abstract

The promotion of digital participation for all people represents a pivotal development and action task within the social and welfare sector (Sürgit, 2020). The digital transformation presents several challenges for professionals of integration assistance in the course of their work. The lives of clients are undergoing transformation, and social inequalities are (re) produced through media activities (Iske & Kutscher, 2020). The ability to engage in participatory and conceptual cooperation with clients, particularly those with cognitive impairments, serves as a pivotal determinant of success in the realm of digital participation. It is only when all individuals with diverse needs and requirements benefit from digitalization and mediatization processes in society that a social transformation into a digital age with equal opportunities can be achieved. In this context, the acquisition of media skills and the realization of inclusive media education are essential for the expansion of opportunities for participation. This article shows how digital participation can be successful in integration assistance, considering the enabling framework conditions and access barriers. Finally, exemplary solutions for the implementation of digital participation on a research level, and practice-related level as well as socio-political level are provided.

Keywords: #digital participation, #inclusive media education, #empowerment, #practical perspective, #multidimensional view, #digital transformation

1. Digitale Teilhabe

Digitale Teilhabe ist für alle Menschen von erheblicher Bedeutung, um in gesellschaftliche Prozesse einer digitalisierten Gesellschaft eingebunden zu sein. Im Forschungs- sowie Praxiskontext wird Digitale Teilhabe zunehmend als das Eingebundensein des Individuums in alle Lebensbereiche an, durch und in digitalen Technologien aufgegriffen (Albrecht & Hüning, 2024; Menschik et al., 2024).

1.1 Multidimensionales Begriffsverständnis

Digitale Teilhabe ist multidimensional zu betrachten. Auf der Dimension *Teilhabe an digitalen Technologie*n werden zielgruppenorientierte und gleichberechtigte Zugänge zu Hardware, Software und Infrastruktur betrachtet, die geringer Strukturvoraussetzungen bedürfen und beeinträchtigungsbedingte Teilhabebarrieren kompensieren (Borgstedt & Möller-Slawinski, 2020; Bosse, 2016). Dies umfasst die Bereitstellung von erschwinglichen und niedrigschwelligen digitalen Technologien

sowie den Internetzugang. Ebenso tragen die Entwicklung und Bereitstellung benutzerfreundlicher Software sowie die Förderung von Medienkompetenzen zur selbstständigen und selbstbestimmten Nutzung digitaler Technologien bei. Die Dimension *Teilhabe durch digitale Technologien* beschreibt, wie diese aktiv als Werkzeuge genutzt werden, um Zugang zu verschiedenen gesellschaftlichen Bereichen und Aktivitäten zu schaffen (Borgstedt & Möller-Slawinski, 2020; Bosse, 2016). Beispiele dafür sind die Wahrnehmung von Online-Bildungs-Angeboten oder digitale Kommunikationsmittel zur Ermöglichung oder Verbesserung sozialer Interaktion. Auch kann Teilhabe im Sinne des Zugangs zu öffentlichen Dienstleistungen mithilfe von E-Government-Diensten ermöglicht werden.

Teilhabe in digitalen Technologien beschreibt die aktive Gestaltung und Partizipation an Prozessen und Interaktionen, die in digitalen Räumen stattfinden (Borgstedt & Möller-Slawinski, 2020; Bosse, 2016). Sie umfasst bspw. die Möglichkeit(en), multimediale Inhalte zu erstellen (wie z.B. Blogs, Videos, soziale Medien) oder sich aktiv online auszutauschen sowie digitale Plattformen und Anwendungen aktiv mitzugestalten.

Folglich eröffnet Digitale Teilhabe unter multidimensionaler Betrachtung Potenziale für soziale Teilhabe. Durch barrierefreie Technologien wie z.B. Bildschirmlesegeräte, Sprachsteuerung oder Talker (Teilhabe an digitalen Technologien) können etwa die Selbstständigkeit und Selbstbestimmung gefördert und der Zugang zu Arbeit, Bildung und sozialen Kontakten erleichtert werden. So ermöglichen Online-Lernplattformen den Zugang zu individuell anpassbarer Bildung und erweitern berufliche oder soziale Möglichkeiten, die flexibel und barrierearm gestaltet sind (Teilhabe durch digitale Technologien). Auch ermöglichen sie das ‹Wirken› und ‹Verwirklichen› in digitalen Räumen im Rahmen sozialer Gruppierungen (Teilhabe in digitalen Technologien). Diese Potenziale entfalten sich jedoch nur bei vorhandenem infrastrukturellem Zugang zu digitalen Technologien und einer bedarfsgerechten Unterstützung in der Heranführung sowie Umsetzung Digitaler Teilhabe. Bleiben solche Voraussetzungen unerfüllt, folgt statt Digitaler Teilhabe die digitale Exklusion.

1.2 Digital Disability Divide

Zu digital eher exkludierten Personenkreisen gehören u.a. Menschen mit geistiger Beeinträchtigung (MgB) in der Eingliederungshilfe (EGH) (Albrecht & Hüning, 2024; Bruland et al., 2023). Die Digital-Divide-Forschung zeigt, dass Menschen mit Beeinträchtigungen (MmB) durch einen first-level Digital Divide (ungleiche technische Zugangsmöglichkeiten) und second-level Digital Divide (ungleiche Fähigkeit und Selbstständigkeit in der Internetnutzung) nicht nur in ihrer Teilhabe beeinträchtigt sind (Bosse & Haage, 2020; Dobransky & Hargittai, 2016), sondern aufgrund des Vorhandenseins einer Beeinträchtigung im Zusammenhang mit der digitalen Kluft mit weiteren Barrieren konfrontiert werden (Haage, 2020). Hierbei spielen ungleiche Verfügbarkeit von Unterstützung und ungleiche Fähigkeiten im Umgang mit digitalen Technologien weitere zentrale

Rollen (Dobransky & Hargittai, 2016). Dabei wird Digitale Teilhabe von MgB zum einen mit zunehmendem Alter und durch geringere digitale Kompetenzen der Klient:innen erschwert. Zum anderen beeinflussen geringe Unterstützungsmöglichkeiten sowie eine geringere Technikbereitschaft aufseiten der Mitarbeitenden in der EGH Digitale Teilhabe der Klient:innen (Albrecht & Hüning, 2024). Zudem kann die Einstellung betreuender Mitarbeitender gegenüber digitaler Technologien die Umsetzung Digitaler Teilhabe erschweren (Bosse & Haage, 2020; Haage, 2020).

Die Digitalisierung bewirkt somit nicht nur Digitale Teilhabemöglichkeiten, sie erzeugt oder bestärkt soziale Ungleichheiten, sofern notwendige Voraussetzungen Digitaler Teilhabe nicht gegeben sind. Eine eingeschränkte Digitale Teilhabe kann folglich zu sozialer Exklusion führen und bereits bestehende soziale Ungleichheiten weiter verschärfen (Iske & Kutscher, 2020). Entsprechend ist die Förderung Digitaler Teilhabe ein zentraler Aspekt einer inklusiven Gesellschaft.

Vor diesem Hintergrund erörtert dieser Artikel insbesondere aus sozialpolitischer Perspektive zentrale Rahmenbedingungen und Lösungsansätze zur gelingenden Umsetzung Digitaler Teilhabe in der Sozial- und Wohlfahrtspflege.

2. Gesetzliche Rahmung Digitaler Teilhabe

Mit der Einführung des *Gesetzes zur Stärkung der Teilhabe und Selbstbestimmung von Menschen mit Behinderungen* (BTHG, Bundesteilhabegesetz) wurde ein bedeutender Paradigmenwechsel eingeleitet, der das Recht auf Teilhabe für Menschen mit Beeinträchtigungen stärkt. Dies steht im Einklang mit den universellen Menschenrechten, wie sie in der UN-Behindertenrechtskonvention (UN-BRK) verankert sind. Vor allem Art. 4g der UN-BRK fordert dazu auf, Forschung und Entwicklung für neue Technologien, die für MmB geeignet sind, zu betreiben und zu fördern. Zudem sollen Verfügbarkeit und Nutzung dieser Technologien gefördert werden, wobei Technologien «zu erschwinglichen Kosten Vorrang» erhalten sollen (Art. 4g, UN-BRK 2017).

So fordert Art. 9 der UN-BRK, «die volle Teilhabe in allen Lebensbereichen zu ermöglichen». Demnach sind neben dem Zugang «zu Information und Kommunikation, einschließlich Informations- und Kommunikationstechnologien und -systemen [...] alle Aspekte der Zugänglichkeit für Menschen mit Behinderungen» zu berücksichtigen (Art. 9, UN-BRK 2017).

Art. 24 der UN-BRK untermauert das *Recht auf Bildung sowie gleichberechtigten Zugang zu lebenslangem Lernen* mit dem Ziel, «ihre Persönlichkeit, ihre Begabungen und ihre Kreativität sowie ihre geistigen und

körperlichen Fähigkeiten voll zur Entfaltung bringen zu lassen» (Art. 24, UN-BRK 2017). Diese Regelung umfasst auch den digitalen Bereich des lebenslangen Lernens.

Mit Blick auf die Forderung nach einem öffentlichen Bewusstsein für Rechte und Potenziale von MmB in Art. 8, UN-BRK (2017) lässt sich auch für die Umsetzung Digitaler Teilhabe eine wesentliche Gelingensbedingung ableiten: die Schärfung des Bewusstseins über Potenziale und Chancen der Digitalisierung bei dem profitierenden Personenkreis und dem unterstützenden Umfeld in der EGH.

Das BTHG stärkt die gesellschaftliche Teilhabe und Mitbestimmungsmöglichkeiten von MmB in Deutschland. Das Gesetz beschreibt:

> «Menschen mit Behinderungen oder von Behinderung bedrohte Menschen erhalten Leistungen [...], um ihre Selbstbestimmung und ihre volle, wirksame und gleichberechtigte Teilhabe am Leben in der Gesellschaft zu fördern, Benachteiligungen zu vermeiden oder ihnen entgegenzuwirken» (§ 1 BTHG 2019).

Ebenso wird das Recht auf Leistungen zugesichert, «die erforderlich sind, um eine durch die Behinderung bestehende Einschränkung einer gleichberechtigten Teilhabe am Leben in der Gemeinschaft auszugleichen» (§ 84 Abs. 1, 2 SGB IX 2023). Hierzu gehören vor allem barrierefreie Computer, wobei das Gesetz über den Zugang zu Technologien hinaus eine notwendige Unterweisung im Gebrauch der Hilfsmittel und deren notwendige Instandhaltung oder Änderung vorsieht.

Diese gesetzliche Rahmung stärkt das Recht auf Digitale Teilhabe von MmB und leistet einen wesentlichen Beitrag zur gleichberechtigten Teilhabe am gesellschaftlichen Leben. Damit die Umsetzung Digitaler Teilhabe für alle gelingen kann, ist es unerlässlich, die in der EGH gegebenen Rahmenbedingungen eingehend zu betrachten. Hierfür ist es notwendig, sich auf veränderbare Rahmenbedingungen zu konzentrieren, die den Zugang und die Nutzung digitaler Technologien zur Teilhabe fördern können.

3. Rahmenbedingungen zur Umsetzung Digitaler Teilhabe

Die Frage, wie und in welchem Umfang Digitale Teilhabe bei MmB in der EGH realisiert wird, ist erst seit wenigen Jahren ganzheitlich systematisch in den Fokus wissenschaftlicher Untersuchungen gerückt. Die Datenlage ist aufgrund unterschiedlicher Erhebungsformate und Erhebungsschwerpunkte (z.B. Nutzung, Zugang, Kompetenzerwerb) sowie der Absicht, multidimensionale Teilhabe als individuellen Prozess zu verstehen, eher fragmentiert. Eine bundesweite Befragung von Albrecht und Hüning (2024) fokussierte erstmals die Digitale Teilhabe von MgB in der EGH in Deutschland, um einen Indexwert zur realisierten Digitalen Teilhabe (RDT; Gesamtscore aus den beiden Subskalen *Zugang* zu und *Nutzung* von digitalen Technologien; Punktewerte von 1–10) zu errechnen.

Die Datenlage zur RDT von MgB in der EGH (n = 404) zeigt mit einer bimodalen Verteilung eine deutliche Polarisierung (M = 3,91, SD = 4,21): Während ein erheblicher Teil der Klient:innen (49,1%) Digitale Teilhabe in sehr geringem Umfang erlebt, hat eine signifikante Minderheit (31,7%) vollen Zugang und nutzt digitale Angebote aktiv.

Diese Kluft in der RDT verdeutlicht die Notwendigkeit, bestehende Rahmenbedingungen in sozialen Organisationen zu hinterfragen und mittels gezielter Veränderungsprozesse anzupassen.

Dieser Artikel fokussiert Rahmenbedingungen, die im Sinne der digitalen Transformationen in Sozialen Organisationen veränderbar sind. Hierfür werden nachfolgend Rahmenbedingungen zur Umsetzung Digitaler Teilhabe entlang der fünf Säulen für eine gelingende Digitalisierung in Organisationen nach Mitterweger und Wellhöfer (2019) dargelegt und für die Umsetzung Digitaler Teilhabe im Sozial- und Wohlfahrtswesen übertragen: (1) *Skills*, (2) *intrinsische Voraussetzungen*, (3) *Belastungen*, (4) *Organisation* und (5) *Datenschutz*.

3.1 Qualifikationsanforderungen und Förderung digitaler Kompetenzen von Klient:innen und Mitarbeitenden

Die erste Säule ‹Skills› nach Mitterweger und Wellhöfer (2019) schreibt der Entwicklung und Förderung digitaler Kompetenzen bzw. Digital Literacy eine grundlegende Bedeutung zu, um Veränderungen in den Qualifikations- und Kompetenzanforderungen im Zuge der digitalen Transformationen zu begegnen. Dies umfasst kontinuierliche Schulungsmöglichkeiten, um Funktionsweisen digitaler Technologien sowie den Umgang mit solchen näherzubringen (ebd.).

Als Teil der sozialen Strukturen der Klient:innen beeinflussen die digitalen Kompetenzen der betreuenden Mitarbeitenden maßgeblich die Digitale Teilhabe der Klient:innen. Für die Umsetzung Digitaler Teilhabe im Sozial- und Wohlfahrtswesen bedeutet dies, dass Mitarbeitende die Möglichkeit erhalten, digitale Kompetenzen weiterzuentwickeln, um eine aktive Rolle in der Umsetzung Digitaler Teilhabe einzunehmen. Die Digitalisierung lässt somit Anforderungen an Mitarbeitende wachsen, die über Medien- und medienpädagogische Kompetenzen verfügen müssen (Siller et al., 2020). Trotz dieser Entwicklungen zeigen sich Fachkräfte oft zurückhaltend in der Begleitung von MgB im Umgang mit digitalen Technologien (Amor et al., 2020; Bosse & Haage, 2020; Bosse et al., 2018). Ebenso erschweren geringe digitale Kompetenzen und Interneterfahrungen der Klient:innen die Umsetzung Digitaler Teilhabe (Albrecht & Hüning, 2024; Bosse, 2016; Kalcher & Kreinbucher-Bekerle, 2021). In der Befragung von Albrecht und Hüning (2024) konnte ein signifikanter Einfluss digitaler Kompetenzen von MgB auf die realisierte Digitale Teilhabe nachgewiesen werden. Zur Erhebung der digitalen Kompetenzen wurde die modifizierte ICT-SC25 nach Schauffel et al. (2021) genutzt. Höhere digitale Kompetenzen ($p < .001$) wirkten sich dabei förderlich

auf die RDT aus. Der Regressionskoeffizient zeigt, dass für jeden Punkt in den digitalen Kompetenzen die RDT um 0.436 Punkte (Skala 1 bis 10) zunimmt. Auch wenn sich Unsicherheiten und geringe Fähigkeiten im Umgang mit digitalen Technologien aufseiten der Klient:innen zeigen (Albrecht & Hüning, 2024), sind Ansätze zur kontinuierlichen Vermittlung digitaler Kompetenzen für MmB noch selten (Bosse et al., 2018), jedoch notwendig, um geförderte Kompetenzen zu erhalten (Bruland et al., 2023). Mögliche Ansätze zur Überwindung von Unsicherheiten können zielgruppengerechte Mentoring- und Trainingsprogramme sein, die die (Weiter-)Entwicklung digitaler Kompetenzen und Zugänge digitaler Technologien für MmB langfristig verbessern (Wohlgefahrt, 2024).

3.2 Förderung der Nutzungsbereitschaft und -motivation von Klient:innen und Mitarbeitenden

‹Intrinsische Voraussetzungen› umfasst die zweite Säule einer gelingenden Digitalisierung in Organisationen nach Mitterweger und Wellhöfer (2019). Hierunter wird die Relevanz einer positiven Einstellung und Akzeptanz gegenüber der Nutzung digitaler Technologien gefasst. Ein dahingehend unterstützendes Organisationsumfeld fördere die Nutzungsbereitschaft und -motivation.

Das Konstrukt der Technikakzeptanz berücksichtigt die hier adressierten Faktoren. Es umfasst Aspekte, wie der wahrgenommene Nutzen und die Benutzerfreundlichkeit einer Technologie, die Leistungserwartung und der erwartete Nutzungsaufwand, die sozialen Einflüsse sowie die nutzungsfreundlichen Rahmenbedingungen, z.B. gesetzliche Regelungen, Schulungsangebote und finanzielle Unterstützung (Venkatesh et al., 2003), auf den drei Dimensionen Einstellungsbildung, Handlungsebene und Nutzungsverhalten eines Individuums in Bezug auf Technik wirken (Davis, 1989). Für die Umsetzung Digitaler Teilhabe im Sozial- und Wohlfahrtswesen zeigt sich, dass die Technikakzeptanz der Mitarbeitenden – als Teil der sozialen Unterstützungs- und Hilfestrukturen von Klient:innen – eine entscheidende Rolle spielt (Albrecht & Hüning, 2024; Heitplatz et al., 2021). Negative Einstellungen gegenüber digitalen Technologien können auf ein mangelndes Verständnis, Sorgen vor Stigmatisierung oder eine ablehnende Haltung und Vorbehalte durch das eigene soziale Privat- und Arbeitsumfeld zurückgeführt werden, was die Unterstützung der Klient:innen bei der Nutzung digitaler Technologien hemmen kann (Amor et al., 2020; Bosse et al., 2018; Kalcher & Kreinbucher-Bekerle, 2021).

Auch aufseiten der Klient:innen beeinflusst eine positive Einstellung zu digitalen Technologien und eine hohe Motivation zur Anwendung (Berger et al., 2010) die Nutzung digitaler Technologien. Negative Einstellungen werden zumeist im Zusammenhang mit einem nicht wahrgenommenen Mehrwert und ausbleibendem Nutzungsverhalten festgestellt (Heitplatz, 2020).

Die Aspekte der Technikakzeptanz sind entscheidend für die Digitale Teilhabe der Klient:innen, vor allem für jene mit kognitiven Einschränkungen (Albrecht & Hüning, 2024). Im Sinne der Umsetzung Digitaler Teilhabe im Sozial- und Wohlfahrtswesen gilt es entsprechend, für die Mitarbeitenden ein Arbeitsumfeld zu schaffen, das offene Kommunikation, Bereitschaft, Motivation und Zusammenarbeit fördert. Mitarbeitende sollten ermutigt werden, neue digitale Technologien im Kontext ihrer Betreuungsarbeit auszuprobieren und eigene Ideen einzubringen, um die Unterstützung der Klient:innen zu verbessern (Kaletka & Pelka, 2024). Da die Technikakzeptanz auf individueller Nutzungsbereitschaft und -motivation der Mitarbeitenden fußt, bedarf es hier unterschiedlicher Formate, die Auseinandersetzung mit sowie den Austausch über sinnvolle Einsatzmöglichkeiten digitaler Technologien ermöglichen.

3.3 Identifikation und Bereitstellung notwendiger Ressourcen zur Reduktion von Belastungen

Durch die Veränderungen in den Qualifikations- und Kompetenzanforderungen sowie den Einfluss der Nutzungsbereitschaft und -motivation im Zuge der Digitalisierung entstehen neue arbeitsbezogene Herausforderungen. Diese Intensivierung von Arbeit und Information wird in der dritten Säule ‹Belastungen› zusammengefasst. Die Arbeitsintensivierung meint den Zuwachs an unterschiedlichen Kommunikationsmitteln und -wegen sowie an zu erledigenden Aufgaben. Über diese neuen Mittel und Wege erhalten Mitarbeitende zudem verdichtete Informationen, was zu einer Überforderung sowie psychischen Belastung durch Informationsintensivierung führen kann (Mitterweger & Wellhöfer, 2019).

Die aufgezeigten arbeitsbezogenen Belastungen sind ebenso für Mitarbeitende relevant, die Klient:innen in deren Digitaler Teilhabe unterstützen. Mitarbeitende sind oft die ersten Ansprechpersonen bei Anwendungsproblemen der Klient:innen, sodass betreuende Mitarbeitende eine Schlüsselrolle bezüglich Digitaler Teilhabe ihrer Klient:innen einnehmen (Borgstedt & Möller-Slawinski, 2020; Albrecht & Hüning, 2024). Erschwerte Rahmenbedingungen in der EGH und fehlende finanzielle, konzeptionelle sowie personelle Ressourcen erschweren bzw. verhindern z.T. jedoch die Umsetzung Digitaler Teilhabe. Bislang fehlen weiterhin klare Richtlinien zur Umsetzung (Menschik et al., 2024) und obwohl innovative Medienbildungsprojekte auf die Dringlichkeit der Thematik und Erfolge in der Kompetenzförderung hinweisen (Bruland et al., 2023), bleibt das Thema Digitale Teilhabe in der pädagogisch-pflegerischen Praxis oft marginalisiert oder unbehandelt (Albrecht & Hüning, 2024). So zeigt eine Befragung von Mitarbeitenden in der EGH, dass bei knapp 30% der Teilnehmenden (n = 495) das Thema in ihren Angeboten ‹bereits thematisiert› wird, während etwa 35% die Frage ‹eher› oder ‹vollständig› verneinen. Ein weiterer Teil (23,6%) stimmte ‹teils/teils› zu, was darauf hindeutet, dass Digitale Teilhabe häufig nur punktuell behandelt wird.

Für die Umsetzung Digitaler Teilhabeförderung im Rahmen der pädagogischen Begleitung steht den Mitarbeitenden oftmals unzureichend Zeit zur Verfügung, was die Nutzung digitaler Technologien behindern kann (Amor et al., 2020; Bosse et al., 2018). Zudem nehmen drei Viertel der Mitarbeitenden in der EGH ihre aktuelle Arbeitsbelastung als höher wahr (37,8% deutlich bzw. 37,2% etwas höher) (Albrecht & Hüning, 2024). Um der Schlüsselrolle der Mitarbeitenden gerecht zu werden, sind ausreichende zeitliche und personelle Ressourcen notwendig, um den Bedarf an personellen und technischen Unterstützungsleistungen zu decken.

3.4 Schaffung organisationaler Voraussetzungen für Innovations- und Lernbereitschaft bei Trägern und Einrichtungen

Damit Veränderungen der organisatorischen Strukturen und Prozesse an die dynamischen Anforderungen der digitalen Transformation gelingen können, gilt es, eine Organisationskultur zu schaffen, die durch hohe Innovations- und Lernbereitschaft geprägt ist. Somit liegt der Fokus der vierten Säule auf der ‹Organisation› und der damit verbundenen Ausrichtung der Kundenzentrierung, Technologien und Prozesse, Geschäftsmodelle, Agilität, autonomen Arbeitsbedingungen, Führungskultur, Kollaborationen sowie Lern- und Innovationsbereitschaft (Mitterweger & Wellhöfer, 2019).

Im Kontext des Sozial- und Wohlfahrtswesens bedarf es einer besonderen Betrachtung des organisationalen Kontextes, um Umsetzungsmöglichkeiten Digitaler Teilhabe angemessen zu erfassen. Mit der UN-BRK als Bezugsrahmen ist die Wohlfahrtspflege durch eine personenzentrierte Leistungsausrichtung geprägt. In diesem Kontext sind Kund:innen bzw. die leistungsberechtigten Personenkreise als Klient:innen zu verstehen. Die Bedürfnisse und Wünsche der Klient:innen stehen im Mittelpunkt der Ausgestaltung und Erbringung von Teilhabeleistungen (UN-BRK 2017). Personenzentrierte Ansätze zur Umsetzung Digitaler Teilhabe müssen daher individuelle Lebenshintergründe der Klient:innen berücksichtigen. Diese werden im Kontext Digitaler Teilhabe vor allem durch personenbezogene Faktoren geprägt, wie soziodemografische und -ökonomische Merkmale, gesundheitliche Ressourcen, digitale Kompetenzen und Technikakzeptanz (Albrecht & Hüning, 2024). Dabei zeigt sich, dass ältere MmB digitale Technologien weniger nutzen, da höheres Alter den Besitz und das Interesse an digitalen Geräten hemmt (Albrecht & Hüning, 2024; Kalcher & Kreinbucher-Bekerle, 2021).

Geschlechterspezifische Unterschiede in der Nutzung digitaler Technologien zeigen sich durch eine höhere Varianz an digitalen Anwendungen bei Männern (Kalcher & Kreinbucher-Bekerle, 2021). Geringes Einkommen führt zur Nutzung preiswerter Endgeräte, was den Zugang zu erschwinglichen Geräten besonders wichtig macht (Borgstedt & Möller-Slawinski, 2020). Darüber hinaus sind bei der Gestaltung personenzentrierter Ansätze zur Umsetzung Digitaler Teilhabe gesundheitliche

Ressourcen und Behinderungsspezifika zu berücksichtigen, die eine selbstständige Nutzung digitaler Technologien beeinflussen können (Kreuder-Schock et al., 2024).

Hier ist jedoch kritisch anzumerken, dass diese Faktoren auch die Digitale Teilhabe der Allgemeinbevölkerung beeinflussen. Die repräsentative D21-Digital-Index-Studie, die jährlich den Digitalisierungsgrad der deutschen Gesellschaft untersucht, zeigt ebenfalls, dass die Internetnutzung in der älteren Allgemeinbevölkerung tendenziell geringer ist. Insbesondere ältere Menschen, Frauen, Menschen mit niedriger formaler Bildung sowie Nichtberufstätige nutzen digitale Technologien vergleichsweise seltener (Initiative D21 e.V. 2024).

Schwerere Beeinträchtigungen und Mehrfachbeeinträchtigungen erschweren die Internetnutzung (Borgstedt & Möller-Slawinski, 2020). Geringe kognitive Fähigkeiten behindern den selbstständigen Umgang mit digitalen Technologien und dem Internet (Bosse & Hasebrink, 2016).

Neben den personenbezogenen Faktoren prägt der Wohn- und Betreuungskontext der Klient:innen die individuellen Lebenshintergründe. Diese verschiedenen Hilfestrukturen bei der Gestaltung personenzentrierter Ansätze zur Umsetzung Digitaler Teilhabe zu beleuchten, ist essenziell. Dabei zeigt sich, dass stationäre Angebote und Dienste im Vergleich zu ambulanten Wohnformen oft unzureichende Infrastrukturen aufweisen und eingeschränkten Zugang zu digitalen Technologien haben (Bosse et al., 2018). Eine ausreichende technische Infrastruktur wie Internet- und Stromanschlüsse ist jedoch entscheidend, um eine Nutzung digitaler Technologien zu ermöglichen (Amor et al., 2020).

Ein weiterer Aspekt organisationaler Voraussetzungen für eine gelingende Digitalisierung in Organisationen ist die Auseinandersetzung mit und Anwendung von digitalen Technologien und Prozessen, um u.a. die Personenzentrierung zu erhöhen (Mitterweger & Wellhöfer, 2019). In der Wohlfahrtspflege gilt es für eine gelingende Umsetzung Digitaler Teilhabe, die technischen Zugangsmöglichkeiten, die Beschaffenheit von Hard- und Software sowie die Aufbereitung der Inhalte digitaler Technologien zu berücksichtigen (Albrecht & Hüning, 2024). Technische Zugangsmöglichkeiten umfassen die verfügbare Infrastruktur wie Internet- und Stromanschlüsse sowie jederzeit zugängliche Hardware (Albrecht & Hüning, 2024; Borgstedt & Möller-Slawinski, 2020). Eine unzureichende Medienausstattung fördert die digitale Exklusion und erschwert die gesellschaftliche Teilhabe von MmB (Amor et al., 2020). Daher ist die Gewährleistung der Verfügbarkeit und Zugänglichkeit notwendiger digitaler Technologien essenziell, um digitaler Exklusion entgegenzusteuern. Auch die Auseinandersetzung mit der Beschaffenheit von Hard- und Software gibt Aufschluss zur niedrigschwelligen Gestaltung sowie zu potenziellen Nutzungsbarrieren. Benutzerfreundliche Hard- und Software, einfache Zugänge zu Hilfsmitteln sowie universelles Design unterstützen die selbstständige Nutzung digitaler Technologien (Borgstedt & Möller-Slawinski,

2020). Zudem ist die inklusive Aufbereitung digitaler Inhalte entscheidend, um redaktionelle und sprachliche Barrieren abzubauen und Verständlichkeit zu fördern. Hemmende Faktoren wie komplexe Sprache, Informationsüberflutung und hohe Anforderungen an Lese- und Schreibfähigkeiten sollten durch Konzepte der Leichten Sprache, Übersetzungsmöglichkeiten und lesefreundliche Textstrukturierung reduziert werden (Bosse & Hasebrink, 2016).

Die erfolgreiche Digitalisierung erfordert in Organisationen mehr gemeinsamen Raum sowie die Möglichkeit für Agilität, Innovationsbereitschaft und Veränderungsmut (Mitterweger & Wellhöfer, 2019). Um dies in der Sozial- und Wohlfahrtspflege trotz struktureller Herausforderungen umzusetzen, bedarf es zeitlicher Ressourcen und systematischer Ansätze zur Förderung kritischer Austausch- und Kollaborationsprozesse unabhängig vom bisherigen Arbeitsalltag (Sürgit, 2020). Die Umsetzung verfolgt das Ziel, alle Akteur:innen mitzunehmen, Verantwortlichkeiten zu definieren. Der Austausch und die Veränderungen sollten im Einklang mit den unabdingbaren organisationalen Rahmenbedingungen der Normalisierungs- und Leistungsprinzipien der Sozial- und Wohlfahrtspflege stehen (Baumann, 2023). So verfolgt die Digitale Teilhabe die Zielsetzung einer inklusiven Gesellschaft, wobei die Bereitstellung personenzentrierter Digitaler Teilhabeleistungen bzw. Unterstützungsangebote als Instrument dienen, um soziale Inklusion zu fördern. Durch Förderung von dynamischem Denken, Flexibilität und einer starken Personenzentrierung können Mitarbeitende auf die Bedürfnisse ihrer Klient:innen eingehen und somit die Erbringung von zielgerichteten Teilhabeleistungen erhöhen.

Eng verwoben mit agilem bzw. flexiblem und iterativem Arbeiten ist die Schaffung autonomer Arbeitsbedingungen und Vertrauensarbeit (Mitterweger & Wellhöfer, 2019), die auch auf die EGH und Digitale Teilhabeförderung übertragen werden können. Bosse und Haage (2020) sowie Haage (2020) betonen, dass die Umsetzung Digitaler Teilhabe eine hohe Arbeitsautonomie voraussetzt, die nur dann erreicht werden kann, wenn Mitarbeitende über die nötigen komplexen Handlungskompetenzen und ein umfassendes Überblickswissen zu digitalen Technologien verfügen. Hierzu gehören sowohl technisches Wissen als auch die Fähigkeit, digitale Technologien flexibel und selbstbestimmt im Arbeitsalltag einzusetzen sowie Wissen bzw. Praktiken hierzu zu vermitteln.

Studien zeigen, dass Digitale Teilhabe von MmB in der EGH von solchen Handlungskompetenzen der Mitarbeitenden signifikant beeinflusst wird, zum einen von der Bereitschaft zur Themenaneignung aufseiten der Mitarbeitenden bezüglich digitaler Technologien (Bosse et al., 2018), zum anderen von der sozialen Unterstützung sowie Technikbereitschaft der betreuenden Mitarbeitenden. Eine aktuelle Befragung ergab, dass 75% der teilnehmenden Fachkräfte (n = 467) für sich selbst eine ‹sehr hohe› Technikbereitschaft, also die Bereitschaft Technik einzusetzen, einschätzen. Ihre digitalen Kompetenzen gaben 49,5% der Teilnehmenden (n = 479) als ‹überwiegend hoch› an. 19% der Befragten (n = 484) gaben

an, dass Digitale Teilhabe in ihrem aktuellen Angebot zum Befragungszeitpunkt eine ‹geringe Relevanz› hat und 32,1%, dass sie dies als ‹nicht ausreichend berücksichtigt› empfanden. Gleichzeitig stimmten 60,6% der Befragten (n = 489) der Aussage ‹Das Thema Digitale Teilhabe sollte stärker fokussiert werden› zu (Albrecht & Hüning, 2024). Folglich besteht ein starkes Interesse und entsprechende Bereitschaft, Digitale Teilhabe stärker zu integrieren und weiterzuentwickeln. Diese Diskrepanz legt nahe, dass der Wunsch nach einer stärkeren Fokussierung auf Digitale Teilhabe besteht. Gleichzeitig werden Arbeitsautonomie und Handlungskompetenzen der Mitarbeitenden noch nicht ausreichend unterstützt, um die Umsetzung effektiv voranzutreiben.

Maßgeblich für das Gelingen der genannten organisationalen Bedingungen ist die Förderung von Lernorientierung und Innovationsbereitschaft (Mitterweger & Wellhöfer, 2019). Zur Umsetzung Digitaler Teilhabe ist die Gewährleistung von Strukturen und Ressourcen zur Lernorientierung für Mitarbeitende sowie Klient:innen in den Einrichtungen elementar. Vor allem mit Blick auf die Lernorientierung für Klient:innen sollte das niedrigschwellige Anbahnen mit dem Lerngegenstand ressourcenorientiert, interessengeleitet, kleinschrittig und mit einem hohen Maß an Selbstwirksamkeitserfahrungen gekoppelt sein (Wohlgefahrt, 2024). Das Einüben der grundlegenden Bediengesten und das Verstehen dieser Konzepte ist dabei wichtiger Schritt hin zu der Partizipation in einer digitalisierten Gesellschaft, denn «Einmal als Kulturtechnik [...] erlernt, wird und bleibt sie immer und überall anwendbar» (Miesenberger et al., 2013, S. 28). Darüber hinaus stellt die notwendige Sensibilisierung und Entstigmatisierung für die Nutzung und Akzeptanz von Hilfsmitteln einen nicht zu unterschätzenden Partizipationsfaktor dar (Kreuder-Schock et al., 2024). Hilfreich kann hier die Orientierung an Initiativen mit Leuchtturmfunktion sein, welche durch Simplifizierung von Komplexität aufzeigen, wie niedrigschwellig Digitale Teilhabemöglichkeiten für MgB realisiert werden können. Als Beispiele für vielfach prämierte Initiativen sind ‹Erdmännchen und Bär› (https://erdmaennchenundbaer.de) und PIKSL (https://piksl.net/) zu nennen, welche viele vielfältige Umsetzungsmöglichkeiten illustrieren.

Digitale Teilhabe erfordert neben einer räumlich gut verorteten, internetfähigen Umgebung für die Vermittlung von Digitalkompetenzen eine aktivierende, wertschätzende und interessengeleitete Lernkultur. Über diese allgemeingültigen Voraussetzungen hinaus, ist für die spezifischen Merkmale Digitaler Teilhabe folgendes Zusammenwirken besonders wichtig: Im Idealfall fungieren in den Angeboten Expert:innen in eigener Sache und motivierte Mitarbeitende als Ansprechperson, die nicht nur die Vermittlung technischer Fähigkeiten fokussieren, sondern auch den Aufbau digitaler Selbstsicherheit sowie Selbstwirksamkeit und den Abbau von Ängsten gegenüber digitalen Technologien (Kaletka & Pelka, 2024; Wohlgefahrt, 2024).

Vor allem durch kreative, niedrigschwellige Ansätze können reale Anwendungsmöglichkeiten aufgezeigt werden, die sich auf den konkreten Lebenskontext der Teilnehmenden beziehen und so digitale Kompetenzen nachhaltig fördern.

Um all diese organisationalen Rahmenbedingungen einer gelingenden Digitalisierung zu realisieren, bedarf es transparenter und klarer Umsetzungsstrategien, beginnend auf der Führungsebene (Mitterweger & Wellhöfer, 2019). Entscheidungstragende in der Sozial- und Wohlfahrtspflege müssen den aufgezeigten Bedarf an Räumen und Möglichkeiten für Innovations- und Lernbereitschaft von Mitarbeitenden und Klient:innen zur Umsetzung Digitaler Teilhabe strategisch angehen.

3.5 Schaffung eines ELSI-konformen Handlungsrahmens für Mitarbeitende

Die fünfte Säule nach Mitterweger und Wellhöfer (2019), ‹Datenschutz›, erfasst die rechtliche Handlungsbasis erfolgreicher Digitalisierung in Organisationen (ebd.). Datenschutz- und Datensicherheitsbestimmungen gemäß der EU-Datenschutz-Grundverordnung (EU-DSGVO) beeinflussen die Gestaltung von Teilhabeleistungen für MmB, da sie einen verantwortungsbewussten Umgang mit personenbezogenen Daten fordern (Pudelko & Richter, 2020). Diese Regularien stellen Herausforderungen für die Soziale Arbeit dar, da sie Mitarbeitende verpflichten, Klient:innen über Datenschutzrisiken aufzuklären und deren Sensibilität zu fördern (DIVSI, 2016). Darüber hinaus sollten ethische Prinzipien wie Fürsorge, Sicherheit, Gerechtigkeit, Privatheit, Teilhabe und Selbstbestimmung (sog. Ethical, Legal and Social Implications bzw. ELSI-Implikationen) im Kontext Digitaler Teilhabe mit dem Ziel diskutiert werden, ethisch vertretbare Lösungen zu finden. Bedenken hinsichtlich dieser Prinzipien können Spannungsfelder erzeugen und bei Mitarbeitenden zu einer Zurückhaltung gegenüber der Nutzung digitaler Technologien durch Klient:innen führen. Eine kritische und lösungsorientierte Reflexion von ELSI-Implikationen und Bedenken kann die Handlungskompetenzen bei der Umsetzung Digitaler Teilhabe erweitern (Henne, 2019).

4. Exemplarische Lösungsansätze zur Umsetzung Digitaler Teilhabe

In Anbetracht der aufgezeigten Rahmenbedingungen wird deutlich: Die gelingende Umsetzung Digitaler Teilhabe verstetigt sich nicht von heute auf morgen. Um Digitale Teilhabe in der EGH umzusetzen, bedarf es praxisbezogener, sozialpolitischer und forschungsbezogener Handlung. Hierzu zählt der Bedarf an Fachkonzepten mit Digitalisierungsstrategie in den Einrichtungen, die sozialpolitische Verstetigung einschließlich Regelfinanzierung und die (Wirksamkeits-)Forschung von Fördermaßnahmen Digitaler Teilhabe (s. Abb. 1).

Abbildung 1: Rahmenbedingungen und Handlungsempfehlungen zur Umsetzung Digitaler Teilhabe (Quelle: Eigene Darstellung).

4.1 Fachkonzept mit Digitalstrategie in den Einrichtungen

Die Förderung Digitaler Teilhabe sollte in ein umfassendes Fachkonzept mit Digitalstrategie eingebettet sein. Ein solches Konzept muss die spezifischen Bedürfnisse von MmB und die digitalen Sozialisationserfahrungen der Mitarbeitenden berücksichtigen, um Wirksamkeit zu gewährleisten.

Um ressourcenorientierte und personenzentrierte Fördermaßnahmen Digitaler Teilhabe zu entwickeln und diese im zweiten Schritt zu realisieren, muss die Orientierung am individuellen Lebenshintergrund der Zielgruppe ebenso Bestandteil sein wie das Wissen um behinderungsspezifische Einschränkungen und Besonderheiten (Kreuder-Schock et al., 2024; Wohlgefahrt, 2024). Digitale Teilhabe beruht grundsätzlich auf subjektiven Erfahrungen, Bedürfnissen und Bedarfen (Kalcher & Kreinbucher-Bekerle, 2021). Zudem sollten alle relevanten Akteur:innen einbezogen werden, um der Komplexität Digitaler Teilhabe gerecht zu werden. Trotz der methodischen und strukturellen Herausforderungen

sollten personenzentrierte Fördermaßnahmen zum Ziel haben, die Perspektiven aller Beteiligten zu berücksichtigen und nachhaltig tragfähige Lösungen zu entwickeln.

Mögliche Ermüdungserscheinungen, verkürzte Phasen der Konzentration oder gar Überforderungstendenzen sollten ebenso sensitiv beobachtet und berücksichtigt werden. Es bedarf demnach niedrigschwelliger Strategien der Medienanbahnung und Anknüpfungspunkten zur Orientierung aus der analogen hinein in die digitale Welt. Zur Sicherstellung dieser Anforderung ist eine partizipative Konzept-Entwicklung maßgeblich (Wohlgefahrt, 2024).

Mögliche Vorbehalte gegenüber dem Einsatz digitaler Technologien mit der Zielgruppe bedürfen ebenso einer Würdigung. Gemäß der skizzierten Lernorientierung gilt es, pädagogisch wie technisch auszutarieren, wie diesen Aspekten begegnet werden kann, ohne die Angst vor Fehltritten und Herausforderungen zu sehr in der aktiven Medienarbeit zu akzentuieren. Zeit wirkt multifaktoriell, einerseits als Herausforderung und Belastung, andererseits aber auch als Ressource zugunsten der Einbindung eines Themas in die Lebenswelt der Adressat:innen und Alltagsbegleitung durch Mitarbeitende.

Daran anknüpfend könnten auf die Träger und Zielgruppen abgestimmte Medienkonzepte einen klaren und nachhaltigen Handlungsrahmen für die Unterstützung Digitaler Teilhabe in der EGH ermöglichen (Menschik et al., 2024). Daraus resultiert eine Prozessstandardisierung, die den Mitarbeitenden dennoch flexible Handlungsmöglichkeiten zur Unterstützung Digitaler Teilhabe von Klient:innen ermöglichen. Die Kenntnis über und Verfügbarkeit von Medienkonzepten scheint bei Mitarbeitenden der EGH derzeit heterogen. In einer Befragung gaben 36,3% der Mitarbeitenden an, in ihrer Einrichtung sei kein Medienkonzept vorhanden, während 38,4% bestätigten, dass ihre Einrichtung über eines verfügt. Knapp ein Viertel konnte hierzu keine Aussage tätigen. 31,8% derjenigen, die von einem Medienkonzept berichteten, hielten dieses für ausreichend, während 24,9% es als unzureichend bewerteten. Unter den Befragten ohne Medienkonzept hielten 53,6% ein solches Konzept für hilfreich im täglichen Umgang mit digitalen Technologien (Albrecht & Hüning, 2024).

4.2 Sozialpolitische Verankerung und Regelfinanzierung

Um Digitale Teilhabe langfristig zu fördern, ist ihre Umsetzung in der Leistungsbedarfsermittlung im Rahmen der Teilhabeplanung notwendig. Der Einzug des Themas in das BTHG und die UN-BRK bedeutet eine Verstetigung von Fördermöglichkeiten über die sozialpolitische Ebene (Albrecht & Hüning, 2024; Menschik et al., 2024). Die erfolgreiche Umsetzung Digitaler Teilhabe hängt maßgeblich von der Verfügbarkeit von und dem Zugang zu finanziellen Ressourcen ab. Da bisher keine flächendeckenden Finanzierungsmodelle bestehen, werden Digitale Teilhabemöglichkeiten bzw. Fördermöglichkeiten (z.B. Geräteanschaffung oder

Medienschulungen für Klient:innen oder Mitarbeitende) derzeit über unterschiedliche Modelle (anschub-)finanziert. Dabei spielen eigen- oder drittmittelfinanzierte Projekte eine zentrale Rolle, um die wissenschaftliche Entwicklung und Evaluation Digitaler Teilhabemöglichkeiten zu initiieren (Bruland et al., 2023). Förderprogramme auf nationaler und europäischer Ebene bieten die Möglichkeit, innovative Ansätze und Pilotprojekte zu finanzieren, die Digitale Teilhabe vorantreiben. Jedoch stellt die Beantragung und Verwaltung dieser Mittel eine Herausforderung dar. Organisationen im Sozial- und Wohlfahrtswesen benötigen oft spezialisierte Kenntnisse und Kapazitäten, um erfolgreich Förderanträge zu stellen und Projekte nach Bewilligung zu managen. Langfristige Regelfinanzierungen fehlen, was die nachhaltige Integration wirksamer Interventionen als Teilhabeleistungen erschwert. Aktuell stehen Akteur:innen inklusiver Medienbildung vor der finanziellen Herausforderung, ihren Arbeits- und Bildungsauftrag nur mit zeitlich äußerst knapp kalkulierten Aufträgen ausgestalten zu müssen. Für die Umsetzung bedarf es jedoch einer bedürfnisorientierten Implementierung und niedrigschwelligen Ausrichtung hin zur Verstetigung digitaler Angebote (Wohlgefahrt, 2024). Beschränkte, vereinzelte und trägerbezogene Möglichkeiten sind unzureichend, um Teile Digitaler Teilhabeleistungen in der Sozial- und Wohlfahrtspflege zu finanzieren. In welchem Ausmaß Bedarfe im Kontext Digitaler Teilhabe durch Leistungsansprüche in der EGH im Sinne von Hilfsmitteln (§ 84 SGB IX 2023), Assistenzleistungen (§ 78 SGB IX 2023) oder Leistungen zur sozialen Teilhabe (§ 76 SGB IX 2023) für mögliche Implementierungsstrategien geltend gemacht werden können, ist aufgrund mangelnder Konkretisierung nicht eindeutig (Bruland et al. 2023). Hinzu kommen weitere Leistungsträger, welche die Finanzierung benötigter digitaler Hilfsmittel unterstützen können (z.B. Rehabilitationsträger, gesetzliche Pflegeversicherung). Herausforderungen dieser Finanzierungsmöglichkeiten bestehen jedoch durch die Finanzierungsbedingungen und Zuständigkeitsdiffusion infolge der Überschneidungen der Zuständigkeitsbereiche unterschiedlicher Träger (Ulrich, 2022).

Die Regelfinanzierung Digitaler Teilhabe in der Sozial- und Wohlfahrtspflege steht entsprechend vor Herausforderungen. Belege der Wirksamkeit der durchgeführten Maßnahmen könnten die Hürden der Regelfinanzierung über Kostenträger mindern (Albrecht & Hüning, 2024). Um künftig in der Sozial- und Wohlfahrtspflege Refinanzierungsmöglichkeiten für Digitale Teilhabeleistungen zu schaffen, stellen Mews und Krings (2024) drei exemplarische und projektbezogene Finanzierungsmodelle digitaler Teilhabemöglichkeiten in der EGH vor. Diese Modelle beruhen auf unterschiedlichen Finanzierungsquellen, darunter staatliche Teilfinanzierungen, Drittmittel aus Forschungsförderungsmitteln sowie Gelder der traditionellen EGH-Struktur. Jedes Modell erfordert: (1) die aktive Forderung Digitaler Teilhabemöglichkeiten durch Klient:innen; (2) die Ausrichtung der Unterstützungsangebote in der EGH an diesen Bedarfen und (3) die Anerkennung der Förderwürdigkeit und Erweiterung des Handlungsspielraums Digitaler Teilhabe durch Leistungsträger (ebd.).

Hieraus wird deutlich, dass derzeitige Finanzierungsmodelle durch bürokratische Hürden, hohen Ressourcenaufwand einschließlich der Befristung der Mittel sowie hohe Unvorhersehbarkeit finanzieller Ressourcen geprägt sind. Es bedarf jedoch solcher Finanzierungsmodelle, die auf einem gesetzlichen Anspruch fußen und somit Planungssicherheit in der Leistungserbringung Digitaler Teilhabe ermöglichen.

4.3 (Wirksamkeits-)Forschung von Fördermaßnahmen Digitaler Teilhabe

Künftige Forschung sollte Forschungslücken hinsichtlich der Auswirkungen Digitaler Teilhabe und Maßnahmen zur Förderung Digitaler Teilhabe in der EGH fokussieren. Vor allem ist Wissen darüber erforderlich, ob und wie MgB digitale Technologien nutzen wollen und können sowie über die partizipative Konzeption und Umsetzung von Interventionen zur Förderung Digitaler Teilhabe.

Zukünftige Studien sollten die subjektiven Erfahrungen und Einstellungen von MgB zur Digitalen Teilhabe quantifizieren, um deren Bedürfnisse und Präferenzen besser zu verstehen und zu berücksichtigen.

Um Regelfinanzierungen für Digitale Teilhabe zu schaffen, bedarf es der Überprüfung der Wirksamkeit Digitaler Teilhabe-Interventionen. Der gesamte Entwicklungs- und Implementierungsprozess sollte praxisorientiert und langfristig gestaltet werden, wobei mögliche Herausforderungen identifiziert und der Diskurs über das Thema Digitale Teilhabe angeregt werden sollten. Der Nachweis der Wirksamkeit der Teilhabeförderung durch digitale Technologien ist entscheidend, um wissenschaftlichen Mehrwert zu belegen und die erwähnten Finanzierungsgrundlagen zu schaffen.

Die Umsetzung weiterer Forschung zur Digitalen Teilhabe sollte anwendungsbezogen erfolgen und die gesetzlichen Bestimmungen sowie Prozesse der Teilhabeplanung berücksichtigen. Dies umfasst auch datenschutzrechtliche Vorgaben, die Mitarbeitende der EGH und Klient:innen bei der Planung und Umsetzung von Interventionsmaßnahmen betreffen. Eine transdisziplinäre Ausrichtung ist notwendig, um disziplinspezifische und disziplinübergreifende Fördermaßnahmen zu entwickeln. Vertreter:innen der Praxis sowie wissenschaftlicher Disziplinen sollten in die Forschung eingebunden werden, um umweltbezogene Einflussfaktoren Digitaler Teilhabe angemessen zu berücksichtigen.

Ferner sollte erforscht werden, wie strukturelle Veränderungen in der EGH zur Förderung Digitaler Teilhabe nachhaltig umgesetzt werden können. Dies könnte durch konzeptionelle Organisationsentwicklung und Angebote zur Kompetenzweiterentwicklung geschehen.

Abschließend ist festzuhalten, dass die gezielte Förderung Digitaler Teilhabe nicht nur den Zugang zu digitalen Technologien für MmB erweitert, sondern auch einen entscheidenden Beitrag zur gesellschaftlichen Inklusion leistet. Nur durch fundierte Forschung, politisch verankerte und praxisnahe Maßnahmen können langfristig nachhaltige und wirksame Lösungen zur Förderung Digitaler Teilhabe entwickelt werden, die digitale Inklusion und somit die Lebensqualität für alle Menschen nachweislich verbessern.

Literatur

Albrecht, J., & Hüning, N. (2024). Digitale Teilhabe von Menschen mit einer geistigen Beeinträchtigung: Entwicklung einer Definition, eines Modells und eines Erhebungsinstruments. Springer Fachmedien. https://doi.org/10.1007/978-3-658-44380-1

Amor, M., Eggert. S., Hickmann, S., Jochin, V., Kölbl, P., Lehner, L., Michaelisi, E., & Schaller, B. (Hrsg.). (2020). *INKLUSIV DIGITAL: Die Potenziale von Digitalisierung im pädagogisch-pflegerischen Arbeitsfeld. Abschlussbericht zum Projekt. JFF – Institut für Medienpädagogik in Forschung und Praxis*. https://www.jff.de/fileadmin/user_upload/jff/veroeffentlichungen/2020/jff_muenchen_2020_veroeffentlichung_padigi_inklusiv_digital_abschlussbericht.pdf

Baumann, S. (2023). Teilhabe – Soziale Inklusion – was heißt das eigentlich? *Sozialwirtschaft aktuell*, 33(15-16), 1–3. https://doi.org/10.5771/1619-2427-2023-15-16-1-2

Berger, A., Caspers, T., Croll, J., Hofmann, J., Kubicek, H., Peter, U., Ruth-Janneck, D., & Trump, T. (2010). Web 2.0/barrierefrei: Eine Studie zur Nutzung von Web 2.0 Anwendungen durch Menschen mit Behinderung. Aktion Mensch e.V. http://medien.aktion-mensch.de/publikationen/barrierefrei/Studie_Web_2.0.pdf

Borgstedt, S., & Möller-Slawinski, H. (2020). Digitale Teilhabe von Menschen mit Behinderung: Trendstudie. https://delivery-aktion-mensch.stylelabs.cloud/api/public/content/AktionMensch_Studie-Digitale-Teilhabe.pdf?v=6336f50a

Bosse, I. (2016). Teilhabe in einer digitalen Gesellschaft – Wie Medien Inklusionsprozesse befördern können. https://www.bpb.de/themen/medien-journalismus/medienpolitik/172759/teilhabe-in-einer-digitalen-gesellschaft-wie-medien-inklusionsprozesse-befoerdern-koennen

Bosse, I., & Haage, A. (2020). Digitalisierung in der Behindertenhilfe. In *Handbuch Soziale Arbeit und Digitalisierung*, hrsg. v. N. Kutscher, T. Ley, U. Seelmeyer, F. Siller, A. Tillmann, und I. Zorn (S. 529–539). Weinheim: Beltz Juventa.

Bosse, I., & Hasebrink, U. (11/2016). Mediennutzung von Menschen mit Behinderungen: Forschungsbericht. https://www.die-medienanstalten.de/fileadmin/user_upload/die_medienanstalten/Forschung/Mediennutzung_Behinderungen/Studie-Mediennutzung_Menschen_mit_Behinderungen_Langfassung.pdf

Bosse, I., Zaynel, N., & Lampert, C. (2018). MeKoBe. Medienkompetenz in der Behindertenhilfe in Bremen: Bedarfserfassung und Handlungsempfehlungen für die Gestaltung von Fortbildungen zur Bedarfserfassung und Handlungsempfehlungen für die Gestaltung von Fortbildungen zur Medienkompetenzförderung Ergebnisbericht. Endbericht. https://www.bremische-landesmedienanstalt.de/uploads/Texte/Meko/Forschung/MekoBe_Endbericht.pdf

Bruland, D., Krämer, K., Herrera-Bayo, L., & Latteck, Ä.-D. (2023). Digitalisierung und Gesundheit im Setting der Eingliederungshilfe: Status quo anhand der Erfahrungen des Modellprojekts #ROOKIE. In *Settingbezogene Gesundheitsförderung und Prävention in der digitalen Transformation*, hrsg. v. C. Dockweiler, A.-L. Stark, und J. Albrecht (S. 231–248). Nomos. https://doi.org/10.5771/9783748913641-231

Davis, F. D. (1989). Perceived Usefulness, Perceived Ease of Use, and User Acceptance of Information Technology. *MIS Quarterly*, 13(3), 319–339. https://doi.org/10.2307/249008

Deutsches Institut für Vertrauen und Sicherheit im Internet (DIVSI). (2016). *Internet-Milieus 2016: Die digitalisierte Gesellschaft in Bewegung*. https://www.divsi.de/wp-content/uploads/2016/06/DIVSI-Internet-Milieus-2016.pdf.

Dobransky, K., & Hargittai, E. (2016). Unrealized potential: Exploring the digital disability divide. *Poetics*, 58, 18–28. https://doi.org/10.1016/j.poetic.2016.08.003

Gesetz zur Stärkung der Teilhabe und Selbstbestimmung von Menschen mit Behinderungen (BTHG) (2019 & i.d.F.v. zuletzt geändert durch Art. 8 G. v. 02.06.2021 BGBl (S. 1387). https://www.buzer.de/s1.htm?g=BTHG&f=1

Haage, A. (2020). *Informationsrepertoires von Menschen mit Beeinträchtigungen* [Dissertation, Nomos Verlagsgesellschaft]. GBV Gemeinsamer Bibliotheksverbund.

Heitplatz, V. (2020). Fostering Digital Participation for People with Intellectual Disabilities and Their Caregivers: Towards a Guideline for Designing Education Programs. *Social Inclusion*, 8(2), 201–212. https://doi.org/10.17645/si.v8i2.2578.

Heitplatz, V., Bühler, C [Ch.], & Hastall, M. R. (2021). Usage of digital media by people with intellectual disabilities: Contrasting individuals' and formal caregivers' perspectives. *Journal of intellectual disabilities: JOID*, 1744629520971375. https://doi.org/10.1177/1744629520971375.

Henne, M. (2019). Digitale Teilhabe und ethische Reflexion: Digitalisierung für und mit Menschen mit Beeinträchtigungen verantwortungsvoll gestaltet. *Teilhabe*, 58, 50–54.

Initiative D21 e.V. (2024). D21-Digital-Index 2023/2024. Jährliches Lagebild zur Digitalen Gesellschaft. Berlin: Initiative D21. https://initiatived21.de/uploads/03_Studien-Publikationen/D21-Digital-Index/2023-24/d21digitalindex_20232024.pdf.

Iske, S., & Kutscher, N. (2020). Digitale Ungleichheiten im Kontext Sozialer Arbeit. In *Handbuch Soziale Arbeit und Digitalisierung*, hrsg. v. N. Kutscher, T. Ley, U. Seelmeyer, F. Siller, A. Tillmann, und I. Zorn, (S. 115–128). Weinheim: Beltz Juventa.

Kalcher, M., & Kreinbucher-Bekerle, C. (2021). Die Nutzung digitaler Medien von Menschen mit Lernschwierigkeiten in der Behindertenhilfe: Ergebnisse eines partizipativen Forschungsprojekts. *MedienPädagogik: Zeitschrift für Theorie und Praxis der Medienbildung*, 2021 (Occasional Papers), 1–16. https://doi.org/10.21240/mpaed/00/2021.02.09.X

Kaletka, C., & Pelka, B. (2024). Ein neues Innovationsverständnis für die Digitalisierung der Behindertenhilfe. In *Die Rehabilitationstechnologie im Wandel: Eine Mensch-Technik-Umwelt Betrachtung*, hrsg. v. V. Heitplatz, und L. Wilkens (S. 277–293). Eldorado. https://doi.org/10.17877/DE290R-24367

Kreuder-Schock, M., Lietz, S., Kreider, I., Lorenz, S., & Schley, T. (2024). Barrieren digitaler Teilhabe erkennen und überwinden: Ein Leitfaden für die Praxis. *f-bb-online Schriftenreihe des Forschungsinstituts Betriebliche Bildung (f-bb)*: Bd. 5. wbv Media. https://doi.org/10.3278/9783763976744

Menschik, C., Kunze, C., & Renner, G. (2024). Fachbeitrag: Digitale Teilhabe nach Corona – Ergebnisse einer Online-Befragung von Leitungspersonen besonderer Wohnformen der Eingliederungshilfe zu den Auswirkungen der COVID-19-Pandemie. *Vierteljahresschrift für Heilpädagogik und ihre Nachbargebiete*, 93(3), 171–187. https://doi.org/10.2378/vhn2024.art16d

Miesenberger, K., Bühler, C., Niesyto, H., Schluchter, J.-R., & Bosse, I. (2013). Sieben Fragen zur inklusiven Medienbildung. *Medienbildung im Zeitalter der Inklusion*, 27–57.

Mitterweger, J., & Wellhöfer, L. (2019). Die fünf Säulen der Digitalisierung. In *Faszination New Work: 50 Impulse für die neue Arbeitswelt*, hrsg. v. D. Brommer, S. Hockling, und A. Leopold (S. 79–86). Wiesbaden: Springer. https://doi.org/10.1007/978-3-658-24618-1_10

Pudelko, T., & Richter, C. (2020). Informationelle Selbstbestimmung, Datenschutz und der institutionelle Auftrag der Sozialen Arbeit in Zeiten der Digitalisierung. In *Handbuch Soziale Arbeit und Digitalisierung*, hrsg. v. N. Kutscher, T. Ley, U. Seelmeyer, F. Siller, A. Tillmann, und I. Zorn (S. 414–426). Weinheim: Beltz Juventa.

Schauffel, N., et al. (2021). Self-concept related to information and communication technology: Scale development and validation. https://doi.org/10.1016/j.chbr.2021.100149

SGB IX (Neuntes Sozialgesetzbuch) (2019 & i.d.F.v. zuletzt geändert durch Art. 6 G v. 22.12.2023 I Nr. 412). https://www.sozialgesetzbuch-sgb.de/sgbix/1.html.

Siller, F., Tillmann, A., & Zorn, I. (2020). Medienkompetenz und medienpädagogische Kompe-tenz in der Sozialen Arbeit. In Kutscher, N./Ley, T./Seelmeyer, U./Siller, F./Tillmann, A./Zorn, I. (Hrsg.) (2020). *Handbuch. Soziale Arbeit und Digitalisierung*. 1. Auflage. Weinheim: Beltz Juventa, S. 315–331.

Sürgit, H. (2020). Digitalisierung sozialer Organisationen gestalten. In *Forschung und Entwicklung in der Sozialwirtschaft: Bd. 13. Digitalisierung als Erfolgsfaktor für das Sozial- und Wohlfahrtswesen*, hrsg. v. S. Ückert, H. Sürgit, und G. Diesel (S. 103–122). Nomos. https://doi.org/10.5771/9783748903604-103

Ulrich, P. (2022). Hilfsmittel. In *StichwortKommentar. Behindertenrecht: Arbeits- und Sozialrecht, Öffentliches Recht, Zivilrecht: alphabetische Gesamtdarstellung*, hrsg. v. O. Deinert, F. Welti, S. Luik, J. Brockmann, M. Banafsche, H. Bechtolf, und C. Beetz (3. Auflage, S. 765–778). Nomos; Lebenshilfe.

UN-Behindertenrechtskonvention (UN-BRK), 58 VN 57 (2017).

Venkatesh, V., Morris, M. G., Davis, G. B., & Davis, F. D. (2003). User Acceptance of Information Technology: Toward a Unified View. *MIS Quarterly*, 27(3), 425. https://doi.org/10.2307/30036540

Wohlgefahrt, J. (2024). Impulse und praktische Perspektiven inklusiver Medienbildung. In *Die Rehabilitationstechnologie im Wandel: Eine Mensch-Technik-Umwelt Betrachtung*, hrsg. v. V. Heitplatz, und L. Wilkens (S. 322-338). Dortmund: Eldorado.

DiMe-Sozial
Fachzeitschrift für Soziale Arbeit, Medien und Digitalisierung

Benjamin Hantke[1] und Nicole Knuth[1]

Durchsetzung von Rechten und Beschwerdemöglichkeiten in der Heimerziehung

Möglichkeiten digitaler Medien

[1] Fachhochschule Dortmund

Zusammenfassung

Trotz umfangreicher Bemühungen, in der Heimerziehung die Rechte der jungen Menschen zu stärken, wird noch immer auf erhebliche Defizite bezüglich der Umsetzung dieses Anspruchs und auf die Notwendigkeit der Weiterentwicklung von Beschwerdemöglichkeiten verwiesen (vgl. Zukunftsforum Heimerziehung, 2021). Nicht zuletzt bleiben die mittlerweile zur Verfügung stehenden digitalen Möglichkeiten, Partizipation zu gestalten, weitestgehend ungenutzt (vgl. Feyer et al., 2020; Gravelmann, 2024; Hajok, 2023). Vor diesem Hintergrund stellt sich die Frage, wie digitale Medien dazu beitragen können, Kinder, Jugendliche und ihre Familien in der Heimerziehung über ihre Rechte und Beschwerdemöglichkeiten zu informieren und zu sensibilisieren. Können diese helfen, neue Formen des Austausches zu ermöglichen sowie institutionelle und gesellschaftliche Partizipations- und Teilhabemöglichkeiten zu verbessern? Beispielhaft werden erste empirische Erkenntnisse zu Anforderungen an digitale Tools in der Heimerziehung beschrieben, die im Rahmen eines Praxisentwicklungsprojekts (vgl. Biele, Knuth, & Hundenborn, 2023) erarbeitet wurden. Dabei werden insbesondere Möglichkeiten zur Anknüpfung an Lebenswelten und Medienhandeln junger Menschen in den Blick genommen und vor dem Hintergrund des Anspruchs einer partizipativen Heimerziehung diskutiert. Darauf folgend fasst der Beitrag Konsequenzen für die Ermöglichung von Aneignungsprozessen in der Heimerziehung zusammen und gibt Impulse für die Einbindung digitaler Medien in das professionelle Handeln von Fachkräften. Mit Blick auf rechtebasierte Ansätze geht der Beitrag davon aus, dass eine stärkere Fokussierung auf das Medienhandeln

Hantke, B., & Knuth, N. (2025). Durchsetzung von Rechten und Beschwerdemöglichkeiten in der Heimerziehung. Möglichkeiten digitaler Medien. *DiMe-Sozial*, 1(1), 23–41. https://doi.org/10.21240/dimesoz/2025/1/16

This work is licensed under a Creative Commons Attribution 4.0 International License
http://creativecommons.org/licenses/by/4.0/

der Jugendlichen Möglichkeiten eröffnet, die über eine reine Medienkompetenzförderung hinausgehen und junge Menschen befähigt, ihre Rechte besser zu kennen und diese wahrzunehmen.

Schlüsselwörter: Heimerziehung, Kinderrechte, Digitalisierung, Medienhandeln, Aneignungsprozesse

Enforcement of Rights and Complaint Options in Residential Care. Possibilities of Digital Media

Abstract

Despite extensive efforts to strengthen the rights of young people in residential care, there are still considerable deficits regarding the implementation of this entitlement and the need to develop further procedures of complaints (Zukunftsforum Heimerziehung, 2021). Finally, the digital possibilities that are now available to shape participation remain largely unused (Feyer et al., 2020; Gravelmann, 2024; Hajok, 2023). Against this background, the question arises how digital media can contribute to inform and sensitise children, young people and their families in residential care about their rights and opportunities to complain. Can they help to facilitate new forms of dialogue and improve institutional and social opportunities for participation and involvement? Initial empirical findings on the requirements for digital tools in residential care are described, which were developed as part of a practice development project (Biele, Knuth, & Hundenborn, 2023). In particular, the possibilities of linking to the lifeworlds and media behaviour of young people are examined and discussed against the background of the claim of participatory residential care. As a result, the article summarises the consequences for enabling appropriation processes in residential care and provides impulses for the integration of digital media into the activities of professionals. Regarding rights-based approaches, the article assumes that a stronger focus on young people's media behaviour opens opportunities that go beyond the mere promotion of media skills and enables young people to better understand and exercise their rights.

Keywords: Residential care, children's rights, digitalization, media behaviour, appropriation processes

1. Einleitung

In der Fachdiskussion herrscht weitgehend Einigkeit darüber, dass die Verwirklichung sozialer und persönlicher Rechte junger Menschen einen zentralen Anspruch der Heimerziehung darstellt (vgl. Zukunftsforum Heimerziehung, 2021). Trotz umfangreicher Bemühungen, diesen Anspruch einzulösen, indem u.a. Partizipationsmöglichkeiten ausgebaut wurden, bestehen jedoch noch immer erhebliche Defizite, die Einhaltung der Rechte junger Menschen in der Heimerziehung tatsächlich durchzusetzen.

Auffällig dabei ist, dass die Etablierung digitaler Angebote in diesem Zusammenhang kaum eine Rolle spielt, obwohl diese in anderen Feldern bereits selbstverständlich eingesetzt werden, um Rechte von Nutzer:innen der Sozialen Arbeit zu sichern. In der Heimerziehung finden digitale Möglichkeiten zur Sicherung der Kinderrechte derzeit aber noch wenig Beachtung (vgl. z.B. Gravelmann, 2024).

Zweifellos stehen den mit der Digitalisierung verbundenen Chancen einige gewichtige Risiken entgegen. Dennoch gibt es wohl nur wenige Bereiche des gesellschaftlichen Lebens, in denen der Diskurs um die Risiken so dominant ist und die durch die Digitalisierung ausgelösten Umwälzungen so folgenlos geblieben sind. So lässt sich nach wie vor eher ein restriktives Verhalten von Fachkräften gegenüber dem Gebrauch von elektronischen Medien durch die Jugendlichen in den Erziehungshilfen beobachten (vgl. z.B. Knuth, 2021; Behnisch & Gerner, 2014). Die Nutzung erfolgt unterdurchschnittlich häufig, obwohl gerade der Gebrauch mobiler Medien für Kinder und Jugendliche eine erhebliche Bedeutung hat (vgl. mpfs, 2022) und speziell in den Hilfen zur Erziehung digitale Medien von den Jugendlichen genutzt werden, um Kontakte und Netzwerke außerhalb der Einrichtung aufrecht zu erhalten (vgl. Witzel, 2015; Behnisch & Gerner, 2014). Eine medienpädagogisch begleitete aktive Auseinandersetzung mit den Chancen der Digitalisierung findet in der Heimerziehung bislang nur selten statt (vgl. Feyer et al., 2020; Hajok, 2023).

Es fehlt somit an gesicherten Erkenntnissen, ob digitale Tools eine hilfreiche Möglichkeit bieten können, um die Einhaltung von Rechten und Beschwerdemöglichkeiten in der Heimerziehung zu unterstützen. Aus unserer Sicht setzt eine Beantwortung dieser Frage eine intensive Beschäftigung mit der Wahrnehmung von Rechten und deren Auswirkungen auf das pädagogische Handeln voraus. Der vorliegende Beitrag wird deshalb rechtebasierte Ansätze der Heimerziehung aufgreifen, in denen junge Menschen als Grundrechtsträger:innen (z.B. Wapler, 2015) betrachtet werden. Auf dieser Grundlage werden empirische Erkenntnisse aus einer eigenen Forschungsstudie (vgl. Biele, Knuth, & Hundenborn, 2023) zur Wahrnehmung von Rechten durch Fachkräfte und Jugendliche in der Heimerziehung ausgewertet und beispielhaft erste empirische Erkenntnisse zu Anforderungen an digitale Tools in der Heimerziehung beschrieben, die aktuell im Rahmen der Entwicklung einer Kinderrechte-App mit Jugendlichen und Fachkräften erprobt werden. Daraus werden abschließend Impulse zur Einbindung digitaler Medien in das professionelle Handeln von Fachkräften in der Heimerziehung gegeben, die mit Blick auf die zu Beginn beschriebenen Defizite der Umsetzung von rechtebasierten Ansätzen in der Heimerziehung diskutiert werden.

2. Anspruch und Wirklichkeit der Einhaltung von Rechten in der Heimerziehung

2.1 Rechtbasierte Ansätze in der Heimerziehung

Als einer der wesentlichen Wirkfaktoren gelingender Praxis, prägt das Bemühen um umfassende Beteiligung junger Menschen (und auch der Eltern) seit Jahrzehnten das Bild gegenwärtiger Heimerziehung, sowohl in der Forschung als auch in der Praxis (vgl. Pluto, 2007; Albus et al., 2010; KVJS, 2016; Pluto, 2022). Doch allen Bemühungen zum Trotz, deuten Studien wiederholt darauf hin, dass nach wie vor Schwierigkeiten bestehen, entsprechende Praktiken in den Alltag der Heimerziehung zu übersetzen und dort zu habitualisieren. Mehr noch – es zeigt sich, dass die Gewährleistung fundamentaler Grundrechte von Kindern und Jugendlichen in der Heimerziehung nach wie vor voraussetzungsvoll und keinesfalls bedingungslos ist (vgl. KVJS, 2016). Zuletzt forderte das Zukunftsforum Heimerziehung, die Anerkennung und Verwirklichung der Rechte junger Menschen als das zentrale Anliegen zukünftiger Heimerziehung umzusetzen (vgl. Zukunftsforum Heimerziehung, 2021). Dieser rechtebasierte Ansatz stellt Beteiligungsrechte ins Zentrum seiner Bestrebungen, geht jedoch mit seinem umfassenden Verständnis von Jugendlichen als Grundrechtsträger:innen weit darüber hinaus.

Historisch betrachtet ist er in einer Tradition verortet, die mit den Heimkampagnen der 1960er-Jahre einen wesentlichen Vorläufer hat und die u.a. darauf abzielt, isolierende, strafende und stigmatisierende Zustände der Heimerziehung abzubauen sowie Machtasymmetrien auszugleichen. Nicht zuletzt die Ergebnisse der Runden Tische zu den Missständen in der Heimerziehung in den 1950er- und 1960er-Jahren (vgl. AGJ, 2010; BMJ, BMFSFJ, & BMBF, 2012) lösten eine breit geführte Diskussion um die Heimerziehung als Ort der systematischen Verletzung von Grundrechten aus und führten somit zu einer intensiven und reflexiven Auseinandersetzung.

Der rechtebasierte Ansatz zielt daher auf die Überwindung des nach wie vor bestehenden Widerspruchs zwischen humanistischen Erziehungsvorstelllungen auf der einen, der gelebten Praxis auf der anderen Seite, die dahinter zurückbleibt. Vorwürfe wie jene gegen die Haasenburg GmbH und zuletzt auch die Diskussion um Praktiken des medienpräsenten Kinder- und Jugendpsychiaters Michael Winterhoff (vgl. Schrapper, 2022, S. 37) verdeutlichen die Gegenwärtigkeit dieses Widerspruchs, bilden aber nur die Spitze des Eisbergs.

Trotz der Umstrukturierung des SGB VIII zu einem Leistungsgesetz (also Hilfe statt Kontrolle, Unterstützung statt Eingriff) haben sich die meisten der heute in stationären Einrichtungen lebenden jungen Menschen nicht freiwillig für ihre neue Wohnform entschieden. Oft sind es erhebliche familiäre Belastungen mit all ihren komplexen Auswirkungen auf die Entwicklung von Kindern und Jugendlichen, die den Kontext von

Heimunterbringungen prägen (vgl. Schrapper, 2022). Heimerziehung als biografisch einschneidendste Form der Erziehungshilfe bildet somit einen Ort besonderer Vulnerabilitäten. Doch obwohl der Abbau oder die Vermeidung von Benachteiligung das Ziel jeder Jugendhilfe darstellt (§ 1 (1) SGB VIII), wird die stationäre Kinder- und Jugendhilfe von vielen jungen Menschen nach wie vor als stigmatisierend empfunden (vgl. Andresen & Schröer, 2022, S. 142). Der rechtebasierte Ansatz ist somit auch eine Reaktion auf diese Vulnerabilitäten und die besondere Schutzbedürftigkeit von jungen Menschen in der Heimerziehung.

Auch mit Blick auf die UN-Kinderrechtskonvention ist schließlich nicht nur eine staatliche Verpflichtung verbunden, die Rechte von Kindern zu gewährleisten, sondern auch ein verändertes Bild vom Kind, wonach Kinder heute weltweit als Rechtssubjekte verstanden werden (vgl. Liebel, 2020, S. 245). Der rechtebasierte Ansatz fordert die generelle, obgleich spannungsreiche Gleichrangigkeit von Kinder- und Erwachseneninteressen ein. Dieses umfasst auch eine Reflexion gängiger Generationenverhältnisse und die Überwindung von Adultismus, also der Annahme, dass Kinderinteressen denen von Erwachsenen untergeordnet seien (vgl. ebd., S. 22).

Für eine zukunftsorientierte Gestaltung der Heimerziehung bedarf es laut Andresen und Schröer (vgl. 2022, S. 144) umfassender gesetzlicher und struktureller Maßnahmen, beispielsweise die Etablierung von Ombudsstellen und Beschwerdeverfahren, deren Förderung durch das Kinder- und Jugendstärkungsgesetz den öffentlichen Trägern der Jugendhilfe zugeschrieben wurde. Diese Maßnahmen beziehen sich auf drei Kernbereiche der UN-Kinderrechtskonvention: *Erstens* zielen sie darauf, sicherzustellen, dass die jungen Menschen geschützt werden (Schutzrechte). *Zweitens* geht es darum, Kinder und Jugendliche konkret in die Gestaltung ihrer Umwelt einzubinden (Partizipationsrechte). Und *drittens* adressieren sie Kinder und Jugendliche als Subjekte, deren Bildungsinteressen ernstgenommen und deren Wohlbefinden gerade dadurch gefördert wird, dass sie sich als selbstbestimmte und selbstwirksame Akteur:innen erleben (Förderrechte) (vgl. Hansbauer & Kriener, 2014, S. 177ff.).

Der rechtebasierte Ansatz soll also einen normativen Rahmen bilden, der sich auf die tatsächliche Verwirklichung von Rechten junger Menschen konzentriert und als Maßstab dienen soll, um Hilfemaßnahmen zu bewerten. Dies zielt darauf ab, dass Rechte nicht nur theoretisch anerkannt, sondern auch praktisch umgesetzt werden müssen (vgl. Andresen & Schröer, 2022, S. 143ff.). Dazu lässt sich der Fähigkeitenansatz (Capability Approach) als wichtige Ergänzung des rechtebasierten Ansatzes für die alltägliche pädagogische Praxis fruchtbar machen. So geht es dem Fähigkeitenansatz darum, den Zustand einer Gesellschaft danach zu beurteilen, ob es ihr gelingt, allen Menschen den Zugang zu jenen Fähigkeiten zu ermöglichen, die notwendig sind, um ein ›gutes‹ Leben zu führen (vgl.

Nussbaum, 2011, S. 27). Nussbaum unterscheidet dabei zwischen externen und internen Fähigkeiten. Während der Begriff *externe Fähigkeiten* auf die sozialen Verhältnisse abzielt, in denen ein Mensch aufwächst und in denen bestimmte Ermöglichungsbedingungen herrschen, sind mit dem Begriff der *internen Fähigkeiten* jene personalen Fähigkeiten gemeint, die notwendig sind, um die externen Fähigkeiten für sich nutzbar zu machen. Erst wenn beides zusammenkommt, spricht Nussbaum von kombinierten bzw. von substanziellen Freiheiten (vgl. ebd., S. 29). Um jene Freiheiten zu ermöglichen, bedarf es also mehr als ›nur‹ des Umbaus von Strukturen. Notwendig ist ein pädagogisches Bemühen, junge Menschen dazu zu befähigen, ihre Rechte auch konkret wahrzunehmen. Daran anknüpfend müssen externe Beschwerdemöglichkeiten also nicht nur formal existieren, sondern pädagogisch begleitet werden, indem beispielsweise der Bekanntheitsgrad unter den Kindern und Jugendlichen erhöht und der Zugang erleichtert wird (vgl. Urban-Stahl, Jann, & Bochert, 2023, S. 24).

Der rechtebasierte Ansatz ist in diesem Sinne auch mit einem veränderten pädagogischen Selbstverständnis verknüpft. Diese Unterscheidung soll im Folgenden aufgegriffen werden, indem wir u.a. mit Blick auf empirische Erkenntnisse aus einer eigenen Forschungsstudie (vgl. Biele, Knuth, & Hundenborn, 2023) die Wahrnehmung von Rechten durch Fachkräfte und Jugendliche in der Heimerziehung diskutieren.

2.2 Wahrnehmung von Rechten und Beschwerdemöglichkeiten

Die Frage, wie Jugendliche und Fachkräfte in der Heimerziehung Rechte und Beschwerdemöglichkeiten wahrnehmen und erleben, war Ausgangspunkt einer qualitativen Studie, die im Rahmen des fünfjährigen Praxisentwicklungsprojekts «Justy» durchgeführt wurde.[1] Justy ist eine Kinderrechte-App, die eine digitale Informationsplattform über Rechte im Rahmen der Erziehungshilfen bieten sowie eine neue Form des Austauschs und der Beschwerde ermöglichen soll, um institutionelle und gesellschaftliche Partizipations- und Teilhabemöglichkeiten zu verbessern. Dazu wird die App gemeinsam mit Jugendlichen und Fachkräften aus der Heimerziehung entworfen und erprobt, um sie möglichst ›nah‹ an deren Interessen, Wünschen und Lebenswelten zu gestalten.

Im ersten Projektjahr wurden subjektive Bedeutungszuschreibungen von Rechten und Beschwerdemöglichkeiten sowie zur Mediennutzung von Jugendlichen in der Heimerziehung herausgearbeitet und gleichzeitig die Sichtweise von Fachkräften erfasst. Es wurden 20 leitfadengestützte, problemzentrierte Interviews mit stark narrativen Anteilen mit Jugendlichen und Fachkräften aus sieben Projekteinrichtungen geführt.[2] Zusätzlich wurden zwei Gruppendiskussionen mit Jugendlichen und Fachkräften

1 Justy ist ein Projekt des Diakonischen Werks Rheinland-Westfalen-Lippe e.V., das im Zeitraum von 2023–2027 durch die Aktion Mensch Stiftung gefördert und von der FH Dortmund wissenschaftlich begleitet wird. Die technische Umsetzung erfolgt durch die beemo GmbH, die Evaluation durch die TU Dortmund.

2 Unser Dank gilt Marius Biele, der die Interviews im Rahmen des Projekts Justy durchgeführt hat.

genutzt, die im Rahmen eines Vorprojekts durchgeführt wurden. Das Material wurde inhaltsanalytisch ausgewertet und kategorisiert (vgl. Mayring, 2000). Im Folgenden wird vor allem auf Ergebnisse eingegangen, die für die Nutzung digitaler Medien im pädagogischen Handeln von Bedeutung sein könnten.

Zunächst lässt sich festhalten, dass Jugendliche und Fachkräfte in unseren Interviews den Kinderrechten und Beschwerdemöglichkeiten in Bezug auf Herausforderungen im Alltag der Heimerziehung eine hohe Relevanz bestätigten. Insbesondere aus Sicht der Jugendlichen erfolgt die Umsetzung der daraus folgenden Ansprüche in vielen Bereichen aber nur ungenügend – ein Ergebnis, das nicht überrascht, sondern auf das auch andere Studien (z.B. KVJS, 2016, S. 69ff.; Ackermann & Robin, 2017, S. 40ff.) verweisen und das in der Beschreibung rechtebasierter Ansätze aufgegriffen wird (s. Kapitel 2.1). Gleichzeitig deuten die Beschreibungen der Fachkräfte zur Umsetzung von rechtebasierten Ansätzen auf unterschiedliche damit verbundene Vorbehalte hin. Die konkrete Gewährleistung von Rechten wird von den Fachkräften mitunter als Einschränkung pädagogischer Handlungsfähigkeit erlebt:

> «Ja, gut, ich würde mal sagen [...] wie soll ich das formulieren? Wir dürfen die Kinder relativ wenig einschränken bei dem, was sie für richtig und für falsch halten. Das, was manchmal so ein bisschen dem Erziehungsgedanken entgegenwirkt.» (FK, I03, A23)[3]

In diesem Zusammenhang wird unter anderem mit einem Schutzauftrag argumentiert, der mit der Einhaltung der auf Bildung und Partizipation ausgerichteten Kinderrechte nicht immer vereinbar erscheint (vgl. Ackermann & Robin, 2017, S. 41ff.). Schutzaufträge ergeben sich aus Sicht der Fachkräfte in unterschiedlichen Kontexten, doch in Bezug auf digitale Medien wird das Spannungsfeld zu Kinderrechten besonders deutlich:

> «Nutzung von Medien ist zum Beispiel so ein Thema, was oft kommt und wo natürlich das Recht auf der einen Seite steht, auf der anderen Seite aber auch der Schutzauftrag oftmals ein Problem ist.» (FK, I11, A16)

Manche Fachkräfte bezweifeln zudem, dass Jugendliche ein nachhaltiges Interesse an ihren eigenen Rechten haben: »Gleichzeitig merke ich bei dem Klientel, was ich bisher betreut habe, wenig eigenes Interesse an dem Thema« (FK, I03, A13). An dieser Stelle wird deutlich, dass nicht alle Fachkräfte ihre pädagogische Tätigkeit und den Ausbau von Kinderrechten und Beschwerdemöglichkeiten miteinander verknüpfen. Die Förderung von Kinderrechten wird vielmehr als ein institutionelles Anliegen verstanden, das zwar auch verfolgt, aber von den Jugendlichen nur ungenügend aufgriffen wird. Folgt man dem Fähigkeitenansatz, ergeben

3 Legende Einzelinterviews: J = jugendliche Person; FK = Fachkraft, I= (Einzel-) Interview, A = Absatz oder Absätze aus dem oder denen das Zitat stammt.

sich ›substanzielle Freiheiten‹ jedoch nur unter der Voraussetzung, dass strukturelle Ermöglichungsbedingungen und personale Fähigkeiten zusammenkommen. Jugendliche dazu zu befähigen, ihre Rechte tatsächlich wahrzunehmen, muss daher als konkreter pädagogischer Auftrag für Fachkräfte verstanden werden. Demgegenüber bezweifeln Fachkräfte aber häufig, dass junge Menschen mit den Freiheiten und Möglichkeiten, die mit der konsequenten Umsetzung und Gewährung von Kinderrechten einhergehen, umgehen können:

> «Sie wollen gerne mehr. Sie wollen immer mehr. Und das ist auch egal, wie viel Freiheiten sie haben, es müsste eigentlich noch ein bisschen mehr sein.» (FK, I03, A105)

Entgegen dieser Einschätzung zeigen die Interviews mit den Jugendlichen eine eher defensive Auseinandersetzung mit der Bedeutung von Kinderrechten in ihrer speziellen Lebenssituation. Wie auch schon in anderen Studien herausgestellt (vgl. z.B. Urban-Stahl & Jann, 2014), verweisen Jugendliche auf Verletzungen ihrer Rechte (z.B. in Bezug auf das Recht auf Privatsphäre), zeigen aber häufig Unsicherheiten bezüglich der Bewertung von Alltagssituationen:

> «Wir haben seit Neuestem – also das ist schon ein bisschen länger, [...] die Regel, dass irgendwie die Betreuer immer in alle Schubladen gucken [...] natürlich, wenn man so irgendwelchen Verdacht hat auf, keine Ahnung, Drogen oder Alkohol oder so, dann dürfen die das ja auch. Aber ich glaube, sonst ist halt – ja, ich finde, das könnte man noch verbessern, aber sonst – eigentlich sonst die Privatsphäre.» (J, I14, A109)

Im Gegensatz hierzu sind sie aber durchaus in der Lage, für ihre Rechte einzustehen, wenn ihnen Strukturen und Möglichkeiten zur Verfügung gestellt werden, in denen sie sich vernetzen und gegenseitig für die Umsetzung ihrer Anliegen einbringen können. So wird z.B. der Jugendrat als hilfreich benannt, um Informationen zu erhalten bzw. sich über Rechte auszutauschen und Probleme zu besprechen:

> «Also ich spreche mit jemandem aus dem Jugendrat sehr viel über meine Probleme und so oder was jetzt in der Gruppe los ist.» (J, I04, A19)

Ob Jugendliche sich als Rechtssubjekte wahrnehmen, scheint also auch von den in der Einrichtung gelebten Strukturen bzw. von der Einrichtungskultur abzuhängen. Hinzu kommt jedoch die pädagogische Haltung der Fachkräfte. Haben Rechte nur eine sehr eingeschränkte und von den Fachkräften vorstrukturierte Reichweite, fühlen sich Jugendliche weniger dazu ermutigt, zu partizipieren. Eher tendieren sie dazu, ihre eigenen Anliegen, selbst zu delegitimieren. In einem Fall bezeichnet ein Jugendlicher die pädagogische Restriktion des Mediengebrauchs sogar als ›wissenschaftlich‹ begründet:

> «Aber ich finde auch, dass drei Stunden [Handyzeit] echt – also das ist mau. Ich weiß, es gibt ein paar Wissenschaftler, die sagen, das und das ist gut. Aber weiß ich jetzt nicht.» (J, I17, A103)

Es deutet sich an, dass pädagogische Haltungen und Einrichtungsstrukturen gewissermaßen den Geltungsbereich von Kinderrechten formen (vgl. Stork, 2007). Nur wenn diese bedingungslos als Grundrechte verstanden werden, damit Jugendliche sich dazu aufgefordert fühlen, ihre Perspektive einzubringen, ist eine aktive Auseinandersetzung mit diesen möglich. So resümiert eine Fachkraft:

> «Nichtsdestotrotz steht und fällt das immer mit den jeweiligen Fachkräften vor Ort in der Gruppe, ob die auch die jungen Menschen ermutigen.» (FK, I10, A49).

Den Interviews lässt sich schließlich entnehmen, dass in vielen Einrichtungen bereits Maßnahmen ergriffen wurden, um Kinderrechte und Beschwerdemöglichkeiten aktiv im Einrichtungsalltag zu verankern. Fachkräfte und Jugendliche verweisen auf Rechtekataloge oder Poster, die über Kinderrechte aufklären sollen. Der nachhaltige Nutzen dieser Materialien wird von den Fachkräften allerdings eher angezweifelt:

> «Weiß ich nicht, ob das so die richtige Art und Weise ist, wenn ein 8-Jähriger bei uns aufgenommen wird, der liest sich ja nicht den Rechtekatalog durch. Das liegt da, aber weiß ich nicht, wie viele von unseren neuen Kindern da jemals reingeguckt haben.» (FK, I11, A92)

Auch die Jugendlichen bewerten diese Materialien eher als wenig hilfreich:

> «Also ich meine, wir haben hier irgendwo Rechtehefte rumfliegen, aber ich weiß gerade nicht, wo.» (J, I20, A95)

Gerade wenn Rechtekataloge lediglich in bestimmten Zusammenhängen, etwa im Zuge der Aufnahme thematisiert oder ausgehändigt wurden, scheinen nicht nur Inhalte vergessen zu sein, sondern sie laufen auch Gefahr, als Ausdruck des Regelsystems der Wohngruppe missverstanden zu werden:

> «Und uns wird – mir wurde beim Vorstellungsgespräch vor drei Jahren auch gesagt, [...] wie das bei uns abläuft halt damit [...]. Also mit den Rechten und Regeln und alles Mögliche.» (J, I07, A95)

Positiver bewertet wurde die aktive und wiederholte Auseinandersetzung mit dem Thema Rechte zum Beispiel im Rahmen von Workshops bzw. im Alltag und an den konkreten Lebenswelten der Jugendlichen orientiert (s. ausführlicher Kapitel 3.2).

Bei der Frage, wie digitale Medien unterstützen können, um für die Wahrnehmung von Rechten und Beschwerdemöglichkeiten zu sensibilisieren, spielt diese Orientierung an den Lebenswelten der Jugendlichen (vgl. Thiersch, 2020) eine zentrale Rolle. Es gilt aber auch, das pädagogische Handeln der Fachkräfte im Rahmen solcher Digitalisierungsprozesse im Blick zu behalten.

3. Digitalisierung als Chance der Sicherung von Kinderrechten?

3.1 Herausforderungen

Heimerziehung ist als Ort zu verstehen, der besondere Herausforderungen auch in Bezug auf die Entwicklung und Nutzung digitaler Medien mit sich bringt. So wird die Digitalisierung in den stationären Erziehungshilfeeinrichtungen zwar inzwischen als bedeutsames Thema anerkannt (vgl. Feyer et al., 2022), jedoch wird auf eine mangelnde technische Ausstattung und fehlendes Personal für den mit der Digitalisierung einhergehenden zusätzlichen Zeitaufwand (z.B. Neumann, 2022) verwiesen. Dieser Mangel wurde vor allem im Zuge der Coronapandemie unübersehbar (vgl. Hajok, 2023, S. 29). Doch nach wie vor fehlen Rahmenbedingungen und Kommunikationswege im Sinne einer digitalen Infrastruktur, die eine Zugänglichkeit und sichere Nutzung der Medien durch Kinder und Jugendliche ermöglichen würde (vgl. Feyer et al., 2022, S. 21).

Gleichzeitig haben Fachkräfte Vorbehalte gegenüber den notwendigen digitalen Transformationsprozessen. Auf Ablehnung stößt das Thema Digitalisierung, da pädagogische Arbeit als eine explizit analoge Praxis konzipiert wird, die sich – zumindest nach Auffassung vieler Fachkräfte – prinzipiell nicht digitalisieren lässt (vgl. Steckel et al., 2023, S. 406). Demgegenüber wird der digitale Raum vor allem als ein Risikofaktor wahrgenommen, der auf vielfältige Weise eine Gefahr für gesunde Entwicklungsprozesse darstellt (vgl. Gebel et al., 2018). Aber auch Generationenunterschiede, habituelle Differenzen, die Sorge vor Entgrenzung sowie fehlende Fach- und Methodenkompetenzen (vgl. Neumann, 2022; Witzel, 2019; Kutscher, 2018), stehen der Nutzung digitaler Medien entgegen und erschweren digitale Zugänge (vgl. Neumann, 2022). Nicht zuletzt ergeben sich bestehende Unsicherheiten auch aus einem Mangel an professionalisierenden Fort- und Weiterbildungen und einer fehlenden Thematisierung in der Lehre (vgl. z.B. Steckel et al., 2023, S. 406). Daran anknüpfend ist auch nicht verwunderlich, dass bislang keine systematischen fachlichen Konzepte das pädagogische Medienhandeln leiten. Stattdessen zeigt die Studie von Poetsch und Weßel (2022, S. 254), dass sich Fachkräfte in Wohngruppen zumeist auf ihre Intuition oder alltagstheoretische Wissensbestände beziehen.

Als Folge dieser zögerlichen Beschäftigung mit dem Thema Digitalisierung tragen die Hilfen zur Erziehung oft nicht dazu bei, digitale Ungleichheiten und Benachteiligungen abzubauen. So wird die Chance verpasst,

dringend benötigte Medienkompetenzen zu vermitteln und Teilhabechancen zu ermöglichen (vgl. AFET et al., 2021; Feyer, et al. 2022; Hajok, 2023).

3.2 Möglichkeiten und Anforderungen am Beispiel der App «Justy»

Trotz der beschriebenen digitalen Benachteiligung in Bezug auf die Mediennutzung im Kontext von Heimerziehung wird Medienhandeln auch als Chance beschrieben, die Selbstwirksamkeit fördert sowie Teilhabe und Partizipation ermöglicht (vgl. Hüpping & Kamin, 2020). Diese Sichtweise macht deutlich, dass Mediengebrauch über eine rein rezeptive Nutzung hinausgehen kann und damit Potenziale für Kooperation, Kommunikation und Selbstbestimmung zur Verfügung stellt (vgl. Anfang, 2015, S. 263). In diesem Zusammenhang werden vier Formen des Medienhandelns von jungen Menschen hervorgehoben: *Information und Orientierung* (auch im Sinne der Aneignung von Wissen), *Austausch und Vernetzung* (zunächst untereinander, aber später auch in erweiterten Netzwerken), *Artikulation und Selbstausdruck* (z.B. durch das Erstellen eigener Texte, Videos etc.) sowie *Kooperation und Kollaboration* (also eine Zusammenarbeit zur Schaffung neuer medialer Inhalte und Strukturen) (vgl. Hajok, 2023, S. 14f.).

Um nun der Frage nachzugehen, inwieweit digitale Tools entworfen werden können, die diese Formen des Medienhandelns nutzen, um auch die Sicherung der Kinderrechte in der Heimerziehung weiter auszubauen, soll beispielhaft noch einmal auf das Praxisentwicklungsprojekt «Justy» und die im Projekt herausgearbeiteten Anforderungen eingegangen werden.

In den Interviews beschreiben Jugendliche und Fachkräfte eine Reihe von Alltagssituationen, in denen Kinderrechte nicht eingehalten werden. Es zeigt sich, dass den Jugendlichen vor allem Informationsmöglichkeiten über Kinderrechte fehlen, die spezifisch auf ihre Lebenssituation zugeschnitten sind. Zudem verweisen sie auf fehlende Hilfe, wenn sie Informationen suchen:

> «dann google ich das, [...] andere Möglichkeit gibt es halt auch irgendwie nicht. [...] Geht. Also, manchmal.» (J, Gr. 1, A493–497)[4]

Zwar nutzen die Jugendlichen bereits digitale Zugänge, um sich zu orientieren und Wissen anzueignen, ohne Anleitung gelingt es ihnen aber nicht immer, geeignete Quellen zu finden. Nachvollziehbar ist vor diesem Hintergrund, dass Jugendliche und Fachkräfte einen Schwerpunkt der App darin sehen, sich über Rechte und Beschwerdemöglichkeiten in der Heimerziehung *informieren* zu können. Die Interviews deuten an, dass sich diese Informationen auf die konkreten Lebenssituationen beziehen müssen, die u.a. die Wahrnehmung der Rechte durch die Jugendlichen

4 Legende Gruppeninterviews: J = jugendliche Person; Gr. 1 = Gruppeninterview 1, A= Absatz oder Absätze, aus dem oder denen das Zitat stammt.

und die Fachkräfte prägen (s. auch Kapitel 2.2). Zusätzlich werden auch Wünsche an die Aufbereitung der Informationen geäußert, unterschiedlichen Aneignungsformen zu entsprechen (z.B. Lehrfilme, Gamification) und auf Adressat:innen zugeschnitten zu sein, die von digitaler und damit auch sozialer Exklusion bedroht sind (vgl. Iske & Kutscher, 2020).

Neben dem Anliegen, informiert zu sein, wird darüber hinaus deutlich, dass die App «Justy» als interaktives Medium zwischen den Jugendlichen und auch zwischen Jugendlichen und Fachkräften verstanden wird. Eine jugendliche Person formuliert diese Anforderung zum Beispiel so:

> «Dass man vielleicht auch Kontakt zu anderen Nutzern aufnehmen kann, wäre ganz praktisch, damit man sich da austauschen kann über dieses Thema halt.» (J, I18, A240)

Von den Jugendlichen wird der Wunsch nach Austausch untereinander, aber auch mit Fachkräften der Einrichtungen bzw. Vertrauenspersonen sowie mit anderen Personen außerhalb der eigenen Einrichtungen geäußert. Die *digitale Vernetzung* wird als hilfreich eingeschätzt, um Hilfe und Unterstützung zu erfahren. Jugendliche und Fachkräfte sehen die Möglichkeit, die App als zusätzlichen Motor der Kommunikation zu nutzen, sodass diese zum Medium sowohl der individuellen Partizipation als auch der Partizipation im Gruppenkontext wird.

Neben dem Informationsbedarf und einer Austauschmöglichkeit über die Kinderrechte gilt es, eine weitere Besonderheit der Heimerziehung bei der Entwicklung einer Kinderrechte-App zu berücksichtigen. So wissen Kinder und Jugendliche häufig nicht, an wen sie sich wenden sollen, wenn ihre Rechte verletzt werden (vgl. KVJS, 2016). Trotz gesetzlicher Vorgaben und eindeutiger fachlicher Notwendigkeiten (vgl. Equit & Witzel, 2018, S. 5ff.) zeigen sich noch immer *Unsicherheiten bezüglich der Beschwerdewege* von Jugendlichen, insbesondere wenn ihnen der Weg über vertraute Personen nicht möglich ist. Unsere Interviews deuten ebenfalls an, dass Jugendliche trotz vorhandener interner Beschwerdesysteme wenig Kenntnis über ihre Beschwerdemöglichkeiten haben, sie diese kaum nutzen bzw. auf lange Wartezeiten in Bezug auf Rückmeldungen verweisen. Wie unklar mitunter Beschwerdewege sind, wird allerdings meist nur implizit angedeutet:

> I: «Und gibt es dann auch irgendeine Möglichkeit, sich anonym zu beschweren?»
>
> J: «Ja, denke ich schon, so mit Blatt oder so was, ein Blatt Papier und dann unter die Tür schieben und so was» (J, I17, A46–47).

Wenn auf externe Beschwerdemöglichkeiten (z.B. Ombudsstellen) zurückgegriffen wird, werden diese als hilfreich beschrieben. Jedoch scheinen sie noch weniger bekannt zu sein als interne Beschwerdemöglichkeiten. Len, Mohr und Urban-Stahl (2024) weisen darauf hin, dass die Wahrnehmung

ombudschaftlicher Beratung durch junge Menschen noch sehr stark von informierten und engagierten Fachkräften abhängt, indem diese entweder über entsprechende Stellen informieren oder im Namen der jungen Menschen Ombudsstellen aufsuchen, um sich beraten zu lassen. Niederschwellige digitale Kontaktmöglichkeiten zu entsprechenden Stellen, die an den Lebenswelten der Jugendlichen anknüpfen und von ihnen selbstständig genutzt werden können, spielen bei der Wahrnehmung von Beratungsangeboten durch Ombudsstellen bislang keine Rolle.

Gerade mit Blick auf das Medienhandeln von Jugendlichen stellt sich die Frage, warum digitale Zugänge für Beschwerdewege im Bereich der Heimerziehung kaum eröffnet werden. Vor diesem Hintergrund ist nicht verwunderlich, dass sich die Jugendlichen Beschwerdemöglichkeiten über die App wünschen:

> «es darf halt nicht – nicht fehlen, dass man halt sich nicht wirklich viel beschweren kann. Zum Beispiel ich fände das zum Beispiel doof, würde es nur eine [...] Möglichkeit zum Beschweren gibt. Ich fände schon gut, würde es mehrere geben.» (J, I07, A219)

Demnach benötigen die Jugendlichen Informationen über Beschwerdewege und -angebote, damit sie sich entscheiden können, was davon für sie hilfreich sein könnte. Je nach Beschwerdeanlass sehen sie unterschiedliche Anforderungen an neue digitale Zugänge: Informationen zu Telefonnummern, direkte Kontaktmöglichkeiten mit konkreten Personen innerhalb der Einrichtung, in der sie leben, aber auch zu Stellen außerhalb ihrer Einrichtung (z.B. Jugendämter oder Ombudsstellen).

Ob im weiteren Verlauf der Entwicklung der App auch Aspekte des Medienhandelns in Bezug auf *Artikulation* und *Selbstausdruck* sowie der *Kooperation* und *Kollaboration* aufgegriffen werden können, wird sich zeigen. Beispiele zur Verdeutlichung der Kinderrechte in Form von Mitgestaltungsmöglichkeiten (z.B. durch die Erstellung eigener Videos, Beiträge und Geschichten) liegen bereits vor (s. z.B. www.kindersache.de), müssten aber an die speziellen Themen von jungen Menschen in der Heimerziehung angepasst werden. Das Projekt wird im weiteren Verlauf testen, inwieweit Jugendliche (auch gemeinsam mit Fachkräften) Ideen zur Mitgestaltung entwickeln und wie diese in der App umgesetzt werden können. In diesem Zusammenhang stellt sich auch die Frage, inwieweit die Nutzung und gemeinschaftliche Produktion im Rahmen der App miteinander verschränkt werden kann (vgl. Hajok, 2023, S. 16), um ein selbstbestimmtes Handeln der Jugendlichen zu fördern. Die Erprobung von Elementen der Augmented Reality für die Auseinandersetzung mit den eigenen Rechten wurde zum Beispiel als hilfreich eingeschätzt, da diese ein selbsttätiges (auch gemeinschaftliches) Anreichern der realen Lebenswelt (z.B. des eigenen Zimmers der Jugendlichen) mit fiktiven Elementen erlaubt (z.B. Einbau eines Türschlosses mit eigenem Schlüssel, sofern noch

nicht vorhanden) und so beispielsweise eine spielerische Auseinandersetzung mit dem Recht auf Privatsphäre in Bezug auf das eigene Zimmer ermöglicht.

4. Fazit: Neue Formen des professionellen Handels durch Digitalisierung?

Nach Hajok (2023, S. 35) geht es im Rahmen der Weiterentwicklung erzieherischer Hilfen in den letzten Jahren weniger um Fragen der Digitalisierung von pädagogischer Arbeit (z.B. durch digitale Akten), sondern vielmehr darum, die digitalisierten Lebenswelten der Adressat:innen in Bezug auf die pädagogische Arbeit in den Blick zu nehmen. *Lebensweltorientierung* steht somit im Mittelpunkt und digitale Medien bzw. Technologien werden allenfalls als eine weitere Möglichkeit des Zugangs zu Kindern und Jugendlichen beschrieben. Das heißt, digitale Tools (z.B. die Kinderrechte-App «Justy») können im Sinne der Lebensweltorientierung am Medienhandeln der Jugendlichen anknüpfen und einen neuen Zugang zu ihnen ermöglichen. Sie erweitern somit die pädagogische Arbeit, können aber nicht als Ersatz für pädagogische Ansätze verstanden werden.

In diesem Zusammenhang wird die Entwicklung medienpädagogischer Konzepte als hilfreich angesehen, da diese sowohl Teilhabe und Befähigung als auch Gewährleistung von Schutz vor Gefährdungen beinhalten können. Ihnen wird das Potenzial zugeschrieben, «zu gegenseitigen Lernprozessen bei[zu]tragen und zu konstruktiv-reflexiven Auseinandersetzungen [zu] führen» (Gravelmann, 2024, S. 129). Folgt man der Schweizer MEKIS-Studie, hat die Entwicklung solcher Konzepte deutlichen Einfluss auf pädagogisches Handeln. So agieren Einrichtungen mit einem Medienkonzept laut der Studie in Bezug auf digitale Medien bewusster, bringen häufiger Medienthemen zur Sprache und bieten medienbezogene Projekte an. Auffällig ist auch, dass in diesen Einrichtungen die Medienkompetenzförderung häufig in die Bezugspersonenarbeit verankert wurde (vgl. Steiner et al., 2017, S. 63ff.; Gravelmann, 2024, S. 129). Es deutet sich die Idee der Verknüpfung von Beziehungsarbeit und Medienkompetenzförderung an, die deutlich macht, dass medienpädagogische Konzepte nicht abgelöst vom pädagogischen Gesamtkonzept der Einrichtungen gesehen werden können, sondern eher als deren integrativer Bestandteil.

Mit Blick auf rechtebasierte Ansätze eröffnet eine stärkere Fokussierung auf das Medienhandeln der Jugendlichen weitere Möglichkeiten des pädagogischen Handelns, die über eine Medienkompetenzförderung hinausgehen. Wenn Medienhandeln von Kindern und Jugendlichen als zentraler Bestandteil einer alltags- und lebensweltorientierten Sozialen Arbeit verstanden wird, kann dies in der pädagogischen Arbeit genutzt werden, um junge Menschen zu befähigen, ihre Rechte zu kennen und diese wahrzunehmen. Möglicherweise können digitale Tools (wie die Kinderrechte-App «Justy») zur Aneignung von Rechten anregen, vor allem gilt es aber,

Medienhandeln von Jugendlichen aktiv zu begleiten. Dabei werden die Beteiligung, die Förderung und die Befähigung der jungen Menschen als zentrale Aspekte des pädagogischen Handelns gesehen, auch um dem geforderten Schutzaspekt nachzukommen (vgl. Feyer et al., 2022, S. 6). Schutz ist in diesem Sinne allerdings eher als Ergebnis eines Aneignungsprozesses zu verstehen, nicht als Folge von Restriktionen. Eine so verstandene pädagogische Ausrichtung kann schließlich dazu führen, digitale Ungleichheiten abzubauen und dadurch rechtebasierte Ansätze in der Heimerziehung zu stärken.

Wir haben gezeigt, dass ein kinderrechtsbasierter Ansatz sich nicht nur auf das Recht auf Mediennutzung bzw. -bildung beziehen kann, sondern auf ein pädagogisches Selbstverständnis zielt, das im Sinne der Lebensweltorientierung alle zentralen Lebensbereiche junger Menschen mit einbezieht. Der Einbezug ‹digitaler› Welten eröffnet dabei *eine* Chance, neue Zugänge und Möglichkeiten auszubauen, um Jugendliche zu befähigen, ihre Rechte wahrzunehmen. Hierzu braucht es allerdings nicht nur eine angemessene technische Ausstattung der Einrichtungen, sondern vor allem Fachkräfte, die in Bezug auf ihre Haltung, ihr Wissen und ihre Handlungskompetenz die Chancen und Herausforderungen der Digitalisierung einordnen und diese angemessen in den pädagogischen Alltag integrieren. Ihre Aufgabe ist es, Jugendliche in ihrem Medienhandeln kompetent zu unterstützen (vgl. Hajok, 2023, S. 41) und dabei selbstbestimmte Aneignungsprozesse zu ermöglichen (vgl. Witzel, 2019, S. 49f.). Letztlich wird es nur durch den Einbezug der Wünsche und Interessen junger Menschen möglich sein, Digitalität in die pädagogische Arbeit zu integrieren, diese zu fördern und aktiv mitzugestalten, aber auch in Auseinandersetzung mit ›konventioneller‹ pädagogischer Arbeit neu zu denken und umzusetzen.

Literatur

Ackermann, T., & Robin, P. (2017). Partizipation gemeinsam erforschen: Die Reisende Jugendlichen-Forschungsgruppe (RJFG) – ein Peer-Research-Projekt in der Heimerziehung. *Beiträge zur Theorie und Praxis der Jugendhilfe*, 18.

AFET, BVkE, EREV, & IGfH (2021). *Brennglas Corona – DigitalPakt für die Kinder- und Jugendhilfe. Stellungnahme der Erziehungshilfefachverbände.* https://igfh.de/sites/default/files/2021-06/Stellungnahme%20DigitalPakt%20Kinder-%20und%20Jugendhilfe_final.pdf

AGJ (Arbeitsgemeinschaft für Kinder- und Jugendhilfe) (2010). *Abschlussbericht des Runden Tisches «Heimerziehung in den 50er und 60er Jahren».* Eigenverlag. https://www.agj.de/fileadmin/files/publikationen/RTH_Abschlussbericht.pdf

Albus, S., Greschke, H., Klingler, B., Messmer, H., Micheel, H. G., Otto, H.-U., & Polutta, A. (2010). *Wirkungsorientierte Jugendhilfe. Abschlussbericht der Evaluation des Bundesmodellprogramms ‹Qualifizierung der Hilfen zur Erziehung durch wirkungsorientierte Ausgestaltung der Leistungs-, Entgelt und Qualitätsvereinbarungen nach §§ 78a ff. SGB VIII›*. Waxmann. https://www.uni-bielefeld.de/fakultaeten/erziehungswissenschaft/arbeitsgruppen/ag8/Evaluation-wirkungsorientierte-Jugendhilfe_Abschlussbericht.pdf

Andresen, S., & Schröer, W. (2022). Die Zukunft der Heimerziehung liegt in der Verwirklichung der Rechte der jungen Menschen in der Gegenwart. *Forum Erziehungshilfen*, 28(3), 142–147.

Anfang, G. (2015). Von der Medienerziehung zur aktiven Medienarbeit. In G. Anfang, K. Demmler, K. Lutz, & K. Struckmeyer (Hrsg.), *Wischen klicken knipsen: Medienarbeit mit Kindern* (S. 263–265). kopaed.

Behnisch, M., & Gerner, C. (2014). Jugendliche Handynutzung in der Heimerziehung. *Unsere Jugend*, 66(1), 2–7.

Biele, M., Knuth, N., & Hundenborn, A. (2023). Forschungsnotiz. Entwicklung der Kinderrechte-App «Justy». *Forum Erziehungshilfen,* 29(2), 102–104.

Bundesministerium der Justiz – BMJ, Bundesministerium für Familie, Senioren, Frauen und Jugend – BMFSFJ, & Bundesministerium für Bildung und Forschung –BMBF (Hrsg.) (2012). *Abschlussbericht Runder Tisch Sexueller Kindesmissbrauch in Abhängigkeits- und Machtverhältnissen in privaten und öffentlichen Einrichtungen und im familiären Bereich*. https://www.bmfsfj.de/resource/blob/93204/2a2c26eb1dd-477abc63a6025bb1b24b9/abschlussbericht-runder-tisch-sexueller-kindesmissbrauch-data.pdf

Equit, C., & Witzel, M. (2018). Beteiligung und Beschwerde in der Heimerziehung, eine Einführung. In C. Equit, G. Flößer, & M. Witzel (Hrsg.), *Beteiligung und Beschwerde in der Heimerziehung: Grundlagen, Anforderungen und Perspektiven*. (S. 5–10). Walhalla.

Feyer, J., Kochskämper, D., Müller, T., Rusack, T., Schilling, C., Schröer, W., Tillmann, A., Weßel, A., & Zinsmeister, J. (2020). *Digitalisierung in der stationären Kinder- und Jugendhilfe – nicht nur in Zeiten der COVID-19-Pandemie*. Universitätsverlag Hildesheim. https://doi.org/10.18442/145

Feyer, J., Rusack, T., Schilling, C., Schröer, W., Tillmann, A., Weßel, A., Zinsmeister, J. & Johannsen, D. (2022). *Das Recht junger Menschen auf analog-digitale Teilhabe verwirklichen – Empfehlungen für stationäre Einrichtungen der Kinder- und Jugendhilfe sowie Internate*. Universitätsverlag Hildesheim. https://doi.org/10.18442/211

Gebel, C., Brüggen, N., Hasebrink, U., Lauber, A., Dreyer, S., Drosselmeier, M., & Rechlitz, M. (2018). *Jugendmedienschutzindex: Der Umgang mit onlinebezogenen Risiken. Ergebnisse der Befragung von Lehrkräften und pädagogischen Fachkräften*. https://www.fsm.de/files/2022/03/fsm_jugendmedienschutzindex_2018.pdf

Gravelmann, R. (2024). *Jugend online! Soziale Arbeit offline? Digitale Lebenswelten junger Menschen als Herausforderung für die Praxis Sozialer Arbeit*. Beltz Juventa.

Hajok, D. (2023). *Digitalisierung – und die Hilfen zur Erziehung. Eine Expertise zum veränderten Heranwachsen und Erziehen in der digitalen Welt und den sich daraus ergebenden Herausforderungen und Möglichkeiten für eine zeitgemäße pädagogische Begleitung von Kindern, Jugendlichen und Familien in den Handlungsfeldern der Hilfen zur Erziehung*. ism. https://www.digitalejugendhilfe.de/fileadmin/uploads/user_upload/Publikationen/Webseite_Digitalisierung_HzE_Hajok.pdf

Hansbauer, P., & Kriener, M. (2014). Kinderrechte. In D. Düring, H.-U. Krause, F. Peters, R. Rätz, N. Rosenbauer, & M. Vollhase (Hrsg.), *Kritisches Glossar Hilfen zur Erziehung*. (S. 175–183). IGfH.

Hüpping, B., & Kamin, A.-M. (2020). Partizipation durch Medienbildung – Medienbildung durch Partizipation. Partizipative Medienbildung in der Grundschule. *MedienPädagogik*. 39, 121–141. https://doi.org/10.21240/mpaed/39/2020.12.08.X

Iske, S., & Kutscher, N. (2020). Digitale Ungleichheiten im Kontext Sozialer Arbeit. In N. Kutscher, T. Ley, U. Seelmeyer, F. Siller, A. Tillmann, & I. Zorn (Hrsg.), *Handbuch Soziale Arbeit und Digitalisierung*. (S. 115–128). Beltz Juventa.

Knuth, N. (2021). Mehr Digitalisierung und weniger Stigmatisierung – Auf dem Weg zu einer zeitgemäßen und beteiligungsorientierten Heimerziehung. *Blickpunkt Jugendhilfe*, 26(1), 23–26.

KVJS – Kommunalverband für Jugend und Soziales Baden-Württemberg (Hrsg.) (2016). *Beteiligung leben. Abschlussbericht*. https://www.kvjs.de/fileadmin/dateien/Forschung/Praxis-Transfer-Phase/Beteiligung_leben/Abschlussbericht.pdf

Kutscher, N. (2018). Digital und professionell!? Implikationen der Digitalisierung für fachliche Logiken in der Sozialen Arbeit. *Sozial Extra, 42*(3), 6–7. https://doi.org/10.1007/s12054-018-0043-1

Len, A., Mohr, S., & Urban-Stahl, U. (2024). Einblick in Konfliktbereiche der Kinder- und Jugendhilfe. Die Bundesstatistik der ombudschaftlichen Beratung. *Das Jugendam*t, 97(6), 318–324.

Liebel, M. (2020). *Unerhört. Kinder und Macht.* Beltz.

Mayring, P. (2000). Qualitative Inhaltsanalyse. In U. Flick, E. von Kardoff, & I. Steinke. (Hrsg.), *Qualitative Sozialforschung – Ein Handbuch*. (S. 468–474). Rowohlt.

Medienpädagogischer Forschungsverbund Südwest (mpfs) (2022). *JIM-Studie 2022 – Jugend, Information, Medien*. https://www.mpfs.de/fileadmin/files/Studien/JIM/2022/JIM_2022_Web_final.pdf

Neumann, M. (2022). Bedeutung digitaler Medien in der Kinder- und Jugendarbeit. Digitalisierung und soziale Teilhabe als Herausforderung für Pädagog_innen. *Sozial Extra*, 46(6), 458–465. https://doi.org/10.1007/s12054-022-00534-8

Nussbaum, M. (2011). *Fähigkeiten schaffen. Neue Wege zur Verbesserung menschlicher Lebensqualität*. (2. Aufl.). Karl Alber.

Pluto, L. (2007). *Partizipation in den Hilfen zur Erziehung. Eine empirische Studie.* Deutsches Jugendinstitut.

Pluto, L. (2022). Partizipation von Kindern und Jugendlichen in Einrichtungen stationärer Hilfen zur Erziehung. In K. Peyerl, & I. Züchner (Hrsg.), *Partizipation in der Kinder- und Jugendhilfe. Anspruch, Ziele Formen der Partizipation von Kindern und Jugendlichen* (S. 140–152). Beltz Juventa.

Poetsch, S., & Weßel, A. (2022). Medienerziehung in der stationären Kinder- und Jugendhilfe im Kontext der entgrenzten Mediennutzung der Adressat:innen – eine qualitative Studie. *Der pädagogische Blick*, 30(4), 246–256.

Schrapper, C. (2022). Kinderrechte in der Praxis der Heimerziehung? *sozialmagazi*n, 47(3–4), 34–41.

Steckel, M., Auchter, R., Bernig, C., Eschwege, K., Lorenz, L., Nürnberger, A., & Thiel, M. (2023). Digitalisierung in der Kinder- und Jugendhilfe. In V. Nitsch, C. Brandl, R. Häußling, P. Roth, T. Gries, & B. Schmenk (Hrsg.), *Digitalisierung der Arbeitswelt im Mittelstand 3*. (S. 403–428) Springer VS.

Steiner, O., Heeg, R., Schmid, M., & Luginbühl, M. (2017). MEKIS. Studie zur Medienkompetenz in stationären Einrichtungen der Jugendhilfe. Hochschule für Soziale Arbeit. FHNW.

Stork, R. (2007). *Kann Heimerziehung demokratisch sein? Eine qualitative Studie zum Partizipationskonzept im Spannungsfeld von Theorie und Praxis*. Juventa.

Thiersch, H. (2020). *Lebensweltorientierte Soziale Arbeit – revisited*. Beltz Juventa.

Urban-Stahl, U., & Jann, N. (2014). *Beschwerdeverfahren in Einrichtungen der Kinder- und Jugendhilfe*. Ernst Reinhardt.

Urban-Stahl, U., Jann, N., & Bochert, S. (2023). *Beschwerdeverfahren in Einrichtungen der Kinder- und Jugendhilfe. Mit Praxisbeispielen und Online-Materialien*. (2. Aufl.). Ernst Reinhardt.

Wapler, F. (2015). *Kinderrechte und Kindeswohl: Eine Untersuchung zum Status des Kindes im Öffentlichen Recht*. Mohr Siebeck.

Witzel, M. (2015). Digitale Medien in der stationären Erziehungshilfe zwischen lebensweltlichen und institutionellen Kontexten. In N. Kutscher, T. Ley, & U. Seelmeyer (Hrsg.), *Mediatisierung (in) der Sozialen Arbeit. Grundlagen der Sozialen Arbeit*. (S. 115–129). Schneider.

Witzel, M. (2019). Aneignung unter Bedingungen von Digitalisierung. Haltung als sozialpädagogische Kompetenz. *sozialmagazin*, 44(3–4), 44–50.

Zukunftsforum Heimerziehung (2021). Zukunftsimpulse für die »Heimerziehung«. Eine nachhaltige Infrastruktur mit jungen Menschen gestalten. Internationale Gesellschaft für erzieherische Hilfen (IGfH). IGfH. https://igfh.de/sites/default/files/2021-03/Zukunftsimpulse-Heimerziehung_Zukunftsforum-Heimerziehung_WEB.pdf.

DiMe-Sozial
Fachzeitschrift für Soziale Arbeit, Medien und Digitalisierung

Fabian Wiedel[1] und Christina Dinar[2]

Bedarf und Eigenlogik Digitaler Sozialarbeit

Empirische Befunde aus der Begleitforschung zum Projekt Zukunftswelten der Stuttgarter Jugendhaus Gesellschaft

[1] Universität Passau
[2] Katholische Hochschule für Sozialwesen Berlin

Zusammenfassung

Der Beitrag adressiert wesentliche Fragestellungen im Kontext einer Digitalisierung Sozialer Arbeit. Dabei werden globale Systemstrukturen gleichermaßen behandelt wie spezifisches, arbeitspraktisches Handeln. Es geht zunächst darum, Aussagen über Wünsche und Bedarfe nach digitalen Angeboten in den Kernzielgruppen Sozialer Arbeit zu treffen. Weiterhin wird reflektiert, inwiefern sich die Methoden und Kompetenzen einer Digitalen Sozialarbeit an die Dynamiken und Handlungslogiken virtueller Handlungswelten anpassen müssen. Schließlich wird untersucht, wie eine erfolgreiche Zielgruppenansprache, ein tragfähiger Beziehungsaufbau sowie adressat:innenorientierte Beratungsleistungen im Digitalen erfolgen können. Die Basis für diese mehrstufige Diskussion bildet die empirische Projektevaluation der Digitalen Sozialarbeit im Projekt Zukunftswelten der Stuttgarter Jugendhaus Gesellschaft. Sieben qualitative Leitfaden-Interviews mit Projektbeteiligten (auch Träger, Geldgeber und ein kooperierendes Soziales Netzwerk) und eine quantitative Inhaltsanalyse von 155 Chat-Protokollen aus der Digital Streetwork auf der Plattform Jodel ermöglichen umfassend Einblick in die Handlungspraxis. Die Befunde zeigen, dass Angebote Digitaler Sozialarbeit aktiv von Heranwachsenden eingefordert werden. Das Always-Online-Prinzip und die stark referenzielle Content-Produktion in der digitalen Kommunikation verlangen von Digitalen Sozialarbeiter:innen ein hohes Maß an Flexibilität und Street Credibility. Die (Teil)Anonymität im Digitalen erleichtert den Einstieg in Beratungsgespräche und reduziert gleichzeitig deren Verbindlichkeit. Digital Streetwork treibt die Professionalisierung Digitaler Sozialarbeit

Wiedel, F., & Dinar, C. (2025). Bedarf und Eigenlogik Digitaler Sozialarbeit. Empirische Befunde aus der Begleitforschung zum Projekt Zukunftswelten der Stuttgarter Jugendhaus Gesellschaft. *DiMe-Sozial*, 1(1), 43–66. https://doi.org/10.21240/dimesoz/2025/1/9

This work is licensed under a Creative Commons Attribution 4.0 International License
http://creativecommons.org/licenses/by/4.0/

als Pionierfeld substanziell voran, muß jedoch eigene Fachstandards weiterentwickeln und bedarf der verstetigten Verschränkung mit bestehenden Unterstützungsstrukturen.

Schlüsselwörter: Digitale Sozialarbeit, Digital Streetwork, Soziale Netzwerke, Evaluation, Jodel, Zukunftswelten

Needs for and Inherent Logics of Digital Social Work. Empirical Findings of Evaluative Research on the «Zukunftswelten» Project Provided by the Stuttgarter Jugendhaus Gesellschaft

Abstract

This article addresses key issues related to the digitalization of social work. It covers global systemic structures as well as specific practical actions. Firstly, the demands and wishes of important target groups for digital programs and resources in social work are discussed. Secondly, the text reflects strategies and tools contributing to a successful approach towards especially young people, including first contact, building robust relationships and giving useful advice. Basis for this multi-step discussion is the empirical project evaluation of the digital social work delivered within the Zukunftswelten program provided by Stuttgarter Jugendhaus Gesellschaft. Seven qualitative interviews with project parties involved (including the host institution, the financier and a cooperating social network) and a quantitative content analysis of 155 chat protocols derived from a Digital Streetwork initiative within the social network Jodel allow deep dives into daily working practices. The results show that digital social work is actively demanded by adolescents and young adults. Always Online communication logics and a heavily referential content production culture demand digital social workers to be highly flexible and have advanced knowledge about the scene. Anonymity in virtual worlds makes entering counseling easy and at the same time reduces the engagement of clients. Digital Streetwork substantially fosters professionalization in the field of digital social work, but has on the other hand to further develop its own professional standards and requires permanent linking to existing social support structures.

Keywords: Digital Social Work, Digital Streetwork, Social Networks, Evaluation, Jodel, Zukunftswelten

1. Theoretischer Rahmen/Forschungskontext

Digitalisierung in der Sozialen Arbeit ist kein neues Phänomen. Wissenschaftliche Beiträge weisen zu Recht immer wieder darauf hin, dass die Onlineberatung ihren Ursprung bereits in den 1990er-Jahren hatte (Seelmeyer & Kutscher 2021). Auch ist davon auszugehen, dass viele Sozialarbeiter:innen und Trägerorganisationen nicht erst unter den verschärften Lockdown-Bedingungen während der Corona-Pandemie virtuelle Handlungswelten als wichtigen Baustein in ihre Arbeit integriert

haben. Schließlich fordern Stimmen aus Praxis und Wissenschaft seit den frühen 2010er-Jahren genau diese Öffnung der Sozialen Arbeit für das Digitale auch vehement ein (u.a. Pritzens, 2011; Kutscher, 2015; Chan, 2016; López Peláez & Marcuello-Servós, 2018; Wiedel, 2022). Ohne Zweifel sind in den vergangenen 30 Jahren zahlreiche Fachkräfte diesem Aufruf gefolgt, haben digitale Angebote entwickelt und sind damit gerade in jüngeren Zielgruppen durchaus auf Nachfrage gestoßen. Von einer *Digitalen Sozialen Arbeit* kann dabei jedoch aus mehreren Gründen noch nicht gesprochen werden, denn es handelt sich noch bis kurz vor den einschneidenden Lockdown-Beschränkungen im Rahmen der Corona-Pandemie großenteils um individuelle Versuchsanordnungen. Diese Entwicklungen waren selten strategisch geplant, langfristig institutionalisiert oder greifbar in Wirkung und Erfolg. Auch haben die arbeitspraktischen Pilotprojekte zu selten ihren Weg in den öffentlichen und wissenschaftlichen Fachdiskurs gefunden, konnten insofern keine nachhaltigen Transformationsprozesse anstoßen.

Die Jahre 2018 bis 2021 markieren diesbezüglich einen Wendepunkt. Denn die coronabedingten öffentlichen Einschränkungen haben auch der Sozialen Arbeit klar aufgezeigt, dass speziell unter jungen Menschen neben der analogen längst auch eine virtuelle Lebensrealität entstanden ist. Nicht mehr nur zufällig auf individueller Ebene, sondern in der gesamten Breite des Fachs haben zu diesem Zeitpunkt tiefgreifende Digitalisierungsprozesse begonnen. Gesprochen wird nun nicht mehr vorrangig über digitale Medieninfrastrukturen (mobile Endgeräte, Soziale Netzwerke, Virtual Reality, Künstliche Intelligenz etc.), sondern über gesellschaftskulturelle Funktionslogiken und soziale Beziehungsdynamiken in einer mediatisierten Gesellschaft (Krotz, 2020). Es geht vor allem darum zu verstehen, welche Implikationen eine *Kultur der Digitalität* im Sinne von Stalder (2016) oder eine digitale Ökonomie der Aufmerksamkeit nach Franck (1998) für die Anbieter und Zielgruppen Sozialer Arbeit haben. (Teil)anonyme Kommunikationsumgebungen, kollaboratives Arbeiten, referenzielle Content-Produktion, algorithmische Ordnungsregeln, Reichweite als Währung und private Daten als Investitionsgüter beschreiben nur einige der medieninduzierten Disruptionen im individuellen und kollektiven Leben, die Beranek et al. (2019) im Zentrum einer Digitalisierung Sozialer Arbeit sehen. Was zum Ende der 2010er-Jahre bereits wissenschaftlicher Konsens geworden ist, wird in den Corona-Jahren auch auf arbeitspraktischer Ebene unausweichlich: Um eine lebensweltnahe Digitale Soziale Arbeit zu erreichen, müssen die vielfältigen, individuellen Digitalisierungsprojekte auf einer systemischen Ebene strukturiert und professionalisiert werden.

Anschaulich ausdifferenziert wird diese Grundidee von López Peláez und Kirwan (2023) im *Routledge Handbook of Digital Social Work*. Professionelle Digitale Sozialarbeit umfasst demnach mehrere Aufgabenfelder:

- Beobachten virtueller Kommunikationsräume und digitaler Medientechnologien

- Mitwirken an der Definition von sozialen Herausforderungen und Problemlagen durch digitale Interaktion
- Konzipieren und Anwenden von Interventionsstrategien, um Probleme zu lösen
- Unterstützung dieser Lösungsansätze durch eigens entwickelte digital-technologische Anwendungen
- Wissenschaftliche Evaluation angewendeter Strategien und eingesetzter Maßnahmen
- Erfahrungs- und datenbasiertes Optimieren der eigenen Praxisarbeit sowie Transfer von Erkenntnissen in Fachdiskurse und Ausbildungsstrukturen

Dabei herrscht im Fach ein vergleichsweise hoher Handlungs- und Ergebnisdruck, der sich auf die fortgeschrittene Mediatisierung gerade junger Lebenswelten und das aktive Einfordern digitaler Hilfestrukturen aus den Zielgruppen Sozialer Arbeit zurückführen lässt (Ferreira, 2023; Kalenda et al., 2023; Stix, 2022; Kutscher et al., 2020; Tillmann, 2020).

2. Forschungsinteresse und Forschungsstand

Ziel dieses Beitrags ist, den Diskurs zur Digitalisierung Sozialer Arbeit auf Basis umfassender Anwendungsdaten praktisch zu veranschaulichen sowie lösungsorientiert voranzutreiben. Dafür wurde die Digitale Sozialarbeit der Stuttgarter Jugendhaus Gesellschaft (im Folgenden: *stjg*) über sechs Monate hinweg empirisch begleitet und evaluiert. Drei wesentliche Forschungsinteressen leiten dabei die Datenerhebung und -analyse. Zum einen geht es darum, *neue Erkenntnisse zu Gelingensbedingungen Digitaler Sozialarbeit sowohl auf der strukturellen (Zielgruppen, Plattformen, Arbeitsorganisation, Netzwerke) als auch auf der inhaltlichen und methodischen Ebene (Zielgruppenansprache, Beziehungsaufbau, Fallarbeit) zu generieren*. Dieser Forschungskern soll es Akteuren im Fach ermöglichen, bei der Entwicklung methodischer Werkzeugkoffer und professioneller Standards weiterhin von großen Pilotprojekten in der Praxis zu lernen. Die Validität der Aussagen, die hier aus der praktischen Projektarbeit abgeleitet werden, wird durch transparente und strukturierte Abstraktionsprozesse mithilfe der Methoden empirischer Sozialforschung gesichert. Primär geht es darum, aus einer großen Zahl singulärer und individueller Handlungsimpulse übergeordnete Trends und Thesen abzuleiten, die frei sind von den eigenen Erwartungen und Bewertungen der Projektverantwortlichen. Damit soll diese Forschung auch *die Bedeutung wissenschaftlicher Begleitforschung im Zuge der Professionalisierung Digitaler Sozialarbeit hervorheben und Impulse für deren methodische Operationalisierung setzen*. Über diesen beiden konkreten und empirisch vergleichsweise einfach zu verfolgenden Forschungszielen steht in der Fachdiskussion wie auch in diesem Beitrag die Grundsatzfrage zum gesamtgesellschaftlichen Bedarf und Mehrwert Digitaler Sozialarbeit. Für die Ressourcenverteilung, Ausbildung und Angebotsentwicklung im Fach ist es von erheblicher Bedeutung, eine klare Vorstellung davon zu

entwickeln, inwiefern die Soziale Arbeit virtuelle Handlungswelten und digitale Zielgruppenzugänge für sich erschließen muss. Insofern ist es auch Ziel dieses Beitrags, *neue Erkenntnisse zum grundsätzlichen Bedarf und Mehrwert Digitaler Sozialarbeit, auch gerade im Verhältnis zu analogen Angeboten, mit der Fachöffentlichkeit zu teilen*.

Zur Annäherung an dieses empirische Forschungsinteresse wurde hier als spezifisches Handlungsfeld Digitaler Sozialer Arbeit die Digital Streetwork als Untersuchungsgegenstand ausgewählt. Für diesen Feldzugang spricht, dass theoretische Grundsatzkonzepte einer digitalen aufsuchenden Jugendsozialarbeit bereits seit den frühen 2010er-Jahren vorliegen (BAG Streetwork, 2010; Pritzens, 2011) und insbesondere im Zuge der Corona-Einschränkungen zahlreiche gut ausgestattete und wissenschaftlich begleitete Pilotprojekte im deutschen Raum ins Leben gerufen worden sind. Einige dieser Projekte wurden in den Jahren 2022 und 2023 bereits abgeschlossen und bilden gemeinsam mit Prä-Pandemie-Evaluationsdaten (Dinar & Heyken, 2017; Steinmaier et al., 2018) einen belastbaren empirischen Forschungsstand. Die vorliegende Studie kann die praktische Digitale Sozialarbeit der *stjg* damit methodisch gut abgesichert evaluieren. Weil das vergleichsweise starke Wachstum von Angeboten im Bereich Digitaler Streetwork zudem auch einen kritischen Qualitätsdiskurs angestoßen hat (u.a. Bollig, 2020; LAG Streetwork / Mobile Jugendarbeit Bayern e.V., 2023), bestehen vielversprechende Voraussetzungen, auf diesem Feld gut kontextualisierbare Daten zu erheben. Studien wie diese können im Ergebnis dazu beitragen, dass Digital Streetwork zu einem Katalysator im Professionalisierungsprozess Digitaler Sozialer Arbeit wird.

Auf dem Weg zur methodischen Operationalisierung dieser Studie sollen im Folgenden die Kernerkenntnisse und Forschungsmethoden aus der Evaluation zentraler Referenzprojekte im Bereich der Digital Streetwork zusammengetragen werden (Tabelle 1).

Kernerkenntnisse	**Forschungsmethoden**
Amadeu Antonio Stiftung *debate//de:hate (Dinar & Heyken, 2017)* *Good Gaming – Well Played Democracy (Heyken et al., 2021)*	
• Niedrigschwellige und akzeptierende Kommunikation, Ich-Botschaften • Inhalt und Sprachstil auf Gewohnheiten der Zielgruppen in einer (teil)anonymisierten Kommunikation anpassen • Transparente Selbstdarstellung bei der Account-Gestaltung und User:innen-Ansprache • One-to-One- (gezielte Ansprache, Einzelchats) und One-to-Many-Ansätze (Schulung von Multiplikator:innen, Community Building) ergänzen sich	Online-Profilanalyse rechtsextrem gefährdeter oder orientierter Jugendlicher; Auswertung mittels qualitativer Inhaltsanalyse; Pädagogisches Monitoring des Web 2.0; qualitative Analyse von Beratungsansätzen, quantitative Erhebung der Beratungseinsätze

Kernerkenntnisse	Forschungsmethoden
MINOR *Neu in Berlin (Alfahel et al., 2021)* *Migrationsberatung 4.0 (Brezolin & Calzada Cárdenas, 2021)* *Fem.OS (Pfeffer-Hoffmann, 2023)*	
• Klarer Bedarf einer digitalen Migrationsberatung • Große Reichweite inhaltlicher Impulse, messbare Effekte des Community Buildings • Vielversprechende Kooperationen im Netzwerk der Online-Hilfsangebote (speziell genannt *mbeon* und *Caritas Online*) • Transparente Selbstdarstellung, hohe Fachqualifikation und eigene Migrationserfahrung als Schlüssel zum Reputationsaufbau • Teamarbeit auch im Digitalen unerlässlich, u.a. zur kritisch-konstruktiven Qualitätssicherung (Dokumentation, Präzision, Effektivität)	Qualitative Interviews mit Projektmitarbeiter:innen; Projektdokumentanalysen; quantitative und standardisierte Nutzer:innen-Befragung
AVP e.V. – Akzeptanz, Vertrauen, Perspektive *streetwork@online (Kanitz et al., 2022)*	
• Große Bedeutung von Online- und Offline-Netzwerken zur Vermittlung von Klient:innen an Fachstellen • Zunehmende Offenheit in der Sozialen Arbeit gegenüber digitalen bzw. digital-analog verschränkten Angeboten • Kennzeichnung von Digital-Streetwork-Accounts durch farbige Siegel, Verifizierung der Profile • Konflikt begrenzter Arbeitszeiten mit der Always-Online-Weblogik, dadurch hohe Abbruchquote von 1-zu-1-Chats • Unkomplizierte Aufnahme von Beratungsgesprächen, schnelles Sich-Öffnen der Nutzer:innen im Schutz der Anonymität • Erfolgsmessung nicht lediglich über Anzahl der Weitervermittlungen, sondern über weichere Faktoren wie wertschätzende Reaktionen im Chat	Qualitative Befragung von Projektmitarbeiter:innen, Netzwerk-Akteuren und Zielgruppen; Social-Media-Nutzungsdatenanalyse; qualitative Inhaltsanalyse von Chatverläufen

Kernerkenntnisse	Forschungsmethoden
Bayerischer Jugendring *Digital Streetwork Bayern (Erdmann & Brüggen 2023)*	
• Notwendigkeit einer direkten, aufsuchenden Zielgruppenansprache zum Projektstart, langfristig können Content-Produktion und Community Building auch eine Komm-Kultur fördern • Persönliche Selbstoffenbarung der Digital Streetworker:innen kann, aber muss nicht zum Authentizitätsmarker gegenüber Adressat:innen werden • Vielen punktuellen Zielgruppenkontakten stehen einige längere Beratungsgespräche gegenüber, die einer intensiveren Aufarbeitung und Weitervermittlung bedürfen • Oftmals kein konkret zu lösendes Problem, sondern vielmehr die Suche nach einer Anlaufstelle für regelmäßigen Austausch seitens der Nutzer:innen • Schwerpunkt liegt im Unterschied zur Offline-Streetwork im Digitalen klar auf immateriellen Aspekten wie psychischer Gesundheit, Beziehungen und Identität sowie Alltagsbewältigung	Dokumentenanalysen interner Berichte zum Projektverlauf und Veranstaltungsprotokolle; Qualitative Leitfaden-Interviews mit im Projekt tätigen Fachkräften, Beratungsbeobachtungen, standardisierte Online-Befragung unter Klient:innen
Condrobs e.V. *ConAction (Hey et al., 2022; Treml & Lehmann, 2023)*	
• Defensive (Informationsvermittlung, Content-Produktion), indirekte (Multiplikator:innen, Peers) und offensive Kontaktstrategien (direkte Ansprache von Nutzer:innen und Gruppen) denkbar • Akzeptierende Ansprache, verständnisorientiertes Plattform-Monitoring, intensive interne Fallreflexion und die Fähigkeit zur Weitervermittlung an Spezialstellen als zentrale Säulen der praktischen Arbeit • Kombination aus verständnisvollen und motivierenden Fragestellungen sowie lösungsorientierte Informationsweitergabe als Gesprächsmotoren • Content-basierte Angebote sollten spezifisch auf Plattformlogiken angepasst und im Ressourcenaufwand nicht unterschätzt werden • Sensibles Gleichgewicht zwischen selbstbewusstem Auftreten als Fachperson und regelkonformer Gastrolle in fremdgesteuerten Sozialräumen • Digital Streetwork kann Zielgruppen erreichen, die durch die üblichen Versorgungsstrukturen nicht erreicht werden	Qualitative Interviews mit Projektmitarbeiter:innen; teilnehmende Beobachtungen der Projektarbeit; Chatanalysen (one-to-one und one-to-many)

Tabelle 1: Kernerkenntnisse und Methoden vorheriger Studien.

Zusammenfassend deuten die Befunde aus den hier zusammengetragenen Projektevaluationen darauf hin, dass auch im Digitalen ein Bedarf für die Angebote Sozialer Arbeit besteht. Belegen lässt sich einerseits die **Übertragbarkeit analoger Methoden in virtuelle Handlungskontexte** (*u.a. eine akzeptierende und emotional-begleitende Haltung, das Senden von Ich-Botschaften, die Zusammenarbeit mit Multiplikator:innen und eine informationelle Verweisberatung in einem gepflegten Netzwerk von Hilfsstellen*). Gleichzeitig besteht eine zielgruppen- und plattformspezifisch bedingte **Notwendigkeit der digitalkulturellen Spezialisierung** *(u.a. das Monitoring Sozialer Netzwerke als Anspracheorte der Zielgruppe sowie das Anerkennen der Eigenheiten digitaler Text-Bild-Kommunikation und des anonymen Beziehungsaufbaus)*. Gerade die (Teil-)Anonymität sowie die hohe strukturelle (Technologie, Plattformen, Communities) sowie kulturelle (Sprache, Content, Creators) Dynamik in der digitalen Kommunikation fordern etablierte Strategien der Kontaktaufnahme und Beziehungsarbeit heraus. Zwei weitere Punkte, die in der empirischen Forschung bislang eher ausgeklammert wurden, betreffen die vergleichsweise starke Abhängigkeit Digitaler Sozialarbeit von der plattformseitigen Governance bzw. Infrastruktur sowie den Integrationsbedarf analoger und digitaler Angebote Sozialer Arbeit (Kaps et al., 2022; auch in Ansätzen bei Wunder, 2021). Das empirische Forschungsinteresse dieser Studie folgt deshalb einem validierend-explorativen Ansatz: Einerseits sollen die zentralen Befunde der Referenzprojekte an einem neuen Untersuchungsgegenstand validiert werden. Andererseits sollen inhaltlich weiterführende Fragen gestellt und innovative Analysezugänge geprüft werden. Der folgende Katalog forschungsleitender Fragestellungen strukturiert die methodische Operationalisierung:

2.1 Themenfeld 1: Bedarf und Mehrwert Digitaler Sozialarbeit

1. Welche (neuen) Zielgruppen erreicht Digitale Sozialarbeit?
2. In welchen Bereichen Sozialer Arbeit versprechen digitale Ansätze den größten Mehrwert?
3. Inwiefern kann und muss Digitale Sozialarbeit eine methodische Innovation leisten?
4. Welche Bedeutung hat die Entwicklung professioneller Standards im Bereich Digitaler Sozialarbeit?
5. Wie könnte ein symbiotisches Miteinander analoger und Digitaler Sozialarbeit funktionieren?

2.2 Themenfeld 2: Aufsuchende Ansätze Digitaler Sozialarbeit (Digital Streetwork)

1. Werden Digital-Streetwork-Angebote von Zielgruppen Sozialer Arbeit angenommen bzw. aktiv nachgefragt?
2. Wie können junge Menschen im Digitalen transparent und niedrigschwellig angesprochen werden?
3. Wie funktionieren Gesprächsdynamiken (Emotionalität, Intensität, Beziehungsaufbau, Bindungskraft) im (teil-)anonymen Umfeld?

4. (Wie) funktioniert das Ausleiten einer Fallarbeit (Verweisberatung, Abbruch, Abschluss) im Digitalen?
5. Welche Chancen und Herausforderungen ergeben sich in der Zusammenarbeit mit Digitalplattformen?

3. Methodendesign

Untersuchungsgegenstand und Erfahrungshorizont zur Bearbeitung des empirischen Erkenntnisinteresses ist die Digitale Soziale Arbeit im Rahmen der Einrichtung Zukunftswelten der Stuttgarter Jugendhaus Gesellschaft (*stjg*). Die *stjg*-Zukunftswelten lassen sich grundsätzlich als Paket von Angeboten Sozialer Arbeit verstehen, mit denen speziell die durch digitale Medien veränderten Lebenswelten von Kindern, Jugendlichen und Eltern adressiert werden sollen. Unter diesem konzeptionellen Dach werden Unterstützungsstrukturen geschaffen, die neben der sozialen Hilfe auch explizit zur Förderung von Medienkompetenz unter jungen Menschen beitragen sollen. Prominentes Ankerprojekt innerhalb der Zukunftswelten ist *Digital Streetwork Stuttgart*. Hier wurde zwischen Oktober 2022 und Dezember 2023 auf der Social-Media-Plattform *Jodel* geodatenbasiert für Nutzer:innen aus Stuttgart zwischen 19 und 27 Jahren themenoffen pädagogische Unterstützung angeboten. Die beiden Digital Streetworker:innen der *stjg* haben ihre Adressat:innen in dieser Zeit aufsuchend und risikoorientiert – also speziell unter emotionalen und problembezogenen Posts und Kommentaren – angesprochen und zum lösungsorientierten Dialog eingeladen. Diese Gespräche haben in der Regel im privaten 1-zu-1-Chat stattgefunden. Darüber hinaus hat das Projekt einen eigenen *Jodel*-Themenchannel betrieben, in dem grundlegend über soziale Problemlagen und Hilfsangebote informiert wurde. In Kooperation mit den Betreiber:innen der Plattform wurden die Nutzer:innen-Accounts der Digital Streetworker:innen zudem mit dem Badge *ds.stuttgart* sowie mit Klarnamen verifiziert und damit deutlich aus der ansonsten komplett anonymisierten *Jodel*-Community herausgestellt.

Die vorliegende Evaluationsstudie hat im Rahmen zweier Teilstudien empirische Daten zur Digitalen Sozialarbeit der *stjg* erhoben. Zum einen wurden in der Haupterhebung sieben Leitfaden-Interviews mit den am Projekt beteiligten Fachleuten geführt, um Handlungsmotivationen, strategische Entscheidungen und Erfahrungshorizonte abzufragen. Es wurden alle wichtigen Stakeholder der *Zukunftswelten* in die Befragung einbezogen, darunter auch der Fördermittelgeber und die kooperierende Digitalplattform *Jodel*. Eingesetzt wurde in den Interviews ein teilstandardisierter Leitfaden, der mit allen Expert:innen vollständig besprochen wurde, jedoch individuelle Schwerpunktsetzungen erlaubt hat.

Vertreter:in des Fördermittelgebers *Warum Teil dieser Studie?* Politischer Blick, Aussenwahrnehmung des Projekts	**Vertreter:in der Geschäftsführung des Projektträgers** *Warum Teil dieser Studie?* Digitalisierung Sozialer Arbeit gesamt, Verhältnis zwischen analogen und digitalen Angeboten	**Vertreter:in der Projektleitung** *Warum Teil dieser Studie?* Strategische Projektausrichtung, Bindeglied aller Stakeholder
Digital Streetworker:in im Projekt *Warum Teil dieser Studie?* Praktische Erfahrung, Zielgruppenbezug, Bedarfsbestimmung	Expert:innen-Interviews als Teil der Evaluation der *stjg-Zukunftswelten*	**Digital Streetworker:in im Projekt** *Warum Teil dieser Studie?* Praktische Erfahrung, Zielgruppenbezug, Bedarfsbestimmung
Vertreter:in der Digitalplattform Jodel *Warum Teil dieser Studie?* Infrastruktur und Support digitaler Sozialarbeit	*Pretest des Erhebungsinstruments* Vertreter:in der stationären Einrichtungen des Trägers	**Vertreter:in der BAG Religiöser Extremismus** *Warum Teil dieser Studie?* Pionier bei der Professionalisierung Digitaler Sozialarbeit

Tabelle 2: Sample der qualitativen Interview-Studie als Teil der Evaluation der stjg-Zukunftswelten, durchgeführt zwischen November und Dezember 2023. Im Durchschnitt dauerten die Gespräche 40 Minuten. Das Interview mit der/dem Vertreter:in der stationären Einrichtungen des Trägers ist als Pretest von der Datenanalyse ausgeschlossen.

Darüber hinaus bietet es sich an, die persönlichen Erfahrungshorizonte der Projektbeteiligten um eine handlungsbeschreibende Analyse der Chat-Protokolle zur digitalen Fallarbeit auf *Jodel* zu ergänzen. Gerade die praxisbezogenen Fragestellungen aus Themenfeld 2 lassen sich auf diese Art wesentlich konkreter fassen. Anders als in den vorwiegend qualitativ gehaltenen Referenzstudien kam in dieser Erhebung ein standardisiertes Kategoriensystem zum Einsatz, mit dessen Hilfe Regelmässigkeiten und Unterschiede in einer Vielzahl singulärer Kontakte zur Zielgruppe deutlich werden. Der Zeitraum für die *Jodel*-Chatanalyse wurde auf sechs Monate zwischen März und September 2023 festgelegt, sodass auch eventuelle Veränderungen in der projektseitigen Arbeitsstrategie sowie im reaktiven Verhalten der Zielgruppen nachgezeichnet werden konnten. Aufgrund der großen strukturellen Ähnlichkeit vieler Fälle erschien es sinnvoll, keine Vollerhebung aller 364 Zielgruppenkontakte durchzuführen.

Stattdessen wurde zufällig eine quotierte Stichprobe gezogen, die insgesamt 155 Fälle umfasst und die drei wesentlichen Fallkategorien abbildet.

Fallkategorie → **↓ Fallgruppe**	**Eigene DSW-Posts, offene Gesprächsangebote**	**Kommentar der DSW unter User:in-Post ohne weitere Interaktion**	**1-zu-1-Interaktionen zwischen DSW und User:in infolge Erstansprache**
Grundgesamtheit	13	296	55
Pretest	5	10	5
Haupterhebung	7*	100	48*

Tabelle 3: Übersicht zur Auswahl empirischer Stichproben für die quantitative Inhaltsanalyse der Digital Streetwork auf Jodel als Teil der Evaluation der stjg-Einrichtung Zukunftswelten. * Angestrebt war hier ursprünglich eine Vollerhebung. Die Differenz zur Grundgesamtheit ergibt sich aufgrund einer unvollständigen Falldokumentation (fehlende Screenshots, anonymer Account) oder weil derselbe Fall doppelt in der Dokumentation erfasst wurde.

Insgesamt ist das Mehrmethodendesign damit in der Lage, strategische Motivationen (Interviews) mit faktischem Handeln (Chatanalyse) sowie individuelle Wahrnehmungen (Interviews) mit statistischen Messgrößen (Inhaltsanalyse) in Kontext zu setzen. Beide Erhebungsinstrumente wurden mit gängigen Verfahren auf ihre strukturelle Güte getestet. Der Interview-Leitfaden wurde unter Realbedingungen mit einer Person aus der empirischen Grundgesamtheit durchgeführt. Nachgeschärft wurde das Instrument auf Basis des Pretests insbesondere in seiner Dramaturgie, um projektbezogene Ebenen inhaltlich synergetisch sowie zeiteffizient miteinander zu verknüpfen. Auch das Kategoriensystem für die *Jodel*-Chatanalyse wurde mit einem Teil des Datensatzes getestet (n=20). Da nur ein Codierer mit dem Material gearbeitet hat, wurde dasselbe Pretest-Sample vor und nach der Haupterhebung codiert. Die Reliabilitätskoeffizienten nach Holsti und Krippendorf bestätigen mit Werten >.7 für beinahe alle Kategorien eine überzeugende Instrumentgüte. Lediglich die Kategorien «Intime Details und Erfahrungen im Eröffnungspost» (Krippendorff: .44 / Holsti: .76) sowie «Textliche Emotionalität des Eröffnungsposts» (Krippendorff: .56 / Holsti: .81) zeigen einen größeren Interpretationsspielraum bei der Codierung an.

4. Zentrale Befunde

4.1 Sieben qualitative Expert:innen-Interviews

Diskutiert wurde hierbei vorwiegend über die Transferleistungen vom Analogen ins Digitale im Rahmen der Entwicklung und Professionalisierung einer Digital Streetwork. Darüber hinaus beschäftigte fast alle Interviewten die Frage, wie und ob Öffentlichkeitsarbeit als Teil einer – dann Content produzierenden – Digital Streetwork stattfinden soll und wie diese mit den Social-Media-Plattformen verwoben ist. Die medientechnischen Rahmenbedingungen und Innovationen, durch die eine Digital Streetwork überhaupt erst möglich wird, haben in den Gesprächen kaum eine Rolle gespielt – ein Hinweis darauf, dass diese als gesetzt gelten und dementsprechend akzeptierte Zugänge bilden.

Alle Befragten waren sich zudem einig darin, dass es eine Digitale Soziale Arbeit braucht, besonders weil Menschen mehr in digitalen Räumen verweilen und die Lebensweltorientierung in der Sozialen Arbeit eine zentrale Rolle einnimmt. Gerade junge Menschen mit einer intensiven Online-Nutzung können demnach sogar als ganz neue Zielgruppen erschlossen werden. Die Veränderungen in den Rahmenbedingungen Sozialer Arbeit durch die Pandemie werden in der Befragung auch als etwas Positives bewertet und bilden demnach einen vorteilhaften Erfahrungsraum und einen Innovationsschub für die Digitalisierung Sozialer Arbeit. Die unvermittelten Einschränkungen des öffentlichen sozialen Lebens und die damit verbundene oft fehlende Vorbereitungszeit haben durchaus Vorteile für die hybride Angebotsgestaltung und eine analog-digitale Vernetzung mit sich gebracht. Zwangsläufig wurden digitale Kontaktaufnahmen und analoge, ortsgebundene Therapieangebote im Rahmen einer Social-Media-Verweisberatung miteinander verknüpft. Mit dem Verweis auf die schon lange verschmolzene Lebenswelt vieler, vor allem junger Menschen stützen die Interviews diesen Ansatz auch langfristig, wenngleich betont wird, dass der gesamte digitale Bereich auszubauen ist, von Kontaktpunkten über Beziehungsaufbau bis hin zur rein virtuellen Beratung und Therapie.

Die Anspracheformen des *stjg*-Projektes *Zukunftswelten* sowohl beim Erstkontakt, als auch im Rahmen der Fallarbeit variierten im Zeitverlauf und belegen so den modellhaften Charakter. Gearbeitet wurde grundsätzlich auf Basis einer themenoffenen und frage- beziehungsweise verständnisorientierten Haltung, sowohl im niedrigschwelligen One-to-Many-Kontakt, als auch im fokussierten One-to-One-Beratungsgespräch. Darüber hinaus wurden auch präventive und aufklärende Impulse gesetzt, für die themenspezifisch Content produziert und öffentlich geteilt wurde, um Orientierungswissen in der Zielgruppe zu vermitteln. Dabei überlegen die Projektbeteiligten, wo auf Dauer aus Management-Perspektive der ausgewogene und effiziente Mittelweg aufsuchender und hinausreichender Ansätze liegen könnte. Die Bedarfe, die durch die verschiedenen

Anspracheformen erzeugt wurden, wurden unabhängig davon insgesamt als hoch eingeschätzt. Insbesondere gab es immer wieder auch wiederkehrende Adressat:innen, die kontinuierlich begleitet wurden.

Der Faktor Anonymität in der Digital Streetwork bringt aus Sicht der Expert:innen Chancen und Herausforderungen mit sich. Der anonyme Raum fördert beispielsweise das Thematisieren persönlicher Emotionen und Probleme. Beratungsgespräche erreichen insofern vergleichsweise schnell eine inhaltliche Tiefe, die lösungsorientiert genutzt werden kann. Andererseits besteht in digitalen Kommunikationsräumen eine hohe Flüchtigkeit. Teilweise bleibt demnach wenig Raum für Differenzerfahrungen und einen pädagogischen Aushandlungsprozess mit den Adressat:innen. Gespräche enden oft ebenso schnell, wie sie beginnen, der tiefe emotionale Zugang verschließt sich also gleichermaßen plötzlich wie er sich zuvor geöffnet hat. Es wird aus Sicht der Interviews deshalb darauf ankommen, mittelfristig die Regeln und Trigger eines digitalen Beziehungsaufbaus, der als anders und viel sensibler im Vergleich zur analogen Face-to-Face-Kommunikation beschrieben wird, besser zu verstehen. Helfen sollen dabei eine methodische Offenheit in der Praxis, die explorativ und experimentell vorgeht, sowie eine kontinuierliche wissenschaftliche Begleitforschung.

Speziell eine Digital Streetwork auf der Plattform *Jodel* ermöglicht es den Expert:innen zufolge zuverlässig, Adressat:innen über den geodatenbasierten Zugang zielgenau zu erreichen. Damit werden finanzielle Förderlogiken gewahrt und eine Verweisberatung hinein in die lokalen Angebote gestärkt. Im Unterschied zum realen Streetwork-Ansatz, der seine Ursprünge in der Arbeit mit speziellen Subkulturen oder delinquenten Jugendlichen und «Cliquen» hat (vgl. dazu Diebäcker & Wild 2020; Krause 1992), wurden diese Adressat:innen nach Aussage der Projektbeteiligten auf der Social-Media-Plattform *Jodel* nicht gezielt erreicht. Zugänge seien im Digitalen aber dennoch möglich, etwa auf den Plattformen *Discord* oder *Reddit*, da die dortige Plattformlogik mehr Raum für subkulturelle Strukturen und (teil)delinquentes Verhalten junger Menschen anbiete. Dies zeigt nochmal deutlich, dass sowohl die technologischen als auch die subkulturellen Spezifika der Plattform oder des digitalen Ortes, in dem aufsuchende digitale Soziale Arbeit angeboten wird, wichtige Faktoren für das Erreichen der Zielgruppe, aber auch bei der finanziellen Zuwendungsgebundenheit bilden. Auch aufgrund dieser digitalkulturellen Zersplitterung kollidiert aufsuchende Onlinesozialarbeit in ihrer Finanzierungslogik regelmäßig mit dem wohlfahrtsstaatlichen Subsidiaritätsprinzip.

Aus dem ursprünglich offen gestalteten Angebot des Projektes *Digital Streetwork Stuttgart* bildeten sich aus der Zielgruppe heraus klare Schwerpunktthemen im Laufe der Praxis. Einen großen Teil der Adressat:innen der Digital Streetwork beschäftigten die Themen Einsamkeit und psychische Gesundheit. Dass Einsamkeit als vorherrschendes Thema so dominant in dem Angebot der Digital Streetwork wiederkehrt, erklären die Fachkräfte mit dem Aspekt der Digitalisierung – denn Menschen,

die häufiger online sind, fühlen sich auch eher einsam. Das betrifft vor allem die Unter-30-Jährigen (Neu et al., 2023; Rokach & Neto, 2000), die auch auf *Jodel* besonders stark vertreten sind. Da gerade einsame junge Menschen eine stärkere Zustimmung zu autoritärer Orientierung (Neu et al., 2023) zeigen, wirken auch der präventive Aspekt und die aufklärende Content-Produktion im Rahmen der *stjg-Zukunftswelten* zielführend. Indirekt erfolgt so auch eine Demokratiestärkung und Extremismusprävention besonders in jungen Zielgruppen. Die Prävention von Demokratiegefährdung und Einsamkeit korreliert für die Befragten im Ergebnis klar mit dem sozialarbeiterischen Auftrag, den eine Digital Streetwork erfüllt.

Digital-Streetwork-Angebote können und sollen also neben den individuell ausgerichteten Ansprachen auch aktivierend und angebotsähnlich in die Onlinecommunity hineinarbeiten. So prägt Digital Streetwork das gesamte virtuelle Gemeinwesen mit, da die Präsenz der Digital Streetwork über Individualabsprachen hinaus als positive Unterstützungs- und Hilfestruktur wahrgenommen wird. Unterstützend wirken sich dabei auch die intuitiven digitalen Empfehlungsstrukturen durch Liken, Kommentieren, Markieren und Teilen aus, die eine Digital-Streetwork-Reichweite in vergleichsweise kurzer Zeit substanziell anwachsen lassen können. Auch die Plattform-Vertreter:innen von *Jodel* bestätigen diesen positiven Effekt in und mit der Community in den Interviews. Sie arbeiten deshalb mit mehreren regionalen Digital-Streetwork-Projekten zusammen und ermöglichen für deren Accounts ein Verifizierungsverfahren sowie individuellen Service-Support. Diese intensive Betreuung dient auch als Rückversicherung für die Plattform, die ihrerseits die Authentizität und Professionalität ihrer Digital-Streetwork-Kooperationsprojekte sicherstellen möchte.

Zusammenfassend lässt sich damit festhalten, dass die digitalkulturelle Handlungskompetenz der Projektbeteiligten sowie der sozial-professionelle Charakter, mit dem klassische Angebote Sozialer Arbeit in den virtuellen Raum übertragen werden, für die Entwicklung des Feldes für die Befragten von elementarer Bedeutung sind. Diese Befunde lassen sich in ähnlicher Form auch bei Erdmann und Brüggen (2023) sowie bei Ferchichi und Pfeffer (2024) wiederfinden. Die instabile Finanzierungslage beispielsweise im Bereich der Digital Streetwork wird in diesem Zusammenhang durchweg als problematisch angesehen. Noch herrscht eine intensive Diskussion über die Anerkennung der Digitalen Sozialarbeit und der Digital Streetwork als gleichwertig gegenüber analogen Angeboten im Lichte des Globalziels der Lebensweltorientierung. Projekte möchten auch jenseits einer Pandemie eine Anerkennung ihres Angebots sehen, das wird auch deutlich in all den oben angeführten Forschungsberichten der Projekte. Vor allem Digital Streetwork als Pionierdisziplin sollte sich jedoch ihrerseits dafür stärker mit der Entwicklung von Qualitätsstandards auseinandersetzen. In wissenschaftlichen (u.a. bei Erdmann et al., 2023; Ferchichi & Pfeffer, 2024) und praxisnahen Diskursen (u.a. BAG Relex, 2024) liegen hierzu bereits praktikable Ansätze vor. Dabei wird es auch darum gehen, den Wissenstransfer und Austausch mit den

analogen Strukturen Sozialer Arbeit zu fördern. Diese selbstreflexiven Aushandlungen sollten bereits bei der Definition der eigenen Wirkungsziele (u.a. Prävention vs. Rehabilitation, Community Building vs. Fallarbeit) und des eigenen methodischen Werkzeugkoffers (u.a. aufsuchende vs. hinausreichende Ansätze) beginnen.

4.2 155 Jodel-Konversationen

Die Inhaltsanalyse der Chatprotokolle aus dem Projekt *Digital Streetwork Stuttgart* ergänzt diese systematischen Einordnungen um eine handlungspraktische Werkschau und methodische Erfahrungswerte. Zunächst ist auf einer eher formalen Ebene festzuhalten, dass auf knapp ein Drittel aller Gesprächsangebote (n=55) durch die Streetworker:innen der *stjg* eine 1-zu-1-Interaktion mit User:innen gefolgt ist. Im Projektvergleich lässt sich dieser Wert als vergleichsweise gut einordnen (vgl. u.a. Kanitz et al., 2021, S. 43; Pfeffer-Hoffmann, 2023, S. 18). Die Dauer (in Tagen) und Intensität (in Wörtern pro Chatbeitrag) geben in dieser Stichprobe keine Anhaltspunkte für die inhaltliche Tiefe oder den Erfolg (Lösung gefunden, Dank geäußert) einer Interaktion. Langen, aber wenig produktiven Gesprächen stehen kurze, dafür sehr ergiebige gegenüber und umgekehrt. Auf Themenebene dominieren mentale Gesundheit (44% der User-Posts und 41% der 1-zu-1-Chats), Freundschaft & Beziehung (12% der User-Posts und 18% der 1-zu-1-Chats), Einsamkeit & soziale Kontakte (9% der User-Posts) sowie Digital Streetwork als Tätigkeit (10% der 1-zu-1-Chats).

Erhoben wurden weiterhin zentrale Eigenschaften der User-Posts (hier Eröffnungsposts genannt) sowie der darauf folgenden Reaktionen durch die Digital Streetworker:innen (hier Erstkontakt/Ansprache). Zu den Eröffnungsposts lässt sich sagen, dass weit überwiegend in Form von Fragen oder Aussagen eigene Gedanken und Gefühle geteilt werden beziehungsweise um Rat zu einer konkreten Problemstellung gefragt wird. Der Tenor ist beinahe ausschließlich ein sachlich-ausgewogener, nur in Ausnahmefällen werden eigene Erfahrungen oder Emotionen sarkastisch oder destruktiv verpackt. Dazu passt, dass von den Adressat:innen so gut wie immer ein gut verständlicher und damit wenig szenegeprägter Wortschatz verwendet wird. Lediglich in 37 Prozent der Fälle ist der Text durch beschreibende Adjektive, Emphasen oder Superlative emotional aufgeladen. Textergänzende Emojis kommen etwas häufiger in 42 Prozent der Fälle zum Einsatz. Demgegenüber wesentlich häufiger zu beobachten ist eine intensive inhaltliche Selbstoffenbarung. In 70 Prozent der Fälle werden intime Details und Erfahrungen geschildert. Dazu beziehen sich 81 Prozent der Beiträge auf die eigene Person.

Die Digital Streetworker:innen der *stjg* reagieren in ihrer User:innen-Ansprache weit überwiegend mit konstruktiv-ermutigenden Aussagen (87%, n=145). Der Erstkontakt zielt vorwiegend auf eine verständnisvolle Bestätigung des Ursprungsposts (81%). Teilweise werden aufklärende Fakten in die Diskussion gegeben (16%, n=23), gerade dann, wenn ein Thread vergleichsweise polarisiert geführt wird oder in Spekulationen abkippt. Die

Digital Streetworker:innen verwenden fast ausschliesslich eine gut verständliche Umgangssprache (99%). Auch in den Beiträgen der Streetworker:innen werden auf Textebene nur selten emotionalisierende Wortarten eingebunden, dafür kommen fast immer ergänzende Emojis zum Einsatz (97%). Eigene intime Details und Erfahrungen werden von den Streetworker:innen in keinem der untersuchten Fälle eingebracht. Lediglich in zwei expliziten persönlichen Vorstellungsposts geben die Streetworker:innen polizeilich relevante Informationen zur eigenen Person heraus (z.B. Alter, grobe Wohnregion, Ausbildungsort, Studiengang). Dadurch, dass in knapp 70 Prozent der Fälle eine explizite Selbstidentifikation als Digital Streetworker:in stattgefunden hat und zudem eine transparente Infrastruktur geschaffen wurde (durch verifizierte Accounts mit «ds.stuttgart»-Badge und Klarnamen, eigenen Projektchannel und Vorstellungsposts), ist von einer transparenten Identifikation der Streetworker:innen bei allen analysierten Zielgruppenkontakten auszugehen. Unterschiedlich nachdrücklich, dennoch aber klar erkennbar werden die User:innen in beinahe allen Fällen zur privaten Kontaktaufnahme beziehungsweise zu einem vertiefenden 1-zu-1-Gespräch eingeladen.

Ein Schwerpunkt der Datenanalyse lag auf den Strategien und Dynamiken zum Einleiten einer 1-zu-1-Fallarbeit sowie auf dem Beziehungsaufbau in der Digital Streetwork. Zunächst wurden ausgewählte Variablen aus den Blöcken «Eröffnungspost» und «Erstkontakt/Ansprache» auf statistische Zusammenhänge mit den Variablen «Konversation» (ja/nein – gegeben, wenn User:in eine Chatanfrage stellt) und «Hauptthema» (ja/nein – gegeben, wenn ein 1-zu-1-Chat inhaltliche Substanz entfaltet) geprüft. Als abstrahierende These könnte diesbezüglich zunächst festgehalten werden: Die grundsätzliche Bereitschaft auf User:innen-Seite, sich emotional zu öffnen, und ein professionelles Auftreten der Digital Streetworker:innen fördern das Zustandekommen einer 1-zu-1-Fallarbeit auf Short-Message-Plattformen wie *Jodel* stärker als textanreichernde und stilistische Werkzeuge (wie emotionale Adjektive, Adverbien, Emphasen oder Superlative). Tabelle 4 dokumentiert die dazugehörigen Zusammenhangsmasse:

Art des Tests	Fallzahl	Effektstärke	Signifikanz
Emotionalität Text Ansprache x 1-zu-1-Chatanfrage			
Phi	*n=145*	*-.160*	*p=.054*
Emotionalität Text Eröffnungspost x 1-zu-1-Chatanfrage			
Phi	*n=137*	*.164*	*p=.055*
Emotionalität Text Eröffnungspost x Hauptthema im 1-zu-1-Gespräch			
Phi	*n=137*	*.167*	*p=.051*
Intime Details und Erfahrungen Eröffnungspost x Hauptthema im 1-zu-1-Gespräch			
Phi	*n=136*	*.213*	*p=.013*
Selbstidentifikation beruflich Ansprache x Hauptthema im 1-zu-1-Gespräch			
Phi	*n=145*	*.172*	*p=.039*
Datenschutz plattformintern Ansprache x Hauptthema im 1-zu-1-Gespräch			
Phi	*n=145*	*.205*	*p=.013*

Tabelle 4: Ausgewählte Zusammenhangsmasse zum Einleiten einer 1-zu-1-Fallarbeit.

In 43 von 55 Fällen (78%), in denen eine private Chatanfrage gestellt wurde, besteht ein ausgeglichenes Verhältnis der Redebeiträge von User:in und Streetworker:in. In den übrigen 12 Fällen überwiegen die Redeanteile des/der Streetworker:in in Länge und Anzahl deutlich. In 10 von 55 Privatchats testet der/die User:in durch explizite Nachfragen die Authentizität des/der Streetworker:in. In zwei Dritteln aller Fälle (n=36) betreiben sowohl User:in als auch Streetworker:in durch explizite Wertschätzung der Gegenseite (bzgl. Informationen, Haltungen, Verhaltensweisen oder Ziele) aktiven Beziehungsaufbau. Eine persönliche Selbstoffenbarung der Digital Streetworker:innen spielt wie auch in den 1-zu-1-Gesprächen keine Rolle. Das Gespräch konzentriert sich insofern ausschließlich auf die Gefühle und Handlungsstrategien der User:innen. Beratungsleistungen bestehen ähnlich oft im Vermitteln grundständiger Informationen zum Hauptthema (53%, n=49), in der emotional-diagnostischen Aufarbeitung der Gründe und Dynamiken einer aktuellen Problemsituation (45%) sowie im gemeinsamen Suchen nach Lösungen im Denken und Handeln des/der User:in (61%). Diese Leistungen werden in gut zwei Dritteln aller Fälle auch explizit von den Adressat:innen nachgefragt bzw. erbeten.

Da der Beziehungsaufbau einer der wichtigsten Faktoren in der Sozialen Arbeit ist und das digitale Kommunikationsumfeld dahingehend auch in der Erfolgskontrolle zusätzliche Unsicherheiten schaffen kann, liegt eine spezifische Analyse dieser Dynamik zwischen User:in und Digital Streetworker:in nahe. Belegt werden kann zunächst, dass die explizite Wertschätzung der Gegenseite (Verständnis, Dank etc.) regelmäßig auch erwidert wird. Beide Gesprächspartner:innen können insofern effektiv den Beziehungsaufbau vorantreiben. Auch fördert der explizite

Beziehungsaufbau durch den/die Streetworker:in signifikant die Selbstoffenbarung des/der User:in im Laufe des Gesprächs. Testet ein:e User:in zu Beginn eines Gesprächs durch prüfende Nachfragen die Authentizität des/der Streetworker:in, hat das in unserem Sample keinen überzufälligen Einfluss auf das Verhältnis der Beiträge oder auf den expliziten Beziehungsaufbau auf User:innen-Seite im Chatverlauf. Je nachdem, welche Beratungsleistung im Fokus eines 1-zu-1-Chats steht, bestehen hier verschiedene Erfolgsdramaturgien. In Daten ausgedrückt bedeutet das, dass sich eine erfolgreich geführte 1-zu-1-Beratung anhand unterschiedlicher Kriterien messen lässt, je nachdem ob die Vermittlung grundständiger Informationen zum Hauptthema oder die emotional-diagnostische Aufarbeitung einer persönlichen Problemstellung im Vordergrund steht. Statistisch signifikant und positiv korreliert dabei einerseits die Vermittlung grundständiger Informationen mit einem explizit gedeckten Beratungsbedarf (User:in beendet Gespräch, weil Bedarf gedeckt). Andererseits besteht ebenso ein statistisch signifikanter, ähnlich starker und ebenfalls positiver Zusammenhang zwischen einer emotional-diagnostischen Aufarbeitung und einem aktiven Beziehungsaufbau (User:in betont den Mehrwert der Beiträge des/der Streetworker:in und bedankt sich). Beide Zusammenhänge lassen sich in geschichteten Kreuztabellen, die die jeweils andere Unabhängige als Kontrollvariable einbeziehen, mit überzeugenden Effektstärken bestätigen.

Emotional-diagnostische Aufarbeitung im 1-zu-1-Chat x Aktiver Beziehungsaufbau User:in im 1-zu-1-Chat			
Art des Tests	*Fallzahl*	*Effektstärke*	*Signifikanz*
Phi	*n=49*	*.389*	*p=.006*
Grundständige Informationsvermittlung im 1-zu-1-Chat x Beratungsbedarf explizit gedeckt im 1-zu-1-Chat			
Phi	*n=44*	*.390*	*p=.010*

Tabelle 5: Zusammenhangsmasse zur Erfolgskontrolle einer 1-zu-1-Beratung in der Digital Streetwork (ungefiltert).

Das Ende einer 1-zu-1-Fallarbeit ist in der Digital Streetwork erfahrungsgemäß ein neuralgischer, weil schwer kontrollierbarer Prozess. So schnell Selbstoffenbarung und Beziehungsarbeit im (teil)anonymen Umfeld oft beginnen, so unvermittelt können beide Prozesse auch wieder enden (Kanitz et al., 2021, S. 46f.). Dabei zeigt sich zunächst, dass in zwei Dritteln der Fälle klar erkennbar der/die User:in das Gesprächsende eingeleitet hat. Überwiegend – das lässt sich statistisch hoch signifikant und mit einer Effektstärke von .871 (Cramers V) belegen – handelt es sich dabei um (nicht unbedingt negativ zu deutendes) Ghosting, also das abrupte und textlich unbegründete Abbrechen der Kommunikation. Zu den messbaren Gründen zählen ein zuvor explizit als gedeckt bezeichneter Beratungsbedarf sowie das Erreichen fachlicher Grenzen seitens der/des Streetworker:in mit oder ohne Weitervermittlung an Fachstellen. Spannend ist,

dass es in zwölf Fällen (25%) nicht möglich war, eine für das Gesprächsende hauptverantwortliche Seite sowie einen dazugehörigen Grund zu bestimmen. Die Mehrzahl dieser Chats wird nach einer zumeist arbeitszeitbedingten Unterbrechung nicht mehr fortgeführt. Teilweise versuchen die Streetworker:innen nach ihrer Rückkehr, den Gesprächsfluss wieder in Gang zu bringen, bekommen dann aber keine Rückmeldung mehr.

5. Diskussion

Die leitende Forschungsfrage, ob es eine digitale Sozialarbeit braucht und ob sich analoge Methoden – hier insbesondere der Streetwork-Ansatz – auf virtuelle Handlungswelten übertragen lassen, kann auf Basis dieser Studie insgesamt positiv beantwortet werden. Insbesondere der lebensweltorientierte Ansatz nach Thiersch (1992) diente der Begründung dieses Forschungsinteresses, da soziale Medien inzwischen einen bedeutenden Teil der Lebenswelt gerade junger Menschen darstellen. Durch die Corona-Pandemie hat sich der Druck, Soziale Arbeit zukunftsfähig zu halten und vor allem Soziale Medien als Sozialräume zu erschließen, zusätzlich verschärft. Aufbauend auf bestehende Evaluationsberichte zu Praxispilotprojekten speziell im Bereich Digitaler Streetwork und empirisch anhand der Handlungs- sowie Erfahrungsdaten aus der Digitalen Sozialarbeit der Stuttgarter Jugendhaus Gesellschaft lassen sich mehrere Kernerkenntnisse zum Status quo dieses Arbeitsfeldes ableiten:

1. In der Digitalen Sozialarbeit geht es nicht nur darum, ehemals offline anzutreffende Personen nun entsprechend online abzuholen. Die Auswertungen der qualitativen Interviews bestätigen vielmehr, dass der niedrigschwellige und (teil-)anonyme Online-Zugang für viele Hilfesuchende die einzige Möglichkeit darstellt, sich zu öffnen und sich auf ein Gespräch einzulassen.
2. Die Art und Weise, wie Sozialarbeiter:innen im Digitalen Informationen vermitteln, Kontakte knüpfen, Beziehungen aufbauen und Beratungsleistungen erbringen, folgt einer eigenen Logik. Um die nötige Authentizität, Transparenz, Reichweite und Effektivität eines Angebotes aufzubauen, ergänzen sich aufsuchende und hinausreichende Ansätze. Pädagogische Arbeit wird dabei durch eine gezielte Markenbildung, durch Content-Produktion und Community Building ergänzt.
3. Netzwerkarbeit und kooperative Angebote bilden eine wesentliche Gelingensbedingung in der Digitalen Sozialen Arbeit. Zentrale Akteure, mit denen Digitale Sozialarbeiter:innen zusammenarbeiten sollten, sind Plattformbetreiber (u.a. zur Verifizierung), digitale und analoge Hilfsstellen (Verweisberatung) sowie analoge und andere digitale Streetwork-Angebote. Gerade die Zusammenarbeit von Fachkräften mit Schwerpunktsetzung in digitalen und analogen Lebenswelten als interdisziplinäre Teams erscheint mit Blick auf hybride Lebenswelten langfristig unverzichtbar.
4. Auf inhaltlich-handwerklicher Ebene schreitet die Professionalisierung in der Digitalen Sozialarbeit beziehungsweise in der Digital Streetwork ohne Zweifel voran. Eine zuverlässige und zielführende

Beratungsqualität kann bereits gewährleistet werden. Gleichzeitig verpflichten die vielen flüchtigen Zielgruppenkontakte sowie die regelmäßigen plötzlichen Kontaktabbrüche zu weiterer Pilotierung und Evaluation. Hierbei sollten auch gezielt experimentell wechselnde Methoden erprobt werden.

5. Faktoren, die eine nachhaltige und datenbasierte Entwicklung der Digitalen Sozialarbeit bremsen, sind eine regelmäßig zeitlich eng befristete Projektfinanzierung, das auf analoge Szenarien zugeschnittene Subsidiaritätsprinzip des Wohlfahrtsstaats sowie die eher als Ex-Post-Evaluation verstandene wissenschaftliche Begleitung.

Insofern lassen sich auf projektpraktischer Ebene sowie im Bereich wissenschaftlicher Begleitung Digitaler Sozialarbeit abschließend die folgenden Handlungsempfehlungen formulieren: Geboten erscheint zunächst aus naheliegenden Gründen, Digitale Sozialarbeit weiter zu stärken und Pilotprojekte in die Breite des Fachs wachsen zu lassen. Gelingen kann dieses Wachstum umso eher, je intensiver sich die Soziale Arbeit mit einer digitalen Medien- und Aufmerksamkeitslogik auseinandersetzt (Content Produktion, Markenbildung, Public Relations), je schneller die überfällige Integration analoger und digitaler Angebote stattfindet und je effizienter virtuelle Handlungswelten als Spezialisierungsbereiche Einzug in Lehrstrukturen finden. Begleitet werden sollte die arbeitspraktische Professionalisierung von kontinuierlicher wissenschaftlicher Forschung, die bereits bei der Entwicklung von praktischen Angeboten eingebunden wird und nicht lediglich als Instrument der Ex-Post-Qualitätssicherung fungiert. Nur so lassen sich der hohe Leistungsdruck auf Praxisebene und eine empirisch abgesicherte Methodenoptimierung im Kontakt mit den Zielgruppen reibungsarm verbinden.

Auf wissenschaftlicher Seite bestehen ebenfalls methodische Entwicklungspflichten. Das qualitative Interview als klassischer Kern der Evaluation Sozialer Arbeit sollte zum einen noch deutlich stärker durch qualitative und quantitative Inhaltsanalysen der digitalen Content-Produktion, Kontakt- und Beratungsarbeit ergänzt werden. Diese Studie hat vom gleichberechtigten Einsatz einer Befragung und einer Inhaltsanalyse in ihrer Erklärungskraft klar profitiert. Zudem, das ist auch hier nicht gelungen, sollten die Adressat:innen Digitaler Sozialarbeit künftig wesentlich prominentere Anteile an Projektevaluationen bekommen. Nachzudenken wäre hierbei unter anderem über Möglichkeiten, aus digital gut zu dokumentierenden Beratungsgesprächen evaluative Erkenntnisse zu gewinnen (vgl. u.a. Ferchichi & Pfeffer-Hoffmann, 2024, S. 46ff.). Auch grundsätzlich könnte es in einer (teil)anonymen Online-Umgebung über synchrone Gruppenchats (bspw. während eines Twitch-Livestreams) oder asynchrone Bewertungsbögen (bspw. im Stil von Google-Bewertungen) möglich werden, vergleichsweise unkompliziert Feedback aus der Zielgruppe zu erhalten.

Literatur

Alfahel, A., Aboassi, M., Vochin, M.-V., & Stapf, T. (2021). «Digital Streetwork» in Berlin auf neuen Wegen. Bericht des Projektes «Neu in Berlin Plus» im Jahr 2021. *Minor – Projektkontor für Bildung und Forschung*. https://minor-kontor.de/wp-content/uploads/2022/03/NiB_Abschlussbericht_22-03-15.pdf.pdf

BAG RELEX (2023). Rahmenbedingungen und Standards gelingender Onlineprävention. *BAG RelEx*. https://www.bag-relex.de/rahmenbedingungen-und-standards-gelingender-onlinepraev/

BAG Streetwork. (2010). Mobile Jugendarbeit 2.0: Herausforderungen und Möglichkeiten Mobiler Jugendarbeit im virtuellen Raum des Internet. Positionen und Handlungsempfehlungen. https://www.agjb.de/wp-content/uploads/2019/09/mja_2.0_handlungsempfehlungen.pdf

Beranek, A., Hill, B., & Sagebiel, J.B. (2019). Digitalisierung und Soziale Arbeit – ein Diskursüberblick. *Soziale Passagen, 11*(2), 225–242. https://doi.org/10.1007/s12592-019- 00332-2

Bollig, C. (2020). Digitalisierung in der Mobilen Jugend(-sozial-)arbeit – im Spannungsfeld zwischen Professionalisierung und (Alltags-)Pragmatismus. In N. Kutscher, T. Ley, U. Seelmeyer, F. Siller, A. Tillmann, und I. Zorn (Hrsg.), *Handbuch Soziale Arbeit und Digitalisierung* (Hrsg.)(S. 468–480). Weinheim: Beltz Juventa.

Brezolin, E., & Calzada Cárdenas, A. (2021). Einblicke in die Beratungsarbeit des Projekts «MB 4.0 – Gute Arbeit in Deutschland». *Minor – Projektkontor für Bildung und Forschung*. https://minor-kontor.de/wp-content/uploads/2021/08/Minor_MB_4.0_Einblicke-in-die- Beratungsarbeit-des-Projekts_2021-1.pdf

Chan, C. (2016). A scoping review of social media use in social work practice. *Journal of Evidence-Informed Social Work, 13*(3), 263–276. https://doi.org/10.1080/23761407.2015.1052908

Diebäcker, M., & Wild, G. (Hrsg.). (2020). *Streetwork und aufsuchende Soziale Arbeit im öffentlichen Raum*. Springer VS. https://doi.org/10.1007/978-3-658-28183-0

Dinar, C., & Heyken, C. (2017). *Digital Streetwork – Pädagogische Interventionen im Web 2.0*. Amadeu Antonio Stiftung. https://www.amadeu-antonio-stiftung.de/wp-content/uploads/2018/08/digital_streetwork_web-1.pdf.

Erdmann, J., & Brüggen, N. (2023). *Digital Streetwork – Bericht der wissenschaftlichen Begleitung des Modellprojektes in Bayern im Jahr 2022*. https://doi.org/10.5281/zenodo.7584034.

Erdmann, J., Jonas, L., & Degen, K. (2023). *Qualitätsstandards für Digital Streetwork*. BJR Selbstverlag. https://shop.bjr.de/media/pdf/91/a9/ef/2024-01-10-Qualitatsstandards-Digital-Streetwork_final.pdf.

Ferchichi, R., & Pfeffer-Hoffmann, C. (2024). *Migrationsberatung in sozialen Medien – Beratungsrichtlinien*. (Version 4.0) https://minor-digital.de/wp-content/uploads/2024/04/CADS_Beratungsrichtlinien-4.0_24-04-05b.pdf.

Ferreira, J.M.L. (2023). Information and communication technologies – Development and innovation. In A. L. Pelaez und G. Kirwan (Hrsg.), *The Routledge International Handbook of Digital Social Work* (1. Aufl.). Routledge.

Franck, G. (1998). Ökonomie der Aufmerksamkeit. Hanser Verlag.

Hey, P., Schüürmann, S., Stieler, M., & Lehmann, R. (2022). Erfolgsfaktoren des Projektes Streetwork im Netz – Erste Ergebnisse des Modellprojekts zur Qualitätssicherung der webbasierten aufsuchenden Sozialarbeit von Condrobs e.V. Suchttherapie, 23(S 1), S39_1. https://doi.org/10.1055/s-0042-1756092

Heyken, C., Trebing, J., Stürenburg, M., Prinz, M., & Hoang, V. (2021). *Unverpixelter Hass. Toxische und rechtsextreme Gaming-Communitys*. Amadeu Antonio Stiftung. https://www.amadeu-antonio-stiftung.de/wp-content/uploads/2022/02/unverpixelter-hass-netz-final.pdf.

Kalenda, S., Kowalikova, I., Gojova, A., Recmanova, A., & Vyslouzilova, A. (2023). The digitization of social work with vulnerable children and older people in the Czech Republic: A challenge for the future. In A.L. Pelaez und G. Kirwan (Hrsg.), *The Routledge International Handbook of Digital Social Work* (1. Aufl.). Routledge.

Kanitz, J., Imhof, W., und Konradi, M. (2021). *Evaluation Streetwork@online*. https://camino-werkstatt.de/downloads/Eval_Streetwork@online-Abschlussbericht.pdf.

Krause, F. (1992). Streetwork in Cliquen, Szenen und Jugend (sub)kulturen (2). *Jugendhilfe*, 30(4), 146–158.

Krotz, F. (2020). Mediatisierung als Konzept für eine Analyse von Sozialer Arbeit im Wandel der Medien. In N. Kutscher, T. Ley, U. Seelmeyer, F. Siller, A. Tillmann, und I. Zorn (Hrsg.), *Handbuch Soziale Arbeit und Digitalisierung* (S. 30–41). Beltz Juventa.

Kutscher, N. (2015). Mediatisierung der Kinder- und Jugendhilfe – Herausforderungen der digitalen Gesellschaft für professionelle Handlungskontexte. *ARCHIV für Wissenschaft und Praxis der sozialen Arbeit*, 46(2), 4–20.

Kutscher, N., Ley, T., Seelmeyer, U., Siller, F., Tillmann, A., & Zorn, I. (Hrsg.). (2020). *Handbuch Soziale Arbeit und Digitalisierung*. Beltz Juventa.

LAG Streetwork / Mobile Jugendarbeit Bayern e.V. (2023). Positionspapier zu dem Projekt «Digital Streetwork» des BJR/BZJR/JFF. https://www.streetwork-bayern.de/_files/ugd/cedbf1_8d9a290eeb264c77a52ebd9b3e5e8346.pdf

López Peláez, A., & Kirwan, G. (2023). Reshaping social work practice in the 21st century. In A.L. Pelaez und G. Kirwan (Hrsg.), *The Routledge International Handbook of Digital Social Work*, (1. Aufl.). Routledge.

López Peláez, A., & Marcuello-Servós, C. (2018). e-Social work and digital society: Re-conceptualizing approaches, practices and technologies. *European Journal of Social Work, 21*(6), 801–803. https://doi.org/10.1080/13691457.2018.1520475

Neu, C., Küpper, B., Luhmann, M., Fröhlich, P., & Deutsch, M. (2023). Extrem einsam? Eine Studie zur demokratischen Relevanz von Einsamkeitserfahrungen unter Jugendlichen in Deutschland. *Das Progressive Zentrum, 2023, (Kollekt).* https://www.progressives-zentrum.org/wp-content/uploads/2023/02/Kollekt_Studie_Extrem_Einsam_Das-Progressive-Zentrum.pdf

Pfeffer-Hoffmann, C. (2023). *Digital Streetwork im Projekt Fem.OS – Beratungsarbeit in den sozialen Medien als Wegweiser für Migrantinnen.* Minor – Projektkontor für Bildung und Forschung. https://minor-kontor.de/wp-content/uploads/2023/09/Fem.OS_Abschlusspublikation_23-09-13.pdf

Pritzens, T. (2011). Webwork als nützliche Ergänzung zur mobilen Jugendarbeit/Streetwork. *merz | medien + erziehung, 55*(3), 29–33. https://doi.org/10.21240/merz/2011.3.13

Rokach, A., & Neto, F. (2000). Coping with loneliness in adolescence. *Social Behavior and Personality: An International Journal, 28*(4), 329–341. https://doi.org/10.2224/sbp. 2000.28.4. 329.

Seelmeyer, U., & Kutscher, N. (2021). Zum Digitalisierungsdiskurs in der Sozialen Arbeit. Befunde – Fragen – Perspektiven. In M. Wunder (Hrsg.), *Digitalisierung und Soziale Arbeit. Transformationen und Herausforderungen* (S. 17–30). Bad Heilbrunn: Verlag Julius Klinkhardt.

Stalder, F. (2016). *Kultur der Digitalität.* Suhrkamp.

Steinmaier, D., Kalkmann, M., & Stapf, T. (2018). *Digital Streetwork in der Asyl- und Migrationsberatung.* Informationsverbund Asyl und Migration e.V. und Minor – Projektkontor für Bildung und Forschung.

Stix, D.C. (2022). *Praxishandbuch Beraten mit Social Media: Digitale Soziale Arbeit mit Jugendlichen (1. Auflage).* Beltz Juventa.

Thiersch, H. 1992. *Lebensweltorientierte soziale Arbeit. Aufgaben der Praxis im sozialen Wandel.* Beltz Juventa.

Tillmann, A. (2020). Veränderte Lebenswelten im Zuge gesellschaftlicher Digitalisierungsprozesse. In N. Kutscher, T. Ley, U. Seelmeyer, F. Siller, A. Tillmann, und I. Zorn (Hrsg.), *Handbuch Soziale Arbeit und Digitalisierung* (Hrsg.), (S. 89–100). Beltz Juventa.

Treml, B., & Lehmann, R. (2023). *Begleitforschung zu Streetwork im Netz.* Sachbericht zum Projekt. https://www.bundesgesundheitsministerium.de/fileadmin/Dateien/5_Publikationen/Drogen_und_Sucht/Abschlussbericht/Sachbericht_BeSiN_2023.pdf

Wiedel, F. (2022). *Digital Streetwork. Zur Notwendigkeit einer aufsuchenden, psychosozialen Medienpädagogik bei exzessiver Internetnutzung am Beispiel Gaming.* München: kopaed.

Wunder, M. (2021). *Digitalisierung und Soziale Arbeit–Transformationen und Herausforderungen.* Julius Klinkhardt.

DiMe-Sozial
Fachzeitschrift für Soziale Arbeit, Medien und Digitalisierung

Marvin Fendt[1]

Medienerziehung in der stationären Kinder- und Jugendhilfe

Eine quantitative Querschnitterhebung in Deutschland

[1] Ludwig-Maximilians-Universität München

Zusammenfassung

Die Bedeutung der Medienerziehung und deren protektive Wirkung auf problematische Internetnutzung wurden im Familienkontext bereits vielfach erforscht. Eine mutmaßlich biografisch stark vorbelastete Zielgruppe, junge Menschen in der stationären Kinder- und Jugendhilfe, wurde dabei jedoch kaum beachtet. Folglich stellen sich die Fragen, inwieweit Internet Gaming Disorder in der stationären Kinder- und Jugendhilfe ein Problem darstellt und wie ihr durch Medienerziehung begegnet werden kann. Deswegen wurden Fachkräfte (N = 319) nach ihrer Medienerziehung, ihrer wahrgenommenen Internet Gaming Disorder und medienpädagogischen Einrichtungsfaktoren befragt. Die Rückmeldungen wurden deskriptiv sowie mittels multipler linearer Regressionsanalysen untersucht. Jeweils etwa ein Drittel der Einrichtungen weist medienpädagogische Beauftragte oder medienpädagogische Konzepte auf. Etwa ein Fünftel stuft die Internetnutzung der jungen Menschen als problematisch ein. Ein höheres Fachkraftalter geht mit intensiverer Anwendung aller Medienerziehungsstrategien einher, während keine Geschlechtereffekte identifizierbar waren. Stärkere Internet Gaming Disorder geht signifikant mit geringerer restriktiver Mediation und weniger intensivem Co-Viewing einher. Eine intensivere Verankerung medienpädagogischer Inhalte in der Einrichtungskultur geht signifikant mit intensiverem Monitoring einher. Die Ergebnisse legen nahe, dass in der Praxis zwar ein Problembewusstsein existiert, jedoch weder die strukturellen noch individuellen Voraussetzungen für gelungene Medienerziehung flächendeckend umgesetzt werden. Künftige Forschungsvorhaben könnten medienerziehungsförderliche Rahmenbedingungen,

Fendt, M. (2025). Medienerziehung in der stationären Kinder- und Jugendhilfe. Eine quantitative Querschnitterhebung in Deutschland. *DiMe-Sozial*, 1(1), 67–77. https://doi.org/10.21240/dimesoz/2025/1/10

This work is licensed under a Creative Commons Attribution 4.0 International License
http://creativecommons.org/licenses/by/4.0/

einen Plan zu deren Implementierung und die Fachkraft-Junge-Menschen-Interaktion bei der individuellen Entscheidungsfindung der Fachkräfte beleuchten.

Schlagwörter: Medienerziehung, Medienkompetenz, Mediensucht, Internet Gaming Disorder, Stationäre Kinder- und Jugendhilfe

Media Education in Residential Child and Youth Welfare. A Quantitative Cross-Sectional Survey in Germany

Abstract

The importance of media education and its protective effect on problematic internet use has been extensively researched in the family context. However, research has seldom targeted a presumably biographically highly burdened target group: Clients in residential child and youth welfare. This raises questions to what extent Internet Gaming Disorder is problematic in these institutions and how it can be addressed through media education. Therefore, a quantitative cross-sectional survey of media education, perceived Internet Gaming Disorder, and organizational factors of professionals in these facilities (N = 319) was conducted and analyzed descriptively as well as through multiple linear regression analyses. About one third of the facilities have media education representatives or media education concepts, while approximately one-fifth classify the internet use of young people as problematic. Higher age of the professionals is associated with more intense application of all media education strategies, while no gender effects were identifiable. Stronger Internet Gaming Disorder is significantly associated with less restrictive mediation and less intensive co-viewing. A more intensive integration of media pedagogical content into the institutional culture is significantly associated with more intensive monitoring. The results suggest that professionals are aware of problematic internet use, but neither the structural nor individual conditions for successful media education are consistently implemented. Future research could explore conditions to support media education, a plan for their implementation, and the interaction between professionals and youths in their individual decision-making process.

Keywords: media education, media literacy, media addiction, internet gaming disorder, residential child and youth welfare

1. Einleitung

Die allgegenwärtige Digitalisierung eröffnet Jugendlichen viele Vorteile, wie neue Möglichkeiten der Partizipation und einfacheren Wissenserwerb, birgt jedoch auch Probleme, wie suchtartiges Nutzungsverhalten (Kammerl et al., 2020). Die Vermutung liegt nahe, dass insbesondere junge Menschen in der stationären Kinder- und Jugendhilfe aufgrund ihrer meist belastenden Familiensituation gefährdet sind, problematische

Mediennutzungsweisen zu entwickeln (Tillmann & Weßel, 2021). Eine förderliche Medienerziehung könnte präventiv gegen problematische Bewältigungsmuster wirken (Süss et al., 2013). Die Kinder- und Jugendhilfe hingegen scheint auf die Mediatisierung wenig vorbereitet, wodurch den jungen Menschen die selbstbestimmte, positive Mediennutzung erschwert wird. Jedoch existiert bisher wenig Forschung zu medienpädagogischen Rahmenbedingungen, geschweige denn dem Erziehungsverhalten im Kontext digitaler Medien, in der stationären Kinder- und Jugendhilfe (Feyer et al., 2020).

Diese Probleme bilden die Ausgangslage des Forschungsbedarfs dieser Studie, um einen Anhaltspunkt zu Medienerziehung und ihrem Wechselspiel mit problematischer Mediennutzung in der stationären Kinder- und Jugendhilfe zu schaffen.

2. Theoretische Einbettung

In unserer zunehmend komplexen, mediatisierten Lebenswelt müssen die Heranwachsenden bereits früh, begleitet durch die Erziehenden, aktiv Ausgestaltung und Dauer der Angebote auswählen (Kammerl et al., 2020). Medienerziehung, die Erziehung zu kompetenter Mediennutzung sowie der Medieneinfluss und -einsatz während Erziehungs- und Bildungsprozessen, kann dabei helfen (Süss et al., 2013). Sie kann nach Dürager und Sonck (2014) in die Strategien Co-Viewing, Monitoring, technische, aktive und restriktive Mediation untergliedert werden. Restriktive Mediation umfasst die, zumeist nicht ausgehandelte, Einschränkung des Medienkonsums, beispielsweise durch Nutzungsverbote oder Geräteentzug. In technischer Mediation werden Beschränkungen durch Software, beispielsweise zur Zeitbegrenzung, automatisch umgesetzt. Bei aktiver Mediation werden gemeinsam mit den jungen Menschen Medieninhalte beurteilt, eingeordnet und mit weiterführenden Informationen gestützt. Beim Co-Viewing werden die medialen Inhalte gemeinsam rezipiert und mitunter kommentiert. Beim Monitoring, welches mitunter einen starken Eingriff in die Privatsphäre darstellt, werden mithilfe technischer Hilfsmittel beispielsweise Nutzungszeiten oder Chat-Verläufe kontrolliert.

Während Mediensysteme Handlungsräume und Teilhabemöglichkeiten eröffnen, bergen sie auch Risiken, beispielsweise die Internet Gaming Disorder (American Psychiatric Association, 2022). Für diese sind neben erhöhtem Spielverhalten über wenigstens 12 Monate hinweg mindestens vier der folgenden Symptome erforderlich: Übermäßige Beschäftigung mit dem Medium, Entzugssymptome, Toleranzentwicklung, Weiterführen trotz Einsicht in die psychosozialen Folgen, soziales Abkapseln, Lügen über die Spielmenge, Fliehen vor negativen Stimmungslagen und eine Beziehungs- oder Karrierebedrohung. Therapien setzen entsprechend oft

auf den Aufbau von Bewältigungsstrategien, wobei Medienkompetenz als ein Ziel gelungener Medienerziehung diese Umstrukturierung begünstigen kann (Wartberg et al., 2016).

Die Familie stellt für junge Menschen in der Regel das Umfeld erster Medienerfahrungen dar. Der Medienerziehungsstil orientiert sich, wie in Abbildung 1 skizziert, an Zielen, Werten, Normen und Präferenzordnungen des allgemeinen Erziehungsstils der Erziehenden (Spanhel, 2021). Dadurch spielen viele Faktoren wie sozioökonomischer Hintergrund, Bildungsgrad, Medienkompetenz und Geschlecht des Elternteils sowie des jungen Menschen eine Rolle (Rott, 2020). Das Zusammenspiel von Familienklima, medienerzieherischen Ansätzen und Internet Gaming Disorder verändert sich im Verlauf der Adoleszenz, weswegen die meisten Studien keine zeitstabilen, wirksamen Strategien identifizieren können (Kammerl et al., 2020).

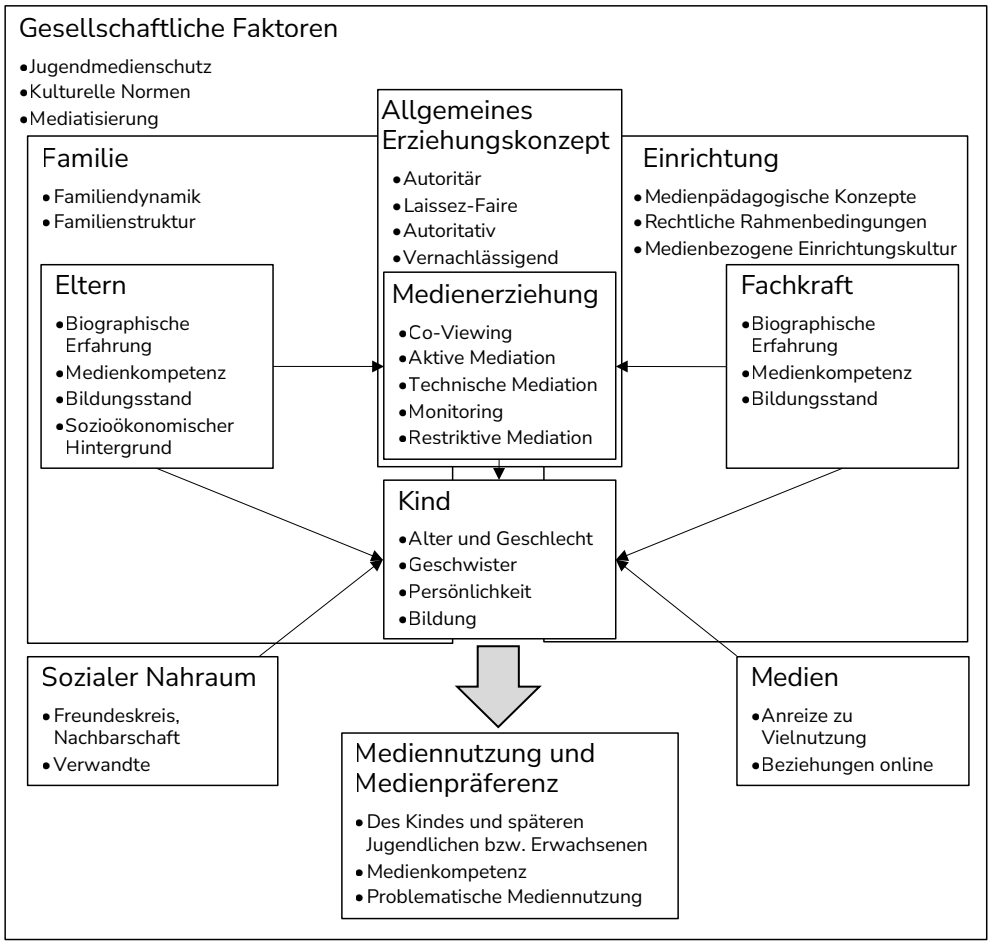

Abbildung 1: Beispielhafte Faktoren der Medienerziehung in Familien- und Jugendhilfekontexten.

Die Vermutung liegt nahe, dass sich Erkenntnisse zur familialen Medienerziehung auf das Erziehungsverhältnis in der stationären Kinder- und Jugendhilfe übertragen lassen. Zudem erscheinen, wie von Fendt (2024) erörtert, junge Menschen in diesen Einrichtungen aufgrund ihrer mutmaßlichen biografischen Vorbelastung als besonders gefährdet für Internet Gaming Disorder, da eine stationäre Unterbringung meist ein

letztes Mittel der Jugendämter darstellt. In einer Schweizer Fachkräftebefragung gaben nahezu alle Befragten an, aktive Mediation zu betreiben, ein Drittel Monitoring und die Hälfte restriktive Mediation (Steiner et al., 2017). Jedoch wurde trotz vieler Studien im Familienkontext die Medienerziehung in der stationären Kinder- und Jugendhilfe in Deutschland bisher nicht quantitativ erforscht (Feyer et al., 2020). Diese Studie soll die Forschungslücke durch eine quantitative Fachkräftebefragung über Medienerziehung, Internet Gaming Disorder sowie einrichtungs- und fachkraftspezifische medienpädagogische Faktoren füllen. Folgende Fragen sollen beantwortet werden:

F1: Inwieweit lassen sich medienpädagogische Inhalte, Hürden und Potenziale in den befragten Einrichtungen der stationären Kinder- und Jugendhilfe finden?

F2: Inwieweit lassen sich die Medienerziehungsstrategien der Fachkräfte durch die Merkmale Alter, Geschlecht und Medienhaltung vorhersagen?

F3: Inwieweit sind die Medienerziehungsstrategien der Fachkräfte statistisch signifikant mit der wahrgenommenen Internet Gaming Disorder assoziiert?

F4: Inwieweit ist die medienpädagogische Einrichtungskultur statistisch signifikant mit den Medienerziehungsstrategien und der Internet Gaming Disorder assoziiert?

3. Untersuchungsdesign

Die Studie wurde als querschnittliche quantitative Fachkräftebefragung durchgeführt. Alle Teilnehmenden gaben ihre informierte Einwilligung vor der Befragungsteilnahme. Datensatz, Fragebogen und Analyseskript sind auf https://osf.io/fu7qv zu finden.

Für die Befragung wurden auf Basis der §§ 34, 35 oder 35a SGB VIII agierende Einrichtungen über die Onlineplattformen «freiplatzmeldungen.de», «stationaere-jugendhilfe.de», und «vpk-einrichtungen.de» gesucht und per Mail zur Teilnahme eingeladen. Zudem wurden die Spitzenverbände der Freien Wohlfahrtspflege zentral um Verteilung des Anliegens an ihre Einrichtungen gebeten, was von Caritas, Diakonie, Arbeiterwohlfahrt und den Paritätischen Wohlfahrtsverbänden zugesagt wurde.

Die Befragten füllten auf SoSciSurvey (Version 3.3) nach der informierten Einwilligung Fragen zu digitalen Medien, ihren Medienerziehungsstrategien, Internet Gaming Disorder und soziodemografische Daten aus. Der Fragebogen wurde qualitativ pilotiert.

Die **Medienerziehungsstrategien** wurden durch Skalen des EU Kids Online Project (Dürager & Sonck, 2014) erfasst, die an das Kinder- und Jugendhilfesetting angepasst wurden: Co-Viewing (5 Items, M = 3.46,

SD = 1.09, α = .32), restriktive Mediation (8 Items, *M* = 5.37, *SD* = 3.36, α = .80), aktive Mediation (5 Items, *M* = 4.50, *SD* = 0.88, α = .54), technische Mediation (4 Items, *M* = 3.23, *SD* = 1.00, α = .58) und Monitoring (4 Items, *M* = 1.74, *SD* = 1.46, α = .76). Diese bilden einen Summenwert aus den Antworten (Ja = 1 und Nein = 0).

Internet Gaming Disorder (*M* = 14.67, *SD* = 5.48, α = .84) wurde mit dem an Fachkräfte angepassten PYDQ (Wartberg et al., 2016) erhoben, der große Ähnlichkeit zu den Kriterien der DSM-5-TR aufweist (8 Items, 1 = «Niemand» bis 5 = «Alle»).

Die **Medienhaltung der Fachkräfte** (*M* = 29.93, *SD* = 4.91, α = .79) wurde mit einer selbstkonstruierten Skala mit 10 Items (1 = «Stimmt überhaupt nicht» bis 5 = «Stimmt genau») gemessen. Ein höherer Wert deutet auf eine positivere Medienhaltung hin.

Die **Medienpädagogische Einrichtungskultur** (*M* = 3.10, *SD* = 1.12) wurde mit einer selbst konstruierten Skala aus 5 Items erhoben: Medienpädagogische Konzepte und Beauftragte (jeweils Ja = 1 und Nein = 0), Vielfalt digitaler Endgeräte in der Einrichtung (0-1 = 0, 2-3 = 1 und 4 oder mehr = 2) und medienpädagogische Inhalte in Hilfeplangesprächen («nie», «selten» und «teils, teils» = 0 sowie «meistens» und «immer» = 1).

Es wurden 339 vollständige Teilnahmen verzeichnet, von denen 14 aufgrund einer über 27 Jahre alten Zielgruppe und 6 auf expliziten Wunsch von der Auswertung ausgeschlossen wurden (beispielsweise, da sie sich nur interessehalber durch den Fragebogen klickten). Somit wurden *N* = 319 Rückmeldungen einbezogen (63,4 % weiblich, 33,4 % männlich, 1,2 % divers, M_{Alter} = 38,45, SD_{Alter} = 11,64). 92,5 % der Befragten haben einen erzieherisch-sozialarbeiterischen Bildungshintergrund, 63,0 % arbeiten in Wohngruppen, 11,3 % in familienähnlichen Wohnformen. 16,3 % der Einrichtungen gehören keinem Dachverband an, 19,1 % der Diakonie, 12,9 % der Caritas, 20,4 % dem Paritätischen Wohlfahrtsverband, 12,5 % dem Verband Privater Träger.

Für eine multiple lineare Regression mit 6 Koeffizienten lässt sich mit dieser Stichprobe ein kleiner Effekt von f^2 = .07 mit einer statistischen Power von 95% (α = .05) erkennen. Nach Ende des Befragungszeitraums wurden die Daten heruntergeladen und bereinigt. Die Auswertung erfolgte mit Jamovi (Version 2.6). Verletzungen der Annahmen an die statistischen Verfahren wurden getestet und in der Ergebnisdarstellung berichtet.

4. Ergebnisse

Es wurden mehrere Aspekte der Medienpädagogik in den Einrichtungen abgefragt. In 38,5 % der Einrichtungen ist ein medienpädagogisches Konzept vorhanden, und in 29,6 % medienpädagogische Beauftragte. Insgesamt weisen 51,1 % eines dieser Merkmale und 16,6 % beide auf. Es behandelten rund ein Fünftel (20,1 %) der Einrichtungen

medienpädagogische Inhalte meistens oder immer im Rahmen der Hilfeplangespräche, während 5,0 % sie nicht thematisieren. In nahezu allen befragten Einrichtungen stehen den jungen Menschen ein Fernseher (95,0 %), eine Konsole (83,7 %), ein Computer oder Laptop (94,4 %) und ein Smartphone (93,7 %) zur Verfügung.

Es wurden im Hinblick auf Probleme im Kontext digitaler Medien Bedrohungen oder Beleidigung (40,8 %), Schulden durch Onlineshopping (25,4 %), Cybermobbing (22,9 %), Strafanzeigen aufgrund Fehlverhaltens im Internet (12,2 %) und Cybergrooming (4,1 %) und sonstiges (9,4 %) berichtet. 23,5 % gaben an, keine Probleme im Kontext digitaler Medien in ihrer Einrichtung zu haben.

Anhand multipler linearer Regressionsanalysen wurde untersucht, inwieweit Alter, Geschlecht und Medienhaltung die Medienerziehungsstrategien der Fachkräfte vorhersagen (siehe Tabelle 1). Die Prädiktoren erklären signifikant Co-Viewing, $F(3,312) = 9.38$, $p < .001$, $R^2_{korr} = .07$, aktive Mediation, $F(3,312) = 2.68$, $p = .047$, $R^2_{korr} = .02$, Monitoring, $F(3,312) = 2.91$, $p = .035$, $R^2_{korr} = .02$ und technische Mediation, $F(3,312) = 12.03$, $p < 001$, $R^2_{korr} = .10$, jedoch nicht restriktive Mediation, $F(3,312) = 1.12$, $p = .341$, $R^2_{korr} = .00$. Es besteht ein signifikanter positiver Zusammenhang zwischen dem Alter und allen Medienerziehungsstrategien außer restriktiver Mediation. Das Geschlecht hat keinen signifikanten Effekt, während die Medienhaltung einen signifikanten positiven Zusammenhang mit Co-Viewing und technischer Mediation hat.

	Co-Viewing	**Restriktive Mediation**[1]	**Aktive Mediation**	**Monitoring**	**Technische Mediation**
	Standardisierte Beta-Koeffizienten [95%-CI]				
Fachkraftalter	.19*** [.08;.30]	.09 [-.02;.21]	.14** [.03;.25]	.15** [.04;.26]	.25*** [.14;.36]
Geschlecht	.04 [-.07;.15]	.06 [-.05;.17]	.08 [-.03;.19]	.03 [-.08;.14]	-.10 [-.21;.00]
Medienhaltung	.21*** [.10;.31]	-.01 [-.12;.10]	.04 [-.07;.15]	.06 [-.05;.17]	.13** [.03;.24]
Korrigiertes R^2	.07	.00	.02	.02	.10

Tabelle 1: Vorhersage der Medienerziehungsstrategien der Fachkräfte durch Alter, Geschlecht und Medienhaltung. Anmerkungen: * p < .05. ** p < .01. *** p < .001.

1 Parameterschätzung mit robusten Standardfehlern. CI = Konfidenzintervall.

	Internet Gaming Disorder	**Medienpädagogische Einrichtungskultur**
	Standardisierte Beta-Koeffizienten [95%-CI]	
Co-Viewing	-.13** [-.25;.-01]	.08 [-.04;.19]
Restriktive Mediation	-.13* [-.26;.00]	.09 [-.03;.21]
Aktive Mediation	.11 [.00;.22]	.11* [.01;.22]
Monitoring	.00 [-.13;.13]	.25** [.12;.37]
Technische Mediation	-.02 [-.13;.09]	-.02 [-.13;.09]
Internet Gaming Disorder		.06 [-.05;.16]
Korrigiertes R^2	.04	.12

Tabelle 2: Vorhersage der Internet Gaming Disorder und der medienpädagogischen Einrichtungskultur durch die Medienerziehungsstrategien. Anmerkungen: CI = Konfidenzintervall. * $p < .05$. ** $p < .001$.

Mit multiplen linearen Regressionen wurde getestet, ob die Medienerziehungsstrategien Internet Gaming Disorder sowie zusätzlich die Internet Gaming Disorder die medienpädagogische Einrichtungskultur vorhersagen (siehe Tabelle 2). Die Prädiktoren sagen Internet Gaming Disorder, $F(5,313) = 3.51$, $p = .004$, $R^2_{korr} = .04$, und medienpädagogische Einrichtungskultur, $F(5,313) = 8.33$, $p < .001$, $R^2_{korr} = .12$, signifikant voraus. Es besteht ein signifikanter Zusammenhang zwischen stärkerer beobachteter Internet Gaming Disorder und weniger intensivem Co-Viewing sowie restriktiver Mediation. Zwischen stärkerer medienpädagogischer Einrichtungskultur und intensiverer aktiver Mediation sowie Monitoring bestehen signifikante Zusammenhänge.

5. Diskussion

Diese Studie wirft erstmalig einen quantitativen Blick auf die Medienerziehung in der stationären Kinder- und Jugendhilfe in Deutschland. Dadurch konnten wichtige Anhaltspunkte zu den Rahmenbedingungen für Medienerziehung sowie Zusammenhänge zwischen der Anwendung einzelner Strategien und Internet Gaming Disorder untersucht werden. Insbesondere ließen sich Alters-, jedoch keine Geschlechtereffekte in der Anwendung der Medienerziehungsstrategien feststellen, während eine stärkere beobachtete Internet Gaming Disorder mit schwächerem Co-Viewing und schwächerer restriktiver Mediation einhergeht.

Alle Medienerziehungsstrategien werden geschlechtsunabhängig und mit steigendem Alter häufiger eingesetzt. Während Rott (2020), keine Altersseffekte finden konnte, lässt sich dieser Befund möglicherweise durch eine Selbstüberschätzung der eigenen Fähigkeiten erklären. Die positivere Haltung gegenüber digitalen Medien korreliert signifikant mit intensiverem Co-Viewing und technischer Mediation, während alle anderen Medienerziehungsarten keine signifikanten Effekte aufweisen. Es wäre möglich, dass das Berufsethos der Fachkräfte zumindest teilweise von deren privater Meinung losgelöst ist, da in den Einrichtungen Erwartungshaltungen an das Medienerziehungsverhalten existieren.

Übereinstimmend mit bisheriger Forschung geht in dieser Studie geringere restriktive Mediation mit stärkerer Internet Gaming Disorder einher (Kalmus et al., 2015; Kammerl et al., 2020). Möglicherweise ist diese Strategie wirksam, da sie schlichtweg die Interaktion mit digitalen Medien verunmöglicht, wodurch im Umkehrschluss keine stundenlange Nutzung bilanziert werden kann. Jedoch erscheint, gestützt durch den fehlenden Einfluss technischer Mediation, fraglich, inwieweit insbesondere technisch weniger versierte Fachkräfte die Mediennutzung tatsächlich kontrollieren können und sich stattdessen auf das, je nach Betreuungsintensität sehr lose, Erziehungsverhältnis verlassen müssen. Auch aus den Ergebnissen dieser Studie kann in Anlehnung an Bleakley et al. (2016) gefolgert werden, dass intensiveres Co-Viewing und dessen partizipative Strategien potenziell einen Schutzfaktor gegen Internet Gaming Disorder darstellen. Das Bild einer partizipativen Aufklärung der Zielgruppe liegt somit nahe.

Im Vergleich zu Steiner et al. (2017) weist lediglich ein Drittel der Einrichtungen ein medienpädagogisches Konzept auf, wodurch ein geringerer medienpädagogischer Fokus der untersuchten Einrichtungen naheliegt. Denkbar wäre, dass die Digitalisierung und damit einhergehender medienpädagogischer Bedarf erst in den letzten Jahren, beispielsweise durch den Distanzunterricht während der Pandemie, in den Fokus rückten. Zudem fehlen in den meisten Einrichtungen medienpädagogische Beauftragte, die gezielt weitergebildet werden und eine einheitliche, hochwertige Einrichtungsstrategie entwerfen können. In medienpädagogikfreundlichen Einrichtungen könnte der positivere Medienumgang, kombiniert mit den partizipatorischen Methoden aktiver Mediation in Anlehnung an Kalmus et al. (2015), dazu beitragen, dass die jungen Menschen intensiveres Monitoring tolerieren. Restriktive und technische Mediation sind hingegen nicht signifikant mit der medienpädagogischen Einrichtungskultur assoziiert. Da manche Maßnahmen der restriktiven Mediation, wie die Einschränkung von Instant Messengern, bereits durch gesetzliche und organisationale Rahmenbedingungen vorgegeben sind, haben die einzelnen Einrichtungen möglicherweise nur wenig Spielraum (Spanhel, 2021).

Für die berufliche Praxis bieten sich kontinuierliche Fachkraftschulungen an, um sowohl einer Überschätzung des Risikos vorzubeugen als auch adäquate Schutzmaßnahmen einleiten zu können. Zudem könnte ein stärkerer Austausch jüngerer und älterer Fachkräfte die festgestellten Alterseffekte in der Medienerziehung mildern. Außerdem erscheint es sinnvoll, medienpädagogische Maßnahmen institutionell zu unterstützen, indem ein medienpädagogisches Konzept erstellt und medienpädagogische Beauftragte benannt werden. Hierfür sind Zeitkontingente der Mitarbeitenden und Partizipation aller Betroffenen sowie ein Bekenntnis insbesondere der Einrichtungsleitung zu einem medienpädagogischen Fokus erforderlich.

Da diese Studie weitestgehend wissenschaftliches Neuland betritt, sollten gewisse Limitationen erwähnt werden. Es handelt sich um eine Gelegenheitsstichprobe, deren Gesamtpopulation nicht bekannt ist. Da die befragten Einrichtungen bereits eine Internetpräsenz aufwiesen, ist nicht auszuschließen, dass sie der Digitalisierung offener gegenüberstehen als ausschließlich analog vertretene. Es wurde außerdem nur die Fachkraftsicht ausgewertet, wodurch nicht eindeutig feststellbar ist, ob die Einschätzungen der Fachkräfte auch durch die jungen Menschen gestützt würden.

Zukünftige Forschung könnte das hochkomplexe Faktorengebilde, in dem Medienerziehung stattfindet, hinsichtlich der Entscheidungsfindung und Rechtfertigung der Medienerziehungsstrategien der Fachkräfte weiter beleuchten. Zudem könnte eine Längsschnittstudie junge Menschen und Fachkräfte in den Einrichtungen begleiten, um Erkenntnisse über Genese und Entwicklung der Internet Gaming Disorder zu gewinnen. Hierbei sollten auch strukturelle Rahmenbedingungen in den Fokus gerückt werden. Medienerziehungsförderliche Verbands- und Einrichtungskulturen, die gelingende Einführung medienpädagogischer Konzepte und die partizipative Einbindung aller Beteiligten erscheinen von besonderem Interesse.

Literatur

American Psychiatric Association. (2022). *Diagnostic and Statistical Manual of Mental Disorders (7th ed., text rev.).* American Psychiatric Association Publishing. https://doi.org/10.1176/appi.books.9780890425787

Bleakley, A., Ellithorpe, M. & Romer, D. (2016). The role of parents in problematic internet use among US adolescents. *Media and Communication*, 4(3), 24–34. https://doi.org/10.17645/mac.v4i3.523

Dürager, A. & Sonck, N. (2014). *Testing the reliability of scales on parental internet mediation.* EU Kids Online. http://eprints.lse.ac.uk/60220/1/EU_Kids_Online_ScalesReport2014.pdf

Fendt, M. (2024). Internet Gaming Disorder im Kontext prekärer Lebenslagen. In T. Middendorf & A. Parchow (Hrsg.), *Junge Menschen in prekären Lebenslagen: Theorien und Praxisfelder der Sozialen Arbeit* (1. Auflage, S. 216–227). Juventa Verlag.

Feyer, J., Kochskämper, D., Müller, T., Rusack, T., Schilling, C., Schröer, W., Tillmann, A., Weßel, A. & Zinsmeister, J. (2020). *Digitalisierung in der stationären Kinder- und Jugendhilfe – nicht nur in Zeiten der COVID-19-Pandemie*. https://doi.org/10.18442/145

Kalmus, V., Blinka, L. & Ólafsson, K. (2015). Does it matter what mama says: Evaluating the role of parental mediation in European adolescents' excessive internet use. *Children & Society*, 29(2), 122–133. https://doi.org/10.1111/chso.12020

Kammerl, R., Zieglmeier, M. & Wartberg, L. (2020). Medienerziehung und familiale Aspekte als Prädiktoren für problematischen jugendlichen Internetgebrauch. *Zeitschrift für Erziehungswissenschaft*, 23(1), 175–191. https://doi.org/10.1007/s11618-019-00920-1

Rott, K. J. (2020). *Medienkritikfähigkeit messbar machen: Analyse medienbezogener Fähigkeiten bei Eltern von 10- bis 15-Jährigen. Erwachsenenbildung und lebensbegleitendes Lernen*. wbv.

Spanhel, D. (2021). Aufwachsen in mediatisierten Lebenswelten. *Medien-Pädagogik: Zeitschrift für Theorie und Praxis der Medienbildung*, 24, 231–280. https://doi.org/10.21240/mpaed/jb16/2021.02.26.X

Steiner, O., Heeg, R., Schmid, M. & Luginbühl, M. (2017). *MEKiS: Studie zur Medienkompetenz in stationären Einrichtungen der Jugendhilfe*. Hochschule für Soziale Arbeit.

Süss, D., Lampert, C. & Wijnen, C. W. (2013). *Medienpädagogik*. Springer Fachmedien Wiesbaden. https://doi.org/10.1007/978-3-531-19045-7

Tillmann, A. & Weßel, A. (2021). Digitalisierung in der stationären Kinder- und Jugendhilfe – zur Relevanz von digitalen Medien und Medienbildung in einem vernachlässigten Bildungskontext. In M. Wunder (Hrsg.), *Digitalisierung und Soziale Arbeit. Transformationen und Herausforderungen* (S. 229–239). Verlag Julius Klinkhardt. https://doi.org/10.35468/5909-16

Wartberg, L., Kriston, L., Kegel, K. & Thomasius, R. (2016). Adaptation and psychometric evaluation of the Young Diagnostic Questionnaire (YDQ) for parental assessment of adolescent problematic internet use. *Journal of behavioral addictions*, *5*(2), 311–317. https://doi.org/10.1556/2006.5.2016.049

DiMe-Sozial
Fachzeitschrift für Soziale Arbeit, Medien und Digitalisierung

Sara Remke[1] und Birte Schiffhauer[2]

Digitalisierung im Curriculum kompetenzorientiert umsetzen

Erste Impulse in Orientierung an Lehrerfahrungen und am Deutschen Qualifikationsrahmen Soziale Arbeit

1 Katholische Hochschule Nordrhein-Westfalen
2 Hochschule Hannover

Zusammenfassung

Der Beitrag erläutert, wie Digitalisierung im Curriculum Soziale Arbeit auf Bachelorniveau kompetenzorientiert mitgedacht werden kann, indem Digitalisierung als Thema der Sozialen Arbeit für diese Niveaustufe an den Qualifikationsrahmen Soziale Arbeit (DQR SozArb) angeknüpft wird. Hierfür fließen Ergebnisse aus Lehrevaluationen von Seminaren rund um das Thema Digitalisierung an der Katholischen Hochschule Nordrhein-Westfalen (katho) aus den vergangenen vier Jahren (2020–2024) ein sowie die Auseinandersetzung mit dem DQR SozArb (FBTS 2016), die im Rahmen eines Vernetzungstreffens Lehrenden mit dem Schwerpunkt «Digitalisierung und Soziale Arbeit» als Impuls vorgestellt wurden. Der Fachbereichstag Soziale Arbeit selbst plant eine Aktualisierung des DQR SozArb. So versteht sich dieser Beitrag auch als eine offene Diskussionsgrundlage für den Themenkomplex Digitalisierung in diesem Kontext. Der Beitrag stellt somit keine inhaltliche Diskussion oder Positionierung zu Begriffen und Konzepten von Digitalisierung, Digitalität etc. dar, sondern versucht, auf hochschulstruktureller Ebene Impulse zu geben.

This work is licensed under a Creative Commons Attribution 4.0 International License
http://creativecommons.org/licenses/by/4.0/

Remke, S., & Schiffhauer, B. (2025). Digitalisierung im Curriculum kompetenzorientiert umsetzen. Erste Impulse in Orientierung an Lehrerfahrungen und am Deutschen Qualifikationsrahmen Soziale Arbeit. *DiMe-Sozial*, 1(1), 79–88. https://doi.org/10.21240/dimesoz/2025/1/15

Implementing Digitalisation in the Curriculum with a Competence-Oriented Approach. Initial Impulses Based on Teaching Experiences and the German Qualifications Framework for Social Work

Abstract

The contribution elucidates how digitalization can be competency-oriented integrated into the curriculum of social work at the bachelor's level by contextualizing digitalization as a pertinent subject within social work in relation to the Qualification Framework for Social Work (DQR SozArb; (FBTS 2016). The discussion includes findings from evaluations of seminars addressing the topic of digitalization at the Catholic University of Applied Sciences North Rhine-Westphalia (katho) conducted over the past four years (2020–2024) as well as the engagement with the DQR SozArb, which was presented at a networking meeting for lecturer specializing in "Digitalization and Social Work".

1. Integration von Themen der Digitalisierung in den Modulhandbüchern

Obwohl Themen der Digitalisierung aktuell nicht in den Studiengängen der Sozialen Arbeit systematisch abgebildet sind (Helbig & Roeske 2020), finden sich im DQR[1] bereits Anknüpfungspunkte für die Integration. Eine Analyse von Modulhandbüchern von 180 deutschen Studiengängen Sozialer Arbeit zeigte, dass zwar Begriffe wie Medienkompetenz und Medienpädagogik bereits in etwa einem Drittel der Modulhandbücher erwähnt werden, Digitalisierung jedoch nur in 2,2 % der Fälle (Erdwiens & Seidel 2022). Es bedarf demnach einer systematischen Integration von Inhalten der Digitalisierung in das Studium der Sozialen Arbeit, obgleich die Beschäftigung mit einer Weiterentwicklung des Curriculums bereits stattfindet (Scheibe 2022; Mittmann et al. 2023). Dazu gibt es unterschiedliche Konzepte der Verankerung in das Curriculum: Als Querschnittsthema, als Vertiefungsthema wie in den drei Varianten «Bottom-Up», «Addition» sowie «Nivellierung und Neukonzeption» (Mittmann 2024; Scheibe 2022). Generell lässt sich konstatieren, dass die empirische Forschung an der Schnittstelle Sozialer Arbeit und Digitalisierung/Digitalität enormen Nachholbedarf hat und es angebracht ist, die Forschungsdesiderate mit unterschiedlichen Methoden zu beleuchten (Kutscher 2024). Der hier vorgestellte Ansatz sieht eine querschnittliche Implementierung der Themen samt einzelner Vertiefungen vor und

1 Der Qualifikationsrahmen Soziale Arbeit (QR SozArb). Version 6.0. wurde von Peter Schäfer und Ulrich Bartosch (Arbeitsgruppe Qualifikationsrahmen Soziale Arbeit des FBTS) unter Mitwirkung von Herbert Bassarak, Hendrik Epe, Maria Eleonora Karsten, Holger Kühl, Sabrina Krause, Michael Leinenbach, Agnieszka Maluga, Dieter Röh, Marie Seedorf erarbeitet und vom Fachbereichstag Soziale Arbeit in Würzburg am 08. Juni 2016 verabschiedet.

umfasst grundsätzliche Vorschläge zur «Nivellierung und Neukonzeption» des DQR SozArb, um Inhalte von Digitalisierung/Digitalität systematisch hochschulunabhängig im Studium der Sozialen Arbeit zu verankern.

2. Digitalisierungsspuren in den Kompetenzbereichen des DQR SozArb

In einem «Rahmenwerk» (FBTS 2016, S. 20) des DQR SozArb Version 6 werden sieben Kompetenzbereiche beschrieben.[2] Darin sollen spezifische Kompetenzen über Modulstrukturen und Inhalte für Studierende abgebildet sein. Die Kompetenzbereiche werden jeweils in einen allgemeinen Teil sowie i.d.R. in einen spezifischen Teil für Bachelor-Absolvent:innen untergliedert.

«Wissen und Verstehen/Verständnis» (ebd., S. 26): Die reflektierte und verantwortungsbewusste Anwendung von **Wissen** der Disziplin und Profession Sozialer Arbeit und relevantem Wissen «korrespondierender Wissenschaftsbereiche» (ebd.) ist ebenso Bestandteil wie der Nachweis über **Spezialisierung** in einem Gebiet sowie «vertiefte, [...] Kenntnisse in einem Forschungs- und Entwicklungsgebiet» (ebd., S. 28). In der Pluralität von Spezialisierung und Wissen im Sozialwesen können einige Verweise auf Digitalisierung getätigt werden; vertiefte Kenntnisse können in Forschungsprojekten und -tätigkeiten im Themenbereich Digitalisierung und Künstlicher Intelligenz (KI) gewonnen werden. Auch der gesamte Bereich der Kommunikationswissenschaft sowie der Analyse von Kommunikationssituationen und -prozessen (vgl. ebd.) ist durch Digitalisierung, insbesondere KI und neue (soziale) Medien einem ständigen und schnellen Wandel unterlegen. Schließlich wird auch die Theoriebildung durch Digitalisierung erweitert (Beranek 2021).

«Beschreibung, Analyse und Bewertung» (FBTS 2016, S. 32): Hat die gezielte, analytische und kritische Bestimmung sowie die Zuordnung von Aufgabenstellungen in der Sozialen Arbeit zu «Aufgaben-/Problemfeldern» (ebd.) zum Ziel. So ist hier eine Verschränkung zur Digitalisierung ersichtlich, denn **Aufgaben und Problemfelder** der Sozialen Arbeit sind aktuell durch die digitale Transformation der Gesellschaft gefärbt (Houben & Prietl 2018). Durch die voranschreitende Digitalisierung ergeben sich neue Aufgaben und Problemfelder (ebd.), die die Soziale Arbeit zu adressieren hat. Durch innovative Technologien wie Virtual Reality (VR) könnten Personen sich stärker als zuvor der analogen Welt entziehen, Isolation und Suchtproblematiken werden aktuell diskutiert (Notzon & Schiffhauer 2021; Trahan et al. 2019). Bestehende Ungleichheiten können durch Digitalisierung verstärkt werden (Digital Divide: Iske & Kutscher 2020). Auch kann es insbesondere durch Algorithmen zu einer Zementierung von Diskriminierungen kommen (Orwat 2020).

2 Der vorliegende Artikel gibt die Kompetenzbereiche dieses Qualifikationsrahmen nah am Original, aber gekürzt wieder. Zur Vertiefung ist der gesamte DQR SozArb online abrufbar.

«Planung und Konzeption von Sozialer Arbeit» (FBTS 2016, S. 36): Im Kompetenzbereich C sollen über ein Bachelorstudium der Sozialen Arbeit die professionelle Fähigkeit,

> «spezifische Prozesse, Unterstützungssysteme, Dienstleistungen der Sozialen Arbeit zu planen und professionelle Konzeptionen und deren Durchführung zu entwickeln. [...] die Abwägung möglicher Lösungsstrategien, Methoden, und die kritische Auswahl der [...] Strategien und Methoden» (ebd.)

sowie die Fähigkeit zum systematischen Handeln «in multi-, inter- und transdisziplinären Kontexten» (ebd.) ausgebildet werden. Insbesondere das Stichwort **Unterstützungssysteme** bildet eine Verknüpfung zur Digitalisierung, da heute auch die Soziale Arbeit von assistiven Technologien oder digitalen Unterstützungssystemen profitiert oder profitieren wird (Schiffhauer 2020). Hier bieten gerade digitale Kommunikationsmöglichkeiten viele Chancen, Kooperationen aufrecht und lebendig zu halten (Heddergott & Schiffhauer 2024).

«Recherche und Forschung in der Sozialen Arbeit» (FBTS 2016, S. 40): Hier geht es u.a. um die Fähigkeit zur fachlichen **Informationsbeschaffung** und um die «Wahrung der professionellen, fachlichen Standards» (ebd.) unter Berücksichtigung von erhobenen Daten und Fakten im Kontext der Praxis, der Forschung oder sozialpolitischer Entwicklungen (ebd., S. 41). «Informationsbeschaffung» verdeutlicht, dass ohne Digitalisierung und kritische Kompetenz im Bereich von Informationsanalyse und Datenerhebung diese Bereiche nicht erreicht oder ausgeübt werden können (Mijwil et al. 2023).

«Organisation, Durchführung und Evaluation in der Sozialen Arbeit» (FBTS 2016, S. 45): von Konzepten und Planungen wie auch die «Kenntnisse und Fertigkeiten der Recherche, Forschung, Didaktik und Methodik sowie der Evaluation» (ebd.) werden als Ziele beschrieben. Dazu gehört eine angemessene Ressourcenplanung ebenso wie die Befähigung, «konstruktiv und innovativ, theoretisch fundiert und reflektiert» (ebd.) vorzugehen. Insbesondere der Umgang mit und der Einsatz von **Ressourcen** sowie **ein kreatives, innovatives** Vorgehen beschreiben die Notwendigkeit für die Studierenden Kenntnisse zu digitalen Ressourcen und Technologien bzw. Innovationen sowie um den Ressourcenverbrauch digitaler Technologien und Anwendungen – auch im Sinne ökonomischer, sozialer und ökologischer Nachhaltigkeit. Die Erprobung von Wissen und Können in der Praxis dieser digitalen Innovationen sollte im Studium strukturell möglich gemacht werden, um zukunftsfähige Fachkräfte auszubilden (Schiffhauer & Remke 2024; Schiffhauer & Remke 2023).

«Professionelle allgemeine Fähigkeiten und Haltungen in der Sozialen Arbeit» (FBTS 2016, S. 49): Dieser Aspekt bezieht sich auf eine **Lösungsorientierung**, die auch eine Folgenabschätzung einbezieht sowie «das Formulieren und Untermauern von Argumenten» (ebd.). In einer digital geprägten Gesellschaft und Lebenswelt müssen die Veränderungen, die Chancen und Herausforderungen von Digitalität und Digitalisierung sowie von konkreten digitalen Anwendungen in das professionelle lösungsorientierte Vorgehen einbezogen werden, die Folgen von Anwendungen vorab abgeschätzt und die Möglichkeiten an Kommunikation reflektiert genutzt werden, um den Anforderungen der Klientel und der Gesellschaft entsprechen zu können (Kutscher 2024; Mittmann et al. 2023; Schiffhauer & Remke 2023).

«Persönlichkeit und Haltungen» (FBTS 2016, S. 54): Das Studium soll darin begleiten, «eine stabile, belastungsfähige und ausgeglichene Persönlichkeit mit ausgeprägter Empathie für soziale Aufgabenstellungen und darin beteiligte Personen» (ebd.) «auf der Basis eines reflektierten Welt- und Menschenbildes» (ebd.) sowie einer «selbstkritische[n] und reflektierte[n] Haltung» (ebd.) auszubilden. Dies bedeutet, im Wissen um die stetige Wandelbarkeit von Welt über vertieftes Wissen sowie über eine **reflektierte Haltung** gegenüber einer digital geprägten Gesellschaft und Lebenswelt der Adressat:innen sowie gegenüber den Auswirkungen von Digitalisierung und KI auf das Menschenbild (Pörksen 2000; Remke & Schiffhauer 2024) innerhalb gesellschaftlicher Strukturen zu verfügen und professionell handlungsfähig zu sein (Bauman 2022).

In diesen sieben Kompetenzbereichen des DQR SozArb konnten hiermit erste Impulse für die Integration von Digitalisierung beschrieben werden. Es wurde deutlich, dass Digitalisierung in den bestehenden unterschiedlichen Kompetenzbereichen eine Bereicherung darstellt.

3. Ausblick & Fazit

Über die Auseinandersetzung mit dem DQR SozArb sowie aufgrund der Erfahrungen aus Lehr-Lern-Projekten konnten unterschiedliche Impulse für die curriculare Verankerung von Digitalisierung im Bachelorstudium der Sozialen Arbeit gesammelt werden. So konnte herausgearbeitet werden, dass bspw. Professionsverständnis und Ethik eng mit dem digitalen Wandel der Gesellschaft einhergehen. Auch Forschungsmethodik und -instrumente unterliegen durch digitale Tools Veränderungen und Beschleunigung. Ökonomische Rahmenbedingungen verändern sich im Rahmen der Digitalisierung genauso wie rechtliche Bedingungen, wie wir z.B. an Aktualisierungsnotwendigkeiten in der Rechtsprechung (z.B. Datenschutz) sehen können. Die Weiterqualifizierung und die Praxistage im Studium sind durch Online-Angebote oder durch den Praxiseinsatz von digitalen Anwendungen ebenfalls mindestens um digitale Optionen ergänzt. Hierzu bietet sich eine Systematisierung an (Abb. 1):

Abbildung 1: Systematisierung der unterschiedlichen Erscheinungsformen von Digitalisierung (eigene Darstellung).

Als curriculare Kernthemen der Sozialen Arbeit können bestimmte Themen der (1) «Disziplin und Profession Soziale Arbeit» wie Theorien, Konzepte und Methoden oder Forschungsmethodik identifiziert werden (Helbig & Roeske 2020). Hinzu kommen im Studium Themen wie Kommunikation und Verständigung, rechtliche, gesellschaftliche, politische sowie ökonomische Rahmenbedingungen. Diese können als (2) «relevantes Wissen korrespondierender Wissenschaftsbereiche» (FBTS 2016, S. 26) gebündelt werden. Sie vermitteln den Anspruch an Inter- bzw. Transdisziplinarität eines Bachelorstudiums der Sozialen Arbeit und werden in vielen Curricula der Sozialen Arbeit als modulbasierte Inhalte angeboten. Ein sich davon abgrenzender dritter Themenbereich (Abb. 1) kann mit (3) «Struktursichtbarkeit von Digitalisierung im Studium» umschrieben werden. Dieses spiegelt sich nicht in erster Linie in Inhalten der Module wider, sondern in der Struktur des Studiums selbst. Dazu zählen die Struktur für Theorie-Praxis-Transfer, die durch Digitalisierung additiv andere Formen annehmen kann; die Praxistage im Studium, die auch Digitalisierungsprojekte beinhalten können; die Zertifikate und Zeugnisse sowie die Weiterqualifizierung, die in der Sozialen Arbeit, um der Fachlichkeit Sorge zu tragen, Digitalisierung als Thema integrieren wie auch als Rahmen von Angeboten berücksichtigen muss.

Diese drei Ebenen von Digitalisierung in der Hochschullehre der Sozialen Arbeit können mit den sieben Kompetenzbereichen verknüpft werden: Kompetenzen in allen sieben Feldern können bspw. durch eine Spezialisierung zu Digitalisierung und/oder durch eine Auseinandersetzung mit relevanten Inhalten und Wissen am Beispiel von Digitalisierung angeboten werden. Somit sind mit Blick auf ein Curriculum ›Soziale Arbeit und Digitalisierung‹ nicht nur die Kerninhalte und relevante Wissensbestände

anderer Disziplinen in den Blick zu nehmen, sondern gerade durch die Chancen digitaler Anwendungen im Besonderen auch die Strukturen der Bildungsorte und ihrer Kooperationspartner.

Folgt man den Erläuterungen (Abb. 1), kann – in Anlehnung an das Kompetenzprofil der katho – zumindest ein um Digitalisierung erweitertes allgemeines Kompetenzprofil für Absolvent:innen eines Bachelorstudiengangs Soziale Arbeit skizziert werden. Demnach sollen Absolvent:innen mit Blick auf digitalisierte Lebenswelten ihrer Adressat:innen und die digitale Transformation von Organisation und Instrumenten umfassende und aktuelle wissenschaftliche Kenntnisse erwerben. Sie können technische und algorithmisierte Gegebenheiten in ihrer Dynamik und ggf. mit einer Entwicklungsprognose (für die Soziale Arbeit) beschreiben und analysieren und Handlungskonsequenzen (mit und über KI) für die Soziale Arbeit entwickeln und umsetzen. Außerdem können sie situationsunabhängige Konzepte für konkrete Aufgaben der Digitalisierung in der Sozialen Arbeit (wie z.B. Strategien oder Start-ups) sowie problem- und personenangemessene Konzepte für innovative Anwendungsszenarien theoriefundiert entwickeln und realisieren und ethisch fundiert reflektieren, z.B. in den Bereichen Soziale Robotik, Virtuelle Realität und Algorithmik. Wissenschaftliche Forschungsmethodik wenden sie in den Spannungsthemen von Digitalisierung und KI in sozialen Professionen an und können somit ihre Expertise – auf Grundlage einer reflektierten eigenen Position zu ethisch-normativen Aspekten der Sozialen Arbeit in einer digital transformierten Gesellschaft – in die Zukunftsgestaltung mit einbringen. Daher sollten folgende Aspekte Berücksichtigung finden (Tab. 1):

Sieben Aspekte der Digitalisierung im Hochschulkontext für Soziale Arbeit, angelehnt an die sieben Schritte zur Personalarbeit nach DQR nach Herrmann (2016, S. 34–35)	
1	Curriculare Innovationen wie die Anwendung neuer Technologien im Rahmen forschenden Lernens im Studium mit Ideen von Fort- und Weiterbildung zusammendenken. Das heißt, vernetztes und aufeinander aufbauendes Lernen unterstützen.
2	Die Kompetenzerweiterung auf dem Gebiet der Digitalisierung, also beispielsweise die exemplarische Anwendungskompetenz für digitale Technologien, die kritische Kompetenz im Sinne einer umfassenden Technikfolgenabschätzung sowie die Analysefähigkeiten transformativer Implikationen auf Wissenschaft und Praxis durch Zertifikate oder in den Zeugnissen qualitativ bescheinigen.
3	Bestehende und neue Kooperationsstrukturen im Sinne eines gelingenden Theorie-Praxis-Transfers und -Dialogs für Themen der Digitalisierung verstetigen und erweitern und dabei digitale Anwendungen in Transferüberlegungen strukturell einfließen lassen bzw. die Strukturen stetig dahingehend aktualisieren.

Sieben Aspekte der Digitalisierung im Hochschulkontext für Soziale Arbeit, angelehnt an die sieben Schritte zur Personalarbeit nach DQR nach Herrmann (2016, S. 34–35)	
4	Die Prüfverfahren für die Anerkennung außerschulisch erbrachter Leistungen für die im Curriculum verankerten Kompetenzen in den Feldern der Digitalisierung wie z.B. Technologieanwendung aufbauen und nutzen.
5	Das Thema Digitalisierung in seiner Komplexität und Heterogenität – man denke hier an den Diskurs auch um Begriffe wie Digitalität, Technisierung etc. – praxisnah als Kompetenzen im Modulhandbuch beschreiben und damit in gewisser Weise bereits transferieren.
6	Zukünftige Veränderungen der Praxis durch Digitalisierung in der Lehre und Forschung vorausschauend einbeziehen und somit auch explorative Lern- und Forschungsformate zu digitalen Innovationen generieren.
7	Den Theorie-Praxis-Dialog über das Curriculum hinaus mit Blick auf Technikakzeptanz sowie -kompetenz der Fachkräfte und Adressat:innen – z.B. im Feld sozialer Robotik (Schiffhauer & Remke 2024) – verstetigen.

Tabelle 1: Sieben Aspekte der Digitalisierung.

Insgesamt kann eine offene Diskussion über ein Curriculum zum Thema Digitalisierung und Soziale Arbeit neben den Herausforderungen und neuen Inhalten insbesondere auch Chancen bieten, um eine als dynamisch skizzierte Bildung über stetige Aktualisierung, Vernetzung und Strukturtransparenz partizipativ zukunftsfähig zu gestalten. Impulse aus unterschiedlichen Bereichen von Lehre, Praxis und Forschung können – in einer kompetenzorientierten Rahmung durch einen aktualisierten und dynamischen DQR SozArb – miteinander verschränkt ein zukunftsfähiges Curriculum zu Digitalisierung und Soziale Arbeit entwickeln.

Literatur

Bauman, Zygmunt (2022). *Flüchtige Zeiten*. 9. Auflage. Suhrkamp.

Beranek, Angelika (2021). *Soziale Arbeit im Digitalzeitalter. Eine Profession und ihre Theorien im Kontext digitaler Transformation*. Beltz Juventa.

Erdwiens, D., & Seidel, A. (2022). Zur Verankerung von Themen der Digitalisierung in Modulhandbüchern der Studiengänge Sozialer Arbeit. *MedienPädagogik: Zeitschrift für Theorie und Praxis der Medienbildung*, 2022 (Occasional Papers), 22–42. https://doi.org/10.21240/mpaed/00/2022.06.13.X

Fachbereichstag Soziale Arbeit (FBTS) (2016). *Qualifikationsrahmen Soziale Arbeit (QR SozArb)*. Version 6.0. Würzburg. https://www.fbts-ev.de/qualifikationsrahmen-soziale-arbeit

Heddergott, Theresia, & Schiffhauer, Birte (2024). Technisch unterstützte Teilhabe und Lebensführung. In Friedrich Dieckmann, Theresia Heddergott, & Antonia Thimm, (Hrsg.), *Unterstütztes Wohnen und Teilhabe*. Springer VS. S. 277–292.

Helbig, Christian, & Roeske, Adrian (2020). Digitalisierung in Studium und Weiterbildung der Sozialen Arbeit. In Nadia Kutscher, Thomas Ley, Udo Seelmeyer, Friederike Siller, Angela Tillmann, & Isabel Zorn (Hrsg.), *Handbuch Soziale Arbeit und Digitalisierung* (S. 333–346). Beltz Juventa.

Herrmann, Annett (2016). Neue Impulse für lebensbegleitendes Lernen in der Sozialen Arbeit: Soziale Arbeit und der Deutsche Qualifikationsrahmen. *Sozialmagazin*, 10, 24-37

Houben, Daniel, & Prietl, Bianca (2018). Einführung. Soziologische Perspektiven auf die Datafizierung der Gesellschaft. In Daniel Houben, & Bianca Prietl (Hrsg.), *Datengesellschaft. Einsichten in die Datafizierung des Sozialen* (S. 7–32). transcript.

Iske, Stefan, & Kutscher, Nadia (2020). Digitale Ungleichheit im Kontext Sozialer Arbeit. In Nadia Kutscher, Thomas Ley, Udo Seelmeyer, Friederike Siller, Angela Tillmann, & Isabel Zorn (Hrsg.). *Handbuch Soziale Arbeit und Digitalisierung* (S. 115–128). Beltz Juventa.

Kutscher, Nadia (2024). Digitalität und Digitalisierung als Gegenstand der Sozialen Arbeit. In Thomas Kurtz, Dorothee M. Meister, & Uwe Sander (Hrsg.), *Digitale Medien und die Produktion von Wissenschaft* (S. 121–144) Springer.

Mijwil, Maad M., Kamal Kant Hiran, Ruchi Doshi, Manish Dadhich, Abdel-Hameed Al-Mistarehi, & Indu Bala (2023). ChatGPT and the Future of Academic Integrity in the Artificial Intelligence Era: A New Frontier. *Al-Salam Journal for Engineering and Technology*, 2(2), 116–127.

Mittmann, Michelle (2024). Drei alternative Denkvarianten. In Michelle Mittmann, & Bettina Radeiski: *Studium Soziale Arbeit trifft Digitalisierung – Leitfaden* (S. 53–59). https://doi.org/10.13140/RG.2.2.14342.18247

Mittmann, Michelle, Adrian Roeske, Joshua Weber, Sara Remke, & Birte Schiffhauer (2023). Studium Soziale Arbeit und Digitalisierung. In Michaela Köttig, Sonja Kubisch, & Christian Spatscheck (Hrsg.), *Geteiltes Wissen – Wissensentwicklung in Disziplin und Profession Sozialer Arbeit* (S. 237–250). Barbara Budrich.

Notzon, Swantje, & Schiffhauer, Birte (2021). Virtuelle Realität in der Sozialen Arbeit – Einsatz in Ausbildung und Praxis. *Klinische Sozialarbeit. Zeitschrift für psychosoziale Praxis und Forschung,* 17(4), 10–12.

Orwat, Carsten (2020). *Diskriminierungsrisiken durch Verwendung von Algorithmen. Eine Studie, erstellt mit einer Zuwendung der Antidiskriminierungsstelle des Bundes.* Nomos.

Pörksen, Bernhard (2000). Das Menschenbild der Künstlichen Intelligenz. Ein Gespräch mit Joseph Weizenbaum. *Communicatio Socialis* 33(1), 4–17.

Remke, Sara, & Schiffhauer, Birte (2024). Freiheit und Dehumanisierung. Implikationen für die Theoriebildung der Sozialen Arbeit im Kontext digitaler Transformationen. In Werner Schönig, Marc Breuer, Marion Gerards, & Heiko Löwenstein (Hrsg.), *Transdisziplinäre Theorieentwicklung Sozialer Arbeit* (S. 177–191). Beltz Juventa

Scheibe, Matthias (2022). «Digitalität studieren!» Ideendiskussion für das Studium der Sozialen Arbeit. In Johannes Wahl, Ines Schell-Kiehl, & Thomas Damberger (Hrsg.), *Pädagogik, Soziale Arbeit und Digitalität. Education, Social Work and Digitality* (S. 51–65). Juventa.

Schiffhauer, Birte (2020). Assistenztechnologien in der Sozialen Arbeit. In Nadia Kutscher, Thomas Ley, Udo Seelmeyer, Friederike Siller, Angela Tillmann, & Isabel Zorn (Hrsg.), *Handbuch Soziale Arbeit und Digitalisierung* (S. 265–275.). Beltz Juventa.

Schiffhauer, Birte, & Remke, Sara (2023). Virtuelle Realität im Fokus von Lebenswelt und Studium – Partizipative Entwicklung von VR-Szenarien für angehende Sozialarbeiter:innen. *Sozialmagazin*, 11, 73–81.

Schiffhauer, Birte, & Remke, Sara (2024). How can I help you? Gestaltung von Anwendungs- und Interaktionsszenarien für soziale Roboter in der Sozialen Arbeit. In Stefanie Neumaier, Madeleine Dörr, & Edeltraud Botzum (Hrsg.). *Praxishandbuch Digitale Projekte in der Sozialen Arbeit* (S. 50–62). Beltz Juventa.

Trahan, Mark H., Kenneth Scott Smith, & Talbot, Thomas B. (2019). Past, Present, and Future: Editorial on Virtual Reality Applications to Human Services. *Journal of Technology in Human Services* 37(1), 1–12.

DiMe-Sozial
Fachzeitschrift für Soziale Arbeit, Medien und Digitalisierung

Jakob Göckeritz[1]

Textbasierte Möglichkeitsräume

Empirische Schlaglichter auf Online-Beratung

[1] Technische Universität Dresden

Zusammenfassung

Digitalisierung hat in den vergangenen Jahrzehnten die gesellschaftlichen Kommunikations- und Interaktionspraktiken grundlegend verändert. Vor dem Hintergrund umfassender digitaler Transformationsprozesse gewinnen digitalisierte Kontexte von Beratung immer mehr an Bedeutung. In der Regel wird Beratung als spezifische Interaktions- und Kommunikationsform beschrieben, die ratsuchenden Personen Hilfe und Unterstützung anbietet.

Mit Online-Beratung hat sich eine Form von Beratung entwickelt, bei der die «Beratungskommunikation und -prozessgestaltung mittels der Infrastruktur des Internets» (Engelhardt, 2022) umgesetzt wird. Beratung kann heutzutage nicht nur als Face-to-Face Beratung in Beratungsstellen vor Ort, sondern auch per E-Mail, Chat, Videotelefonie oder auch Messenger-Dienst stattfinden.

Der vorliegende Beitrag wirft einen empirischen Blick auf Mail-Beratung. Dazu wurden Expert:inneninterviews mit Online-Berater:innen aus verschiedenen digitalen Beratungsstellen geführt. Bei Mail-Beratung stehen die Berater:innen vor der besonderen Herausforderung, den Beratungsprozess textgebunden und asynchron realisieren zu müssen. Daraus ergibt sich die Frage, welche Bedeutungslogiken die Beratenden den digitalen Rahmenbedingungen des Beratungsprozesses zuschreiben.

In der rekonstruktiven Auswertung der Interviews zeigt sich deutlich, dass digitale Beratungsangebote relevante Möglichkeitsräume für Ratsuchende zur Verfügung stellen. In diesen können sie anonym ihre Lebens- und Problemkontexte formulieren. Besonders für Ratsuchende, die schlechte Erfahrungen mit analogen Hilfestrukturen gemacht haben, sind digitale Beratungsangebote wichtige Anlaufstellen. Daneben konnte für Mail-Be-

Göckeritz, J. (2025). Textbasierte Möglichkeitsräume. Empirische Schlaglichter auf Online-Beratung. *DiMe-Sozial*, 1(1), 89–106. https://doi.org/10.21240/dimesoz/2025/1/28

This work is licensed under a Creative Commons Attribution 4.0 International License
http://creativecommons.org/licenses/by/4.0/

ratung die grundlegende Notwendigkeit herausgearbeitet werden, sich schriftlich elaboriert auszudrücken. Ob Beratungsprozesse per E-Mail gelingen, hängt von der Fähigkeit der Ratsuchenden ab, ihre Lebens- und Problemlagen schriftlich zu formulieren.

Schlüsselwörter: Online-Beratung, Expert:inneninterviews, Anonymität, Möglichkeitsräume, Schriftlichkeit

Text-Based Possibility Spaces. Empirical Insights into Online Counselling

Abstract

Digitalization has fundamentally transformed societal communication and interaction practices over the past decades. Against the backdrop of comprehensive digital transformation processes, digital contexts of counselling are becoming increasingly important. Counselling is generally described as a specific form of interaction and communication that offers help and support to individuals seeking advice.

Online counselling has emerged as a form of counselling in which "counselling communication and process design are implemented using the infrastructure of the internet" (Engelhardt, 2022). Today, counselling can take place not only as face-to-face sessions at local counselling centers but also via email, chat, video calls, or messaging services.
This article provides an empirical perspective on email-based counselling. To this end, expert interviews were conducted with online counsellors from various digital counselling centers. In email counselling, counsellors face the specific challenge of conducting the counselling process in a text-based and asynchronous manner. This raises the question of what meaning-making logics the counsellors attribute to the digital framework conditions of the counselling process.

The reconstructive analysis of the interviews clearly demonstrates that digital counselling services offer significant possibility spaces for clients. Within these spaces, clients can anonymously articulate their life and problem contexts. Digital counselling services are particularly important for individuals who have had negative experiences with analogous support structures. Furthermore, the analysis highlights the fundamental necessity of expressing oneself in an elaborated written form in email-based counselling. The success of counselling processes via email largely depends on the client's ability to articulate their life and problem situations in writing.

Keywords: Online counselling, expert interviews, anonymity, possibility spaces, written communication

1. Einleitung

> «Wir werden Beratung in Zukunft nicht ohne den Bezug zu Neuen Medien beschreiben, planen oder durchführen können. Das bedeutet nicht, dass sich von heute auf morgen für Beratung alles vollends verändern wird [...]. Der Prozess wird eher ein schleichender sein; die Neuen Medien und Kommunikationsformen, die in den letzten Jahren schon mit großer Geschwindigkeit unsere alltäglichen Arbeits- und Kommunikationsformen verändert haben, werden auch vor der Kommunikationsform Beratung nicht Halt machen» (Engel, 2004, S. 499).

Was Frank Engel vor zwei Jahrzehnten für die Zukunft von Beratung konstatiert hat, scheint heute durch die umfangreichen gesellschaftlichen Mediatisierungs- und Digitalisierungspraktiken mehr als greifbar. Beratung wird im Allgemeinen als spezifische Interaktions- und Kommunikationsform beschrieben: Eine ratsuchende Person wendet sich an ein beratendes Gegenüber, um Hilfe und Unterstützung bei «Anforderungen und Belastungen des Alltags» (Nestmann & Sickendiek, 2018, S. 110) oder in (psychosozialen) Problem- und Krisensituationen zu erhalten. Diese (Kommunikations-)Praxis wurde und wird in ihren «grundlegenden Praktiken von Digitalisierungsprozessen durchzogen» (Engel, 2019, S. 9). Daraus entwickelte sich die «Herausbildung einer eigenständigen Beratungspraxis – der Onlineberatung» (ebd.)[1]. Digitale Möglichkeiten lassen sich heutzutage nicht mehr aus den «Angebotsstrukturen» von Beratung wegdenken (vgl. Forum Beratung der DGVT, 2022, S. 10).[2]

Bei Online-Beratung treten Ratsuchende und Beratende unter Zuhilfenahme digitaler Medien miteinander in Kontakt. Diese sind die konstitutive Grundlage für «das Zustandekommen und Gestalten des Beratungsprozesses» (Engelhardt, 2021, S. 16). Ratsuchende Personen haben die Möglichkeit, über sehr unterschiedliche digitale Kanäle Beratung in Anspruch zu nehmen: per Mail, im Chat, als Videotelefonie oder in Messenger-Diensten (vgl. Hörmann, Tschopp, & Wenzel, 2023, S. 26–35). Beratung findet je nach digitalem Setting synchron oder asynchron, per Video-, Sprach- oder Textübertragung sowie (meist) ortsungebunden statt (Eichenberg & Kühne, 2014, S. 80ff.).

1 «Das Internet nimmt nicht nur im Alltag von Jugendlichen einen bedeutenden Stellenwert ein, sondern immer stärker auch bei älteren Bevölkerungsgruppen. [...] Der Einsatz digitaler Medien in der Beratung entspricht diesem Bedürfnis und der Lebenswelt der Klient*innen» (Hörmann, Tschopp, & Wenzel, 2023, S. 11).

2 «Die Praxen der Beratung sind heute nicht mehr (nur) die Praxen der Beratung vor vierzig Jahren, sie haben sich verändert, verändern sich weiterhin und haben insbesondere aufgrund von Digitalisierungsprozessen, die den gesamten Alltag durchdrungen haben und weiterhin durchdringen, neue Praxen und Settings hervorgebracht» (Engel, 2019, S. 5; weiterführend zur Entwicklung von Online-Beratung vgl. Kühne & Hintenberger, 2013; Engelhardt, 2021).

Da Beratungen im digitalen Setting konstitutiv «auf die Infrastruktur des Internets angewiesen sind, um den Prozess der Beratung zu gestalten» (Engelhardt & Storch, 2013, S. 4), stehen Online-Berater:innen vor der besonderen Herausforderung, Beratungs- und Unterstützungsprozesse auf Grundlage digitaler Kommunikation[3] zu ermöglichen. In den folgenden Ausführungen wird anhand empirischen Materials die Frage diskutiert, welche Bedeutungslogiken den digitalen Rahmenbedingungen von Online-Beratung zugeschrieben werden und wie auf diese von Online-Berater:innen sinngenerierend für den Beratungs- und Unterstützungsprozess rekurriert wird.

Um dieser Fragestellung nachzugehen, wird im Beitrag empirisches Material präsentiert, das im Rahmen des Dissertationsprojekts des Autors erhoben wurde.[4] Im bisherigen Verlauf der Erhebung konnten 15 Interviews mit Online-Berater:innen aus verschiedenen digitalen Beratungsstellen für Jugendliche und junge Erwachsene durchgeführt werden. Die digitale Beratung findet *per Mail* statt – also textbasiert und asynchron. Der Beratungsprozess basiert auf dem reziproken Austausch von Mails zwischen Ratsuchenden und Beratenden.

Erhoben wurden die Expert:inneninterviews (Meuser & Nagel, 1991, 2009) anhand eines offenen Leitfadens, der narrativ angelegt ist und den interviewten Berater:innen umfangreiche Möglichkeiten lässt, Episoden aus ihrem beraterischen Handeln zu erzählen. Die Berater:innen sind sowohl haupt- als auch ehrenamtlich in der OnlineBeratung tätig. Sie werden in den Interviews als *Expert:innen* in ihrem Handlungsfeld *Online-Beratung* angesprochen. In den folgenden Ausführungen soll die Frage beleuchtet werden, wie Online-Berater:innen auf digitalisierte Rahmenbedingungen ihrer Beratungstätigkeit Bezug nehmen und welche Bedeutungslogiken sie davon ausgehend konstruieren. Um dieser Fragestellung nachzugehen, werden im Folgenden diverse Interviewausschnitte vorgestellt und rekonstruktiv diskutiert.

2. Fallbeispiele

2.1 Schutzräume schaffen – Andreas Meier

Die erste präsentierte Interviewpassage entstand im Rahmen eines Interviews mit einem hauptamtlichen Online-Berater, hier Andreas Meier genannt, der in einer digitalen Beratungsstelle für Jugendliche und junge

3 «Wir haben Medien zur Gestaltung unserer Kommunikation schon immer genutzt» (Engelhardt, 2021, S. 36). Im vorliegenden Beitrag wird von digitaler bzw. digitalisierter und nicht nur mediatisierter Kommunikation gesprochen, da Kommunikation immer mediatisiert – wenn bspw. Körper und Stimme auch als Medium (Primärmedium) begriffen werden – stattfindet. Da jedoch für das Zustandekommen der Beratung digitale Medien (Mail) im Internet (online) genutzt werden müssen, wählt der Beitrag die Semantik digitaler bzw. digitalisierter Kommunikation.

4 Das Dissertationsprojekt ist an der TU Dresden unter dem Arbeitstitel «Digitalisierung und sozialpädagogische Hilfearrangements – rekonstruktive Perspektiven auf suizidpräventive Online-Beratung» angemeldet.

Menschen arbeitet. Dieser Ausschnitt schließt an kürzere narrative Passagen im Interview an und wird mit der Frage nach einem ‹etwas längeren Beratungserlebnis› evoziert.

> I: «Haben Sie ein Beratungserlebnis im Kopf, was vielleicht auch ein bisschen länger ging (.) und genau vielleicht können Sie das erzählen»[5]
>
> Andreas Meier: «tatsächlich schreibe ich mit einer Ratsuchenden seitdem wir die Beratungsstelle haben [...], die wohnte in einer Großstadt in Deutschland und hatte damals/ schreibt relativ rudimentär (.) das ist schon mal echt ungünstig für Mail Beratung und hat (.)/ JA also seit dieser Zeit schon irgendwie Suizidgedanken, die schwer auslenkbar sind, und die kam damals mit die beste Freundin hat sich umgebracht und dann war noch die Oma gestorben und hatte sie so eine/ so eine Sehnsucht, dann auch quasi wieder bei denen zu sein, das ist so der Gedanke im Himmel vereint zu sein» (Z. 171–185).

In der Interviewpassage berichtet Andreas Meier von einer ‹Ratsuchenden›, die im Kontext der Online-Beratung von ihren Suizidgedanken berichtet. Als Ausgangspunkt wird die aktuelle Situation umrissen: ihre ‹beste Freundin hat sich umgebracht› und ihre ‹Oma› ist verstorben. Beide krisenhafte Ereignisse führen dazu, dass die Ratsuchende Suizidgedanken hat, um mit den Verstorbenen ‹im Himmel vereint zu sein›. Weiterhin berichtet Andreas Meier davon, dass die Ratsuchende sich nur sehr ‹rudimentär› schriftlich ausdrücken kann und verweist damit auf die grundlegende Notwendigkeitsstruktur schriftlicher Elaboration in textbasierter Online-Beratung. Die folgende Interviewpassage führt die Erzählung über die Ratsuchende fort.

> Andreas Meier: «dann im weiteren Verlauf [der Online-Beratung] kam dann eben raus, dass sie das sie/ dass sie missbraucht wurde in der psychiatrischen Klinik sexuell von Mitpatienten (.) und es war tatsächlich so, dass sie sich damals quasi eben suizidal geäußert hatte in einer in/ weiß nicht mehr Beratungsstelle oder ambulanter Therapie kam dann in die Klinik, wurde dort missbraucht und hat seitdem Traumafolge Probleme und will halt/ die müsste aber eigentlich von dem Stand, wie sie ist, aus unserer Sicht in einer stationären Behandlung erfahren, geht da aber nicht hin, weil sie das eben dann triggert [...] wir haben Kontakt zum sozialpsychiatrischen Dienst herstellen können vor Ort, aber immer sie hat nie sich geöffnet in der Präsenzberatung weil sie die Hospitalisierung gefürchtet hat» (Z. 198–208).

5 In der Transkription des Interviewmaterials wurde sich am Transkriptionsstil von Dresing und Pehl (2018) orientiert. Im Fließtext sind Interviewzitate durch halbe Anführungszeichen gekennzeichnet.

Die Interviewpassage knüpft an die begonnene Erzählung an und beschreibt ein traumatisches Erlebnis der Ratsuchenden: Sie wurde in einer ‹psychiatrischen Klinik› von Mitpatienten sexuell missbraucht und hat seitdem ‹Traumafolge Probleme›. Die Erzählstruktur weist darauf hin, dass sich die ratsuchende Person aufgrund ihrer suizidalen Äußerung(en) in ‹einer Beratungsstelle› oder ‹ambulanten Therapie› in dem Klinikkontext befunden hat. Im Zuge dieses (erzwungenen) Aufenthalts in der ‹Klinik› wird die Ratsuchende von Mitpatienten ‹missbraucht› – die Klinik wird zum Ort des sexuellen Missbrauchs. Der Ort der psychiatrischen Klinik, wo die Ratsuchende zum Eigenschutz hingebracht wurde und eigentlich Hilfe und Unterstützung geleistet werden sollten, wird für die Ratsuchende aufgrund des dort stattgefundenen Missbrauchs selbst zur *Bedrohung*.

Immer wieder versucht Andreas Meier im Beratungsprozess, gemeinsam mit der Ratsuchenden Kontakt zu Unterstützungssystemen ‹vor Ort› aufzubauen. In diesen analogen Settings schafft die Ratsuchende es jedoch nie, ‹sich zu öffnen›: Das offene Sprechen über ihre Problemlagen und Suizidgedanken gelingt der Ratsuchenden in der ‹Präsenzberatung› nicht, da sie eine mögliche zweite ‹Hospitalisierung› befürchtet und damit die im Klinikkontext stattgefundenen Erlebnisse des (sexuellen) Missbrauchs verbindet. Online-Beratung konstruiert im Gegensatz dazu einen Raum, in dem die Ratsuchende ihre Suizidgedanken thematisieren kann. Dieser Raum kann als *Schutzraum* beschrieben werden, da die Ratsuchende – im Kontrast zur analogen Beratungsstelle oder Therapie – *keine* Konsequenzen wie eine ‹Hospitalisierung› befürchten muss.

Der Interviewausschnitt verdeutlicht, dass in der konkreten Beratungssituation Ein- bzw. Übergriffe in die Handlungsautonomie der Ratsuchenden durch Andreas Meier nicht vorgenommen werden können, obwohl er eine ‹stationäre Behandlung› für die Ratsuchende als sinnvoll erachtet. Die Dynamik der Erzählung weist auf den Umstand hin, dass gerade für diese Ratsuchende, die Hilfesysteme als nicht oder wenig hilfreich bzw. aufgrund der Missbrauchserfahrung in der ‹Klinik› sogar als bedrohlich erlebt hat, Online-Beratung einen besonderen *Schutzraum* bietet. Die Ratsuchende kann über ihre Situation (und Suizidgedanken) sprechen, ohne einen *machtvollen* und von ihr als *bedrohlich* erlebten Ein- oder Zugriff durch ein Hilfesystem (‹Beratungsstellen oder Therapie›) und/oder damit verbundenen Personen (‹Mitpatienten›) fürchten zu müssen.

2.2 Autonomie erhalten – Maria Fiedler

Eine ähnliche Dimension, die sich im Analyseprozess der Expert:inneninterviews aufgetan hat, beinhaltet Äußerungen der Befragten, in denen deutlich wird, dass Ratsuchende besonders die *Autonomie* im digitalen Beratungsprozess schätzen. Zur näheren Darstellung dieser Einsichten wird ein Interviewausschnitt mit einer ehrenamtlichen Online-Beraterin

präsentiert, die in einer digitalen Beratungsstelle für Jugendliche und junge Menschen arbeitet. Die Online-Beraterin, im Folgenden Maria Fiedler genannt, wird in der Interviewsequenz darum gebeten, von einer Beratung zu berichten, bei der ihrer Einschätzung nach besonders das Thema Anonymität eine Rolle gespielt hat:

> I: «können Sie sich an eine Beratung erinnern, wo vielleicht dieses Thema Anonymität eine große Rolle gespielt hatte [...] vielleicht können Sie sich da an eine Beratung erinnern»
>
> Maria Fiedler: «also was wir oder was ich schon sehr häufig gehört habe ist, dass Leute schreiben, dass es so angenehm ist, einfach schreiben zu können und nicht das Gefühl haben, bewertet zu werden, sondern man einfach offen erzählen kann ohne das Gefühl zu haben, Konsequenzen irgendwie daraus/ es gab so einzelne Fälle wo Klientinnen auch gesagt haben, sie haben sich an Sozialpädagoginnen oder Pädagoginnen gewandt und dann sind plötzlich ganz viele Dinge passiert, die sie nicht wollten. Also es wurde mit den Eltern geredet, an eine Klinik verwiesen oder sowas vielleicht, ohne dass das mit ihnen besprochen wurde und dann sagen sie halt okay es ist total angenehm das hier online machen zu können, ohne eben Angst zu haben dass es irgendwie an die Eltern gegeben wird an irgendwem dass irgendwer das mitkriegt» (Z. 240–251).

Maria Fiedler beschreibt, dass die in Online-Beratung gegebene *Anonymität* von den Ratsuchenden als sehr ‹angenehm› erlebt wird – diese Rückmeldung habe sie ‹sehr häufig› erhalten. Dabei bringt die Anonymität des Beratungsangebots zweierlei positive Aspekte mit sich: Die Ratsuchenden fühlen sich in ihren Anliegen weniger ‹bewertet› und aus dem in der Beratung schriftlich Kommunizierten ergeben sich für sie keinerlei ‹Konsequenzen›.[6]

Neben dem Aspekt, dass sich Ratsuchende digital mit ihren Themen ‹weniger bewertet› fühlen und Online-Beratung somit einen Rahmen schaffen kann, wo auch gesellschaftlich weniger positiv bewertete Themen angesprochen werden können (ausführlicher dazu im folgenden Abschnitt), berichtet Maria Fiedler, dass die Ratsuchenden es als positiv erleben, in Online-Beratung ‹einfach offen› über ihre Themen sprechen zu können, ohne ‹Konsequenzen› für das von ihnen Geschriebene zu erleben. Als Kontrast dazu formuliert die Interviewpartnerin die Erfahrungen einzelner ‹Klientinnen›, die sich an ‹Sozialpädagoginnen oder Pädagoginnen› gewandt haben und dann ‹ganz viele Dinge passiert› sind, mit denen sie nicht einverstanden waren. Die Ratsuchenden wurden von den ‹Sozialpädagoginnen› und ‹Pädagoginnen› nicht über deren Vorgehen informiert, die Eltern zu informieren und sie an Kliniken zu verweisen.

6 Emily Engelhardt (2021) weist auf die rechtlichen ‹Grenzen› dieser Freiheit hin. Maßgebend dafür sind die gesetzlichen Grundlagen § 34 StGB: Rechtfertigender Notstand und § 138 StGB: Nichtanzeige geplanter Straftaten (vgl. ebd., S. 167–171).

Ganz ‹plötzlich› sind ‹Dinge passiert, die die Ratsuchenden nicht wollten›: es wurde *über ihren Kopf hinweg* entschieden und gehandelt. Professionelle im Hilfesystem – in diesem Fall ‹die Sozialpädagoginnen oder Pädagoginnen› – treffen demnach weitreichende Entscheidungen, *ohne* die Ratsuchenden einzubeziehen. Im Kontrast dazu kann online, ‹eben ohne Angst› vor Entmündigung gesprochen werden. Online-Beratung schafft einen Raum, der von Ratsuchenden als nicht bedrohlich für sie wahrgenommen wird. Aufgrund der *Anonymität* haben sie hier nicht zu befürchten, dass *über ihren Kopf hinweg* Informationen im Hilfesystem weitergeleitet oder an nahestehende Personen (‹Eltern›) Beratungsinhalte übermittelt werden – ihre Autonomie bleibt *erhalten*.

2.3 Stigmatisierungen vermeiden – Katharina Schulze

Wie schon angedeutet, schafft Online-Beratung für Ratsuchende einen Möglichkeitsraum, um über gesellschaftlich weniger positiv konnotierte Themen zu berichten. Dieser Impuls wird anhand der Interviewpassage von Katharina Schulze weiter erörtert und ausführlicher diskutiert. Katharina Schulze ist eine ehrenamtliche Online-Beraterin in einer digitalen Beratungsstelle für Jugendliche und junge Erwachsene. Sie wird ebenfalls in der Interviewsituation darum gebeten, ein Beratungserlebnis zu schildern, in dem das Thema Anonymität eine Rolle gespielt hat.

> I: «können Sie sich an eine Beratung erinnern, wo dieses Thema Anonymität eine wichtige Rolle gespielt hat [...] und vielleicht können Sie die Beratungen erzählen»
>
> Katharina Schulze: «im aktuellen Fall ist es so, dass er sich halt nicht traut, Beratungsangebote vor Ort anzunehmen oder auch nicht anonyme Beratungsangebote, weil er extrem Angst davor hat, dass seine Bekannten das mitbekommen könnten und (.) er sehr stark wirken möchte und irgendwie nicht als schwach oder irgendwie verrückt oder so gelten möchte und deshalb ist es ihm so wichtig oder deshalb kann er sich nur online anonym so sehr ausdrücken [...] genau, aber es ist auch auf jeden Fall ein großes Thema für ihn, dass er nicht möchte, dass irgendwie bekannt wird, dass er so suizidale Gedanken hat oder irgendwie Depressionen oder sowas (.) ja» (Z. 173–194).

Der Ratsuchende nutzt den digitalen Beratungsrahmen, um seine Suizidgedanken und Depressionen zu thematisieren. Dabei betont Katharina Schulze, dass ihm gerade die Anonymität des digitalen Raumes besonders wichtig ist, damit sein näheres Umfeld (‹seine Bekannten›) nichts von seinen psychischen Umständen mitbekommt. Er will vermeiden, dass seine Suizidgedanken oder Depressionen ‹bekannt werden› und er von seinen Bekannten als ‹schwach› oder ‹verrückt› wahrgenommen wird. In der präsentierten Interviewsequenz zeigt sich deutlich, mit welchen gesellschaftlichen Konnotationen der Ratsuchende ‹suizidale Gedanken› oder ‹Depressionen› verbindet: *verrückt* und *schwach*. Da er diese

Etikettierungen vermeiden will, nutzt er die anonyme Möglichkeit von Online-Beratung, um seine Depressionen und Suizidgedanken zu besprechen. Verstreut über das ganze Interview, berichtet Katharina Schulze immer wieder von diesem Ratsuchenden. Er ist ‹ein junger Mann› (Z. 66) und arbeitet als ‹Automechaniker› (Z. 126). Autos seien ‹sein Hobby, sein Beruf, seine Berufung quasi› (Z. 127). Es wird das rudimentäre Bild eines ‹jungen Mannes› gezeichnet, der sich möglicherweise auch aufgrund der Orientierung an Männlichkeitsstereotypen als *stark* und nicht als *schwach* präsentieren möchte. Mit der Semantik ‹verrückt› in Bezug auf seine Suizidgedanken und Depressionen werden ebenfalls gesellschaftliche Konnotationen aufgerufen, die eine Andersartigkeit, ein *Verrückt*-Sein, ein Abweichen vom Normalen und damit auch Pathologisches thematisieren. Der Ratsuchende möchte gerade *nicht*, dass seine Suizidgedanken und Depressionen in seinem Umfeld bekannt werden, weil er die damit verbundenen gesellschaftlichen Etikettierungen auf jeden Fall vermeiden will. Vor dem Bekanntwerden seiner ‹suizidalen Gedanken› oder ‹Depressionen› hat er – wie Katharina Schulze betont – ‹extrem Angst›.

Online-Beratung bietet ihm den konkreten Rahmen, um diese Etikettierungen und die damit verbundene Stigmatisierung zu *vermeiden*. Gerade die Möglichkeit, Beratung in Anspruch zu nehmen, ohne dass das nähere Umfeld etwas davon mitbekommt, hilft dem Ratsuchenden, seine psychischen Probleme anzusprechen. Online-Beratung bietet einen Möglichkeitsraum, um über Themen zu sprechen, die für den Ratsuchenden mit gesellschaftlicher Abwertung verbunden sind.

2.4 Vertraulichkeit mitnehmen – Lina Wenzel

Die drei bisherigen Dimensionierungen digitaler Beratung – Schutzräume schaffen, Autonomie erhalten und Stigmatisierung vermeiden – geben dem Thema *Anonymität* in Online-Beratung eine Kontur. Es zeigt sich deutlich, dass Anonymität in digitalen Beratungsangeboten für die Ratsuchenden von hoher Relevanz ist. Es wird das Bild digitaler Beratung als einem separaten Möglichkeitsraum zur Besprechung eigener Lebens- und Problemlagen gezeichnet, der sich aufgrund der offerierten Anonymität sinngenerierend gegenüber analogen Kontexten von Beratungs- und Hilfeleistungen abgrenzen lässt. Die Ergebnisfigur *Vertraulichkeit mitnehmen* verlässt diesen dichotomen Rahmen von *analog/digital* und präsentiert Online-Beratung als Möglichkeitsraum, der im Beratungsprozess auch Dynamiken in analoge Räume hinein entwickelt. Dabei wird jedoch deutlich, dass die vorher rekonstruierten Konturierungen von Anonymität auch für einen digitalen Beratungsprozess, der Dynamiken in analoge Räume hinein entwickelt, relevant bleiben. Um dies zu veranschaulichen, wurde eine Passage aus dem Interview mit Lina Wenzel ausgewählt. Sie ist ehrenamtliche Online-Beraterin in einer digitalen Beratungsstelle für Jugendliche und junge Erwachsene. In der Interviewpassage wird sie darum gebeten, ein Beratungserlebnis zu schildern, welches sie als ‹besonders gut› empfunden hat.

> I: «haben Sie [...] ein Beratungserlebnis im Kopf was Sie vielleicht so als besonders gut empfunden haben [...] vielleicht können Sie diese Beratung erzählen»
>
> Lina Wenzel: «eben am Anfang wirklich mal die Jugendliche war eben sehr isoliert [...] und dann war das eben schrittweise möglich, über verschiedene Stufen verschiedenen sich Freundinnen zu öffnen und dann war es eben mit der Schulsozialarbeiterin auch möglich, weil die Jugendliche hatte tatsächlich auch schwerwiegendere/ also ich kann das nicht diagnostizieren schwerwiegende psychologische, ähm, psychische Probleme und es war dann eben wichtig, über die Schulsozialarbeiterin da ganz vorsichtig ranzugehen und wir haben besprochen, was könnte sie die Schulsozialarbeiterin fragen und wie können wir sicher gehen, dass sie sich nicht an die Eltern wendet und einfach da ein bisschen Ängste genommen und ja dann ist sie eben/ irgendwann hat sie es geschafft» (Z. 80–98).

Die Erzählung zeigt eindrücklich, wie auch in digitalen Beratungsprozessen analoge Ansprechpartnerinnen wichtig werden. In diesem Fall die ‹Freundinnen› und eine ‹Schulsozialarbeiterin› der Jugendlichen. Online-Beratung kann in solchen Fällen als Raum zur *Vorbereitung* für die Kontaktaufnahme mit analogen Hilfesystemen rekonstruiert werden. Konkret wird dies für die Gesprächssituation mit der Schulsozialarbeiterin in der Erzählung elaboriert: Es wird besprochen, welche ‹Fragen› sie der Schulsozialarbeiterin stellen kann. Online-Beratung bietet den Rahmen, um für das analoge Gespräch Worte oder Fragen zu finden und damit sprachfähig zu werden. In der digitalen Vorbereitung zur Kontaktaufnahme mit der Schulsozialarbeiterin wird auch das Thema *Vertraulichkeit* bearbeitet. Mit der Ratsuchenden bespricht Lina Wenzel, wie sie ‹sicher gehen› können, dass die Schulsozialarbeiterin *keinen* Kontakt mit den Eltern der Ratsuchenden aufnimmt. Es wird der Versuch unternommen, die im digitalen Raum vorhandene Anonymität und Vertraulichkeit mit ins Analoge hineinzunehmen. Konkret bedeutet dies, dass die ‹Jugendliche› *nicht* möchte, dass ihre Eltern von dem Gespräch mit der Schulsozialarbeiterin erfahren und sicherstellen will, dass die Inhalte des Gesprächs von der Professionellen vertraulich behandelt werden.

Online-Beratung kann hierbei als sicherer Raum rekonstruiert werden, welchen die Ratsuchende nutzt, um ihre Problemlagen (‹psychische Probleme›) zu thematisieren. Die Vertraulichkeit digitaler Beratung soll auch im analogen Gespräch erhalten bleiben. Online-Beratung schafft einen Rahmen, um diese Kontaktaufnahme vorzubereiten und versucht darin, die Anonymität und Vertraulichkeit digitaler Kontexte ins Analoge *mitzunehmen*.

2.5 Notwendigkeit schriftlicher Elaboration – Paula Klein

Mail-Beratung als textbasierte Online-Beratung stellt Ratsuchende vor die Herausforderung, ihre Lebens- und Problemsituationen schriftlich zu *formulieren*. Dies kann besser oder schlechter gelingen und hat tiefgreifende Auswirkungen auf den digitalen Beratungsprozess. Um dies zu veranschaulichen, wurden Interviewauszüge aus dem Interview mit Paula Klein ausgewählt. Sie ist ehrenamtliche Online-Beraterin in einer digitalen Beratungsstelle für Jugendliche und junge Erwachsene. In dem Interviewauszug wird sie darum gebeten, ein Beratungserlebnis zu erzählen, welches ihr besonders in Erinnerung geblieben oder nachgegangen ist.

> I: «wenn Sie so an Ihre Beratungen denken, gibt es [...] Beratungen, die Ihnen irgendwie besonders im Kopf geblieben sind oder die Ihnen (.)/ ja die Sie besonders beschäftigt haben und vielleicht können Sie diese Beratungen erzählen»
>
> Paula Klein: «Mhm (langgezogen) also ich glaube, dann auch am meisten [...] mit der halt/ mit der Person mit der ich über ein Jahr geschrieben habe, weil ich dann halt auch einfach diese Verbindung zu der Person hatte, das war ja niemand komplett Fremdes mehr [...] da hatte man dann halt schon irgendwie einfach eine Bindung aufgebaut, dass es mich auch einfach interessiert hat es war nicht mehr nur so als Beratung ich hatte dann so mehr das Gefühl, ich bin so ein bisschen so eine große Schwester (I: mhm) (.) weil die Person auch so/ ich weiß gar nicht mehr so 15 oder so und das war dann irgendwie nochmal einfach eine ganz andere Lebensphase, aber auch eine sehr/ also ich habe das Gefühl, es war ein sehr poetischer Kontakt ich habe dann auch so Gedichte oder so hat die Person auch mal in den Chat[7] geschrieben oder sowas und das war dann auf jeden Fall (.) immer sehr eindrucksvoll und das war dann auch echt immer ganz schön einfach» (Z. 120–136).

Paula Klein erzählt von einem Beratungserlebnis, in dem sie zur ratsuchenden ‹Person› eine sehr intensive Beratungsbeziehung aufgebaut hat. Zwischen ihr und der Ratsuchenden war ‹einfach diese Verbindung› und die Ratsuchende ist im Beratungsprozess niemand ‹Fremdes› geblieben. Dieses Gefühl der Verbundenheit kulminiert in der Semantik der ‹großen Schwester› und drückt damit eine familiäre Nähe zum ratsuchenden Gegenüber aus[8]. Im folgenden Abschnitt der Erzählung zeigt sich, wie die

7 In der Interviewsequenz wird davon gesprochen, dass die Ratsuchende ‹Gedichte auch mal in den Chat geschrieben› hat. Es kann jedoch davon ausgegangen werden, dass Paula Klein nicht das Format Chat-Beratung meint, sondern ihre Mail-Beratung als Chat bezeichnet. Als Online-Beraterin ist Paula Klein in der Mail-Beratung tätig.

8 Ob und wie sich in der Semantik der ‹großen Schwester› mangelnde Professionalität (durch mangelnde *professionelle Distanz*) zeigt, erscheint überaus nachdenkenswert; kann jedoch im Rahmen des Beitrages nicht weiter empirisch vertieft werden.

(familiäre) Verbundenheit über den Beratungsprozess hinweg entstehen konnte. Der schriftliche Beratungsprozess wird als ‹poetischer Kontakt› beschrieben, der vonseiten der Ratsuchenden durch das Zusenden vieler ‹Gedichte› geprägt war. Worauf die Begriffe des ‹poetischen Kontaktes› oder auch die ‹Gedichte› grundsätzlich hinweisen, sind die elaborierten Fähigkeiten der Ratsuchenden, sich schriftlich auszudrücken. Um Nähe – oder wie in dieser Erzählung *familiäre Verbundenheit* – im Mail-Kontakt herzustellen, braucht es die schriftliche Elaboration des Gegenübers. Die Ratsuchenden müssen in der Lage sein, ihre Problem- und Lebenskontexte schriftlich elaboriert in den Beratungsprozess einzubringen. Dann entstehen Beratungsprozesse, die von Nähe und Verbundenheit geprägt sind und letztendlich von Paula Klein als ‹echt immer ganz schön einfach› zusammengefasst werden können.

Die folgende Interviewsequenz kontrastiert dieses Gefühl der Nähe und Verbundenheit zum ratsuchenden Gegenüber. Darin wird deutlich, wie sich fehlende schriftliche Elaborationsmöglichkeiten der Ratsuchenden auf den digitalen Beratungsprozess auswirken. Paula Klein wird in der Interviewpassage darum gebeten, ein Beratungserlebnis zu erzählen, in dem ihr Schwierigkeiten oder Herausforderungen begegnet sind.

> I: «[Haben] Sie Beratungen erlebt [...] wo Sie irgendwie Schwierigkeiten hatten oder Herausforderungen und vielleicht können Sie die Beratung erzählen»
>
> Paula Klein: «ja ich hatte also mit einer Person die immer sehr, sehr kurz mir nur geschrieben hat und mir auch GAR keinen Input zu sich selbst gegeben hat und es war dann ganz, ganz schwer darauf einzugehen weil ich die Person (stockend) (.) ich wusste gar nicht, wie es der Person geht, was die Person macht, und dann hat man nur Nachrichten bekommen so es geht mir gerade schlecht und dann hat man gefragt, ja warum geht es dir denn schlecht, was ist denn los, und dann hat sie für sich aber gar nicht darauf geantwortet sondern dann einfach wieder geschrieben oh es wird immer schlimmer und es war dann total schwierig für die Beratung, weil ich die Person ja unterstützen wollte, ich aber die Person nicht ganz verstanden habe. Ich wusste dann überhaupt nicht, wo die Person steht oder was das Problem ist und wie man dann beraten sollte und es ist mir dann auch immer sehr schwer gefallen zu antworten, weil ich immer nicht wusste (.) also ich habe eigentlich immer fast nur ein Wort einen Satz (.) Antworten bekommen (I: ah okay) und dieses Gespräch dann weiter aufrecht zu halten, das war auf jeden Fall schwierig (.) ja» (Z. 93–106).

Paula Klein beschreibt in der Interviewpassage, wie schwierig es für sie war, sich ein Bild von dieser ratsuchenden ‹Person› zu machen. Diese antwortet immer nur in kurzen Textsequenzen, die wenig oder fast gar keine Auskunft über sich selbst enthalten. Sie gibt ‹gar keinen Input zu sich

selbst›. Grundlegende Informationen werden von der Ratsuchenden nicht kommuniziert – ‹wie es ihr geht›, ‹was sie macht› oder ‹was das Problem ist›. Kennzeichnend für dieses *unbekannte Gegenüber* in der Online-Beratung kann auch die häufige semantische Umschreibung des Gegenübers als *Person* – in der kurzen Interviewsequenz sechs Mal erwähnt – gelesen werden. Die *Person* wird nicht in ihren persönlichen Eigenschaften wie Alter, Geschlechtlichkeit oder konkreten Lebens- oder auch Problemkontexten vorgestellt, sondern sie nimmt in der Erzählung keine Gestalt an und verbleibt als *unbekanntes* oder auch *amorphe*s Gegenüber.

Paula Klein führt weiterhin aus, dass sie der ratsuchenden Person gern helfen würde. Aber wegen der fehlenden schriftlichen Reziprozität kommt ein hilfreicher Beratungsprozess kaum zustande. Deutlich wird dies in der kurzen Interaktionssequenz, die Paula Klein beispielhaft aus dem Beratungsprozess erzählt: die ratsuchende ‹Person› berichtet davon, wie schlecht es ihr geht: ‹es geht mir gerade schlecht›. Paula Klein nimmt diesen Impuls auf, um mehr über die Situation zu erfahren: ‹warum geht es dir denn schlecht›? Die Ratsuchende reagiert jedoch nicht auf diese Nachfrage, sondern berichtet weiter – es wirkt wie in einem Sog: ‹oh es wird schlimmer› – von ihrer Situation. Der Beratungs- und Hilfeprozess nimmt keine Gestalt an: Er bleibt aufgrund der fehlenden Reziprozität – analog zur ratsuchenden ‹Person› – *amorph*.

3. Diskussion und Ausblick

Eingangs wurde die Frage aufgeworfen, welche Bedeutungslogiken Beratende im Hinblick auf digitale Rahmenbedingungen von Online-Beratung konstruieren und wie sie auf diese sinngenerierend für den Beratungsprozess rekurrieren. Die vorliegenden Ausführungen haben deutlich gemacht, dass die digitalen Rahmenbedingungen konsequent in das empirische Material – und damit in jede Ergebnisfigur – sinnstiftend eingewoben sind. Sichtbar wird diese Bezugnahme in den beiden Verdichtungen (1) *Anonymität* als Möglichkeits- und Schutzraum und (2) *Schriftlichkeit* als grundlegende Konstitutionsbedingung des Beratungsprozesses. Durch die Anonymität im digitalen Raum wird ein *Schutzraum geschaffen*, der das direkte Eingreifen professioneller Hilfesysteme verunmöglicht oder doch stark einschränkt. Gerade für Ratsuchende, die (analoge) Hilfearrangements als wenig oder nicht hilfreich erlebt haben, ist Online-Beratung ein wichtiger Möglichkeits- und Schutzraum, ihre Anliegen thematisieren zu können (vgl. Abschnitt 1.1). Die im Beitrag rekonstruierten Ergebnisverdichtungen arbeiten gerade den *Kontrast* zu analogen – oder auch im Prinzipiellen nicht-anonymen – Beratungs- und Hilfsangeboten heraus. Die «offenere Problemkommunikation» (Hintenberger, 2021, S. 164) – welche bereits für Online-Beratung konstatiert und beschrieben wurde (vgl. u.a. Eichenberg & Kühne, 2014, S. 82ff.; Hörmann, Tschopp, & Wenzel, 2023, S. 39ff.; Knatz & Dodier, 2021, S. 66ff.) – erscheint gerade aufgrund der anonymisierten Rahmenbedingungen möglich, da Online-Berater:innen nicht (oder nur stark

eingeschränkt) direkt intervenieren und Hilfen erzwingen können. Im Kontrast zu analogen Hilfearrangements, wo Professionelle in gesetzliche Rahmenbedingungen eingebunden sind und bestimmte (suizidale) Äußerungen Konsequenzen nach sich ziehen (müssen),[9] konnte besonders deren Abwesenheit als überaus relevant für die Ratsuchenden rekonstruiert werden. Der digitale Beratungsrahmen schafft einen *Möglichkeitsraum* für Beratung, der sich, so scheint es, ‹Paradoxien professionellen Handelns› (Schütze, 2000, 2021)[10] zu entziehen vermag. Gerade bei der Bearbeitung von Suizidalität sehen sich Professionelle – um nur eine Paradoxie Schützes herauszugreifen – mit dem Spannungsfeld von «Ordnungs- und Sicherheitsgesichtspunkte[n] und [...] [der] Eingrenzung der Entscheidungsfreiheit des Klienten» (Schütze, 2000, S. 78) konfrontiert. Online-Beratung entzieht sich dieser Paradoxie und schafft dadurch einen überaus relevanten *Möglichkeits- und Schutzraum* für Ratsuchende, ihre Lebens- bzw. Krisensituation zu thematisieren.

Die Ergebnisverdichtungen machen deutlich, dass Ratsuchende sich an digitale Beratungsangebote wenden, weil dort ihre *Autonomie* im Hilfeprozess nicht übergangen werden kann (vgl. Abschnitt 1.2). Wie bereits deutlich geworden ist, sind analogen Hilfsstrukturen verschiedene dilemmatische Paradoxien eingeschrieben, welche sich bspw. in der «Eingrenzung der Entscheidungsfreiheit des Klienten» (Schütze, 2000, S. 78) äußern können. Online-Beratung schafft im Kontrast dazu einen Schutzraum, wo Hilfesysteme nicht oder nur beschränkt eingreifen können und dadurch die Autonomie der Ratsuchenden erhalten bleibt. Durch die anonymisierten Rahmenbedingungen haben Ratsuchende die Möglichkeit, ihre Lebens- und Problemkontexte zu thematisieren, ohne dass ihre Autonomie aufgehoben wird.

Dass Online-Beratung aber auch Dynamiken in analoge Räume hinein entwickelt, zeichnet die Ergebnisfigur *Vertraulichkeit mitnehmen* nach (vgl. Abschnitt 1.4). Dabei wird deutlich, dass selbst im Übergang zu Ansprechpartner:innen oder Professionellen in analogen Hilfestrukturen die Anonymität und Vertraulichkeit digitaler Beratungsangebote eine entscheidende Rolle spielt. Der digitale Rahmen wird zur Vorbereitung genutzt, um Anonymität, Vertraulichkeit und Autonomie auch ins Analoge *mitzunehmen*.

9 «Das geltende Recht kennt den legitimen Einsatz wohltätigen Zwangs, fordert ihn sogar in bestimmten Fällen ein» (Deutscher Ethikrat, 2018, S. 16).

10 «Die professionelle Berufsarbeit impliziert unaufhebbare paradoxe Problembündelungen, die auf dem notwendigen Widerstreit divergierender Orientierungstendenzen bei der Bewältigung von Klientenproblemen [...] beruhen. Diese Paradoxien professionellen Handelns gehen letztlich aus den unaufhebbaren Kernproblemen kommunikativer Interaktion und Welterkundung hervor [...] Derartige paradoxe Sinnwiderstreitigkeiten bzw. Paradoxien professionellen Handelns schaffen Potentiale für schwerwiegende Orientierungsdilemmata, entsprechende Irritationen und daraus hervorgehende fehlerhafte Verhaltensweisen. Sie sind im Prinzip nicht zu vermeiden und eine ständige Quelle des normalen, beherrschbaren professionellen Chaos» (Schütze, 2021, S. 241).

In Anbetracht der Tatsache, dass Ratsuchende in digitalen Beratungskontexten anonymisiert beraten werden und sich damit Zugriffs- und Interventionsmustern (analoger) Hilfesysteme entziehen können, schließen sich Fragen zur Gestaltung digitaler Beratungs- und Hilfeprozesse an. Wenn gerade – wie der Beitrag hervorhebt – (einzelne)[11] paradoxale Sinnstreitigkeiten (vgl. Schütze, 2000, 2021) nicht mehr ausgehandelt werden müssen, sondern *a priori* wegen des anonymisierten Rahmens nicht mehr im Raum stehen, verändert sich die Herangehensweise der Berater:innen. Da *analoge* Interventions- und Zugriffsmöglichkeiten durch die Anonymität im digitalen Raum nicht mehr zugänglich sind (vgl. Abschnitte 1.1 und 1.2), müssen Online-Berater:innen andere Wege finden, digitale Beratungs- und Hilfeprozesse zu gestalten. Daraus ergibt sich die Frage, auf welche impliziten handlungsleitenden Sinnlogiken Online-Berater:innen in der Gestaltung digitaler Hilfe- und Beratungsprozesse und im Speziellen in der digitalen Bearbeitung von Krisensituationen rekurrieren: Wie *bearbeiten* Online-Berater:innen krisenhaft zugespitzte Problem- und Lebenssituationen von Ratsuchenden vor dem Hintergrund anonymisierter Rahmenbedingungen, deretwegen sie *nicht direkt* analog intervenieren können (und müssen)? Welche *anderen* Wege werden gefunden, um online Hilfe und Unterstützung zu leisten und welche «handlungsleitenden Orientierungen» (Meuser & Nagel, 2009, S. 473) werden darin sichtbar?

Des Weiteren bietet Online-Beratung einen Rahmen, der die Thematisierung gesellschaftlich negativ konnotierter Problemstellungen ermöglicht. Deutlich wird dies in der Ergebnisfigur *Stigmatisierung vermeiden* (vgl. Abschnitt 1.3). Die Anonymität im digitalen Setting verhindert, dass das nähere Umfeld oder andere Bezugspersonen der Ratsuchenden etwas von der Beratung und den besprochenen Inhalten erfahren. Online-Beratung schafft – wie Nicola Döring formulierte – eine «Dialektik von körperlicher Abwesenheit und sinnlicher Präsenz, physischer Distanz und psychologischer Nähe» (Döring, 2003, S. 367). Der Ratsuchende im Interviewausschnitt von Katharina Schulze kann sich gerade aufgrund

11 Hierbei wird vorwiegend auf das Spannungsfeld von «Professionelle[n] Ordnungs- und Sicherheitsgesichtspunkte[n] und [...] [der] Eingrenzung der Entscheidungsfreiheit des Klienten» (Schütze, 2021, S. 265) rekurriert. Ob sich einzelnen Schütz'schen Paradoxien nicht nur entzogen wird – wie ausführlich dargestellt –, sondern die digitalen Rahmenbedingungen der Beratung auch Paradoxien verstärken bzw. hervorheben, wäre eine spannende Perspektive. Zu denken wäre hierbei bspw. an die Arbeit der Online-Berater:innen mit «Prognosen über soziale und biographische Prozesse in der Fall- bzw. Projektarbeit» mit Ratsuchenden auf «schwankender empirischer Basis» (Schütze, 2021, S. 265; vgl. ebenfalls Schütze, 2015, S. 1). Gerade aufgrund der Konstitution der Mail-Beratung als *asynchroner* und *textbasierter* Hilfeprozess scheint die ‹empirische Basis› für ‹Prognosen über soziale und biographische Prozesse› in der Fallarbeit durchaus zu schwanken und muss (ständig) umsichtig bearbeitet werden. Bei Online-Beratung zeigt sich dieses Phänomen gerade bei *zeitversetzter E-Mail-Beratung* – wie Nicola Döring und Christiane Eichenberg (2013) deutlich machen: «Andersherum birgt jedoch die Zeitverzögerung auch die Gefahr, auf eine Problemstellung des Ratsuchenden einzugehen, die aus einer bestimmten Stimmungslage heraus formuliert wurde und zum Zeitpunkt der Beantwortung gar nicht mehr aktuell ist» (ebd., S. 1591).

der physischen Distanz – dem örtlichen *Herausgehoben-Sein* der Beratung aus seinem direkten physischen Umfeld[12] – und der damit einhergehenden Anonymität gegenüber der Online-Beraterin in seinen ‹Suizidgedanken› und ‹Depressionen› öffnen. Es zeigt sich das Phänomen, dass sich Ratsuchende «trotz oder gerade wegen der räumlichen Distanz im Gespräch sehr schnell [auf] [...] eine nahe und emotionale Kommunikation [einlassen]» (Hörmann, Tschopp, & Wenzel, 2023, S. 42). Besonders durch die anonymisierten Kontextbedingungen von Online-Beratung wird das «Schamgefühl» vermindert und man kann schneller «auf den Punkt der Problematik» (ebd.) kommen. Stefan Kühne und Gerhard Hintenberger (2013) sprechen in diesem Zusammenhang von einer ‹Online-Paradoxie›: «Die Freiheit, seine Persönlichkeit zu maskieren, ermöglicht eine offenere und schnellere Problemkommunikation» (ebd., S. 1574), die gerade ein An- oder Besprechen tabuisierter oder stigmatisierter Themen ermöglicht (vgl. Hörmann, Tschopp, & Wenzel, 2023, S. 39).

Die herausgearbeiteten Verdichtungen werfen ein differenziertes und faszinierendes Bild auf das Hilfearrangement *Online-Beratung*. In der Analyse konnte nachgezeichnet werden, wie digitalisierte Rahmenbedingungen in zweifacher Weise sinngenerierend in die Erzählungen eingewoben sind: (1) Zum einen rekurrieren Beratende in ihren Sinnlogiken stark auf die *Anonymität* digitaler Beratungsangebote und konstruieren davon ausgehend einen für Ratsuchende höchst relevanten *Möglichkeitsraum*, die eigenen Lebens- und Problemsituationen zu thematisieren. Anonymität fungiert als sinngenerierendes Element, welches den empirischen Beiträgen *Kohärenz* verleiht: Ratsuchende können gerade *aufgrund* der Anonymität ‹offen und ehrlich› über ihre Lebens- und Problemkontexte sprechen. Dabei wird deutlich, dass in den empirischen Beiträgen grundlegende dilemmatische Kernherausforderungen bzw. *Paradoxien professionellen Handelns* (vgl. Schütze, 2000, 2021) verhandelt werden. (2) Zum anderen werden Beratungsprozesse durch die digitalisierte Rahmung (per Mail) jedoch nicht nur ermöglicht, sondern – wie die abschließende Ergebnisfigur deutlich macht (vgl. Abschnitt 1.5) – auch verunmöglicht. Für die Mail-Beratung konnte eine *Notwendigkeitsstruktur schriftlicher Elaboration* rekonstruiert werden, die – worauf bereits Frank Engel (2019) hinweist – «ihr höchst diskriminierender und exkludierender Faktor» (ebd., S. 25) sein kann.

12 «Eine weitere Besonderheit von Onlinekommunikation ist, dass sie im Gegensatz zu Face-to-Face-Kommunikation losgelöst von Raum und – bei der asynchronen Form – von Zeit ist. [...] [Es] ergibt sich aus der Enträumlichung und Entzeitlichung ein besonderer Vorteil für die Ratsuchenden: Sie sind nicht darauf angewiesen, ihr Anliegen an einem bestimmten Ort (Beratungsstelle), zu einer bestimmten Zeit (Termin) vorzutragen, sondern können dann schreiben, wenn es für sie am besten passt oder der Druck, sich mitzuteilen, am größten ist» (Engelhardt, 2021, S. 53).

Literatur

Deutscher Ethikrat (2018). *Hilfe durch Zwang? Professionelle Sorgebeziehungen im Spannungsfeld von Wohl und Selbstbestimmung. Stellungnahme. Kurzfassung*. Deutscher Ethikrat. https://www.ethikrat.org/publikationen/stellungnahmen/hilfe-durch-zwang

Dresing, Thorsten, & Pehl, Thorsten (2018). *Praxisbuch Interview, Transkription & Analyse. Anleitungen und Regelsysteme für qualitativ Forschende*. 8. Auflage. Marburg.

Döring, Nicola (2003). *Sozialpsychologie des Internet. Die Bedeutung des Internet für Kommunikationsprozesse, Identitäten, soziale Beziehungen und Gruppen*. 2. Auflage. Hogrefe.

Döring, Nicola; Eichenberg, Christiane (2013). Sozialpsychologie der Online-Beratung. Sozialpsychologie der Online-Beratung. In Frank Nestmann, Frank Engel, & Ursel Sickendiek (Hrsg.), *Das Handbuch der Beratung. Band 3. Neue Beratungswelten*. dgvt, S. 1587–1600.

Eichenberg, Christiane, & Stefan Kühne (2014). *Einführung Onlineberatung und -therapie. Grundlagen, Interventionen und Effekte der Internetnutzung*. Ernst Reinhardt.

Engel, Frank (2004). Beratung und Neue Medien. In Frank Nestmann, Frank Engel, & Ursel Sickendiek (Hrsg.), *Das Handbuch der Beratung. Band 1. Disziplinen und Zugänge*. dgvt, S. 497–510.

Engel, Frank (2019). Beratung unter Onlinebedingungen. In Stephan Rietmann, Maik Sawatzki, & Mathias Berg (Hrsg.), *Beratung und Digitalisierung. Zwischen Euphorie und Skepsis*. Springer VS, S. 3–39.

Engelhardt, Emily (2021). *Lehrbuch Onlineberatung*. 2., erweiterte Auflage. Vandenhoeck & Ruprecht.

Engelhardt, Emily (2022). *Onlineberatung. socialnet Lexikon*. socialnet, verfügbar unter: https://www.socialnet.de/lexikon/29561

Engelhardt, Emily; Storch, Stefanie (2013). Was ist Onlineberatung? – Versuch einer systematischen begrifflichen Einordnung der ‹Beratung im Internet›. *e-beratungsjournal.net. Fachzeitschrift für Onlineberatung und computervermittelte Kommunikation*. 9(2), Artikel 5.

Forum Beratung der DGVT (2022). *Dritte Frankfurter Erklärung zur Beratung*. dgvt.

Hintenberger, Gerhard (2021). Allgemeine Wirkfaktoren in der schriftbasierten Onlinetherapie und -beratung. *Psychotherapie Forum* 25, S. 161–168.

Hörmann, Martina; Tschopp, Dominik, & Wenzel, Joachim (2023). *Digitale Beratung in der Sozialen Arbeit*. Kohlhammer.

Knatz, Birgit, & Dodier, Bernhard (2021). *Mailen, chatten, zoomen. Digitale Beratungsformen in der Praxis*. Klett-Cotta.

Kühne, Stefan, & Gerhard Hintenberger (2013). Professionalisierung in der Online-Beratung. In Frank Nestmann, Frank Engel, & Ursel Sickendiek (Hrsg.), *Das Handbuch der Beratung. Band 3. Neue Beratungswelten*. dgvt, S. 1571–1586.

Meuser, Michael, & Nagel, Ulrike (1991). Expertinneninterviews – vielfach erprobt, wenig bedacht. Ein Beitrag zur qualitativen Methodendiskussion. In Delef Garz, & Klaus Kraimer (Hrsg.), *Qualitativ-empirische Sozialforschung. Konzepte, Methoden, Analysen*. VS Verlag für Sozialwissenschaften, S. 441–471.

Meuser, Michael, & Ulrike Nagel (2009). Das Experteninterview – konzeptionelle Grundlagen und methodische Anlage. In Susanne Pickel, Gert Pickel, Hans-Joachim Lauth, & Detlef Jahn (Hrsg.), *Methoden der vergleichenden Politik- und Sozialwissenschaft. Neue Entwicklungen und Anwendungen*. VS Verlag für Sozialwissenschaften, S. 465–478.

Nestmann, Frank, & Sickendiek, Ursel (2018). Beratung. In Hans-Uwe Otto, Hans Thiersch, Rainer Treptow, & Holger Ziegler (Hrsg.), *Handbuch Soziale Arbeit. Grundlagen der Sozialarbeit und Sozialpädagogik*. 6., überarbeitete Auflage. Ernst Reinhardt, S. 110-120.

Schütze, Fritz (2000). Schwierigkeiten bei der Arbeit und Paradoxien des professionellen Handelns. Ein grundlagentheoretischer Aufriß. *Zeitschrift für qualitative Bildungs-, Beratungs- und Sozialforschung*, 1(1), S. 49–96.

Schütze, Fritz (2015). Paradoxien professionellen Handelns. In Regina Rätz, & Bettina Völter (Hrsg.), *Wörterbuch Rekonstruktive Soziale Arbeit*. Barbara Budrich, S. 1–5.

Schütze, Fritz (2021). *Sozialwissenschaftliche Prozessanalyse. Grundlagen der qualitativen Sozialforschung*. Barbara Budrich.

DiMe-Sozial
Fachzeitschrift für Soziale Arbeit, Medien und Digitalisierung

Max Haberstroh[1]

Digitalisierung im Diskursraum der Fachzeitschriften Sozialer Arbeit

Eine Metadatenanalyse

[1] Brandenburgische Technische Universität Cottbus-Senftenberg

Zusammenfassung

Der Beitrag nähert sich dem Diskurs um Digitalisierung über die Analyse von Metadaten von Artikeln aus Fachzeitschriften der Sozialen Arbeit. Dabei werden bereits bestehende Systematisierungsversuche, die sich überwiegend auf Monografien und Sammelbände sowie Rezensionen dieser beschränken, um den Diskursraum der Fachzeitschriften ergänzt und Hypothesen aus vorangehenden Systematisierungen empirisch überprüft.

Die Nachzeichnung zur Entwicklung des Diskurses kann anhand der Metadatenanalyse in vielen Punkten bestätigt und um weitere Perspektiven ergänzt werden. In anderen quantitativen Verfahren identifizierte Leerstellen in Bezug auf Online-Beratung und Sozialinformatik können durch die Erweiterung der Analyse auf Zeitschriftenartikel ergänzt werden. Die Analyse zeigt auch, dass sich Digitalisierung als Querschnittsthema aufgrund zunehmend heterogener thematischer Bezüge im Diskursraum etablieren konnte. In Bezug auf diskurstheoretische Perspektiven werden offene Fragen thematisiert und münden in der These, dass Digitalisierung als Begriff in der Sozialen Arbeit noch nicht eindeutig und widerspruchsfrei definiert ist.

Digitalisation in the Discourse Space of Social Work Journals. A Metadata Analysis

Abstract

This article approaches the discourse on digitalisation by analysing metadata from articles published in Social Work journals. Existing attempts at systematisation, which have primarily focused on monographs, collected

Haberstroh, M. (2025). Digitalisierung im Diskursraum der Fachzeitschriften Sozialer Arbeit. Eine Metadatenanalyse. *DiMe-Sozial*, 1(1), 107–121. https://doi.org/10.21240/dimesoz/2025/1/52

This work is licensed under a Creative Commons Attribution 4.0 International License
http://creativecommons.org/licenses/by/4.0/

volumes, and their reviews, are extended to include the discourse space of academic journals, and hypotheses from earlier systematisations are empirically examined.

The analysis confirms many aspects of the discourse's development, as traced through metadata analysis, and enriches it with additional perspectives. Gaps identified in previous quantitative analyses, such as those related to online counselling and social informatics, can be addressed by expanding the analysis to journal articles. The findings also demonstrate that digitalisation has established itself as a cross-cutting topic in the discourse space, evidenced by increasingly diverse thematic references.

From the perspective of discourse theory, open questions are highlighted, culminating in the thesis that the term «digitalisation» in Social Work remains ambiguously and inconsistently defined.

1. Diskurs – eine Begriffsklärung

Wenn man einen Artikel für die Rubrik «Diskursraum» einer jungen Fachzeitschrift verfasst, sollte deutlich gemacht werden, was im eigenen Beitrag unter «Diskurs» verstanden wird. Der Begriff lässt sich grob in drei Bedeutungszusammenhänge gliedern.[1] Neben einer eher alltagssprachlichen Verwendung, in der ein Diskurs als Gedankenaustausch, Unterhaltung, Erörterung oder auch Wortwechsel und Streit verstanden wird (DWDS, o.J.), sind für diesen Artikel vor allem die in Bezug auf die Produktion von Wissen relevanten Begriffsverwendungen von Bedeutung. Dies ist zum einen die Verwendung des Begriffs im Sinne der *Theorie des kommunikativen Handelns* von Jürgen Habermas, in der Diskurs für den «dominant rationalen Austausch [...] von Argumenten bei Ausblendung aller empirischen Bedingungsfaktoren» (Kammler et al., 2020, S. 274) steht und das Ziel hat, einen Konsens herzustellen.[2] Zum anderen ist es die Begriffsverwendung, in der auf die *Diskurstheorie* Michel Foucaults Bezug genommen wird und der Diskurs als «Menge von an unterschiedlichen Stellen erscheinenden, verstreuten *Aussagen* [verstanden wird], die nach demselben Muster oder Regelsystem gebildet worden sind» (Keller, 2011, S. 132). Diskurse im foucaultschen Sinne «konstituieren als Praktiken die Gegenstände, von denen sie handeln» (ebd.). An Foucault orientierte Diskursanalysen rekonstruieren damit diese «diskursive Konstruktion von Wirklichkeit» und können Auskunft darüber geben, was zu einem bestimmten Zeitpunkt in einer bestimmten Gesellschaft (oder einer Diskursgemeinschaft) gesagt (oder geschrieben) werden kann. Damit lassen sich unter diesem Begriffsverständnis alle diskurstheoretischen

1 Im Rahmen dieses Beitrages ist nur eine grobe Unterteilung möglich. Ausgeklammert werden die historische Begriffsentwicklung und die Begriffsverwendung in den Sprachwissenschaften. Einen Überblick zur Begriffsentwicklung gibt es bei Keller (Keller, 2011, S. 99ff.).

2 Habermas unterscheidet zwischen zwei Diskurstypen, dem theoretisch-empirischen Diskurs und dem praktischen Diskurs (Habermas, 1995, S. 164). Die hier angeführte Definition trifft auf beide Diskurstypen zu, bleibt dafür aber notwendigerweise allgemeiner.

bzw. diskursanalytischen Perspektiven subsumieren, die sich nicht nur für das «was» des Gegenstandes interessieren, sondern vor allem dafür, wie er diskursiv hervorgebracht wird. Je nach zugrundeliegendem Begriffsverständnis können die Analyseperspektiven auf den Gegenstand «Digitalisierung» in der Sozialen Arbeit also sehr unterschiedlich ausfallen. Im Rahmen dieses Artikels wird der Digitalisierungsdiskurs in Fachzeitschriften der Sozialen Arbeit anhand seiner (bibliografischen) Metadaten erschlossen. Als Verfahren der Informetrie, die die «Analyse von Informationen jeglicher Form» (Dorsch & Haustein, 2022, S. 271) zum Gegenstand hat, eignet es sich für die Analyse von Diskursen vor allem auf der Ebene des «was», also der Identifizierung von Themen.[3] Die Analyse von bibliografischen Metadaten wie Schlagworten ist aber auch für an Foucault orientierte Diskursanalysen interessant, da diese als Teil der Ordnungsstrukturen in Bibliotheken und Datenbanken einen direkten Einfluss darauf haben, ob und wie Texte gefunden werden – und damit diskurstheoretisch als Teil des Dispositivs zur «normativen Infrastruktur der Produktion eines Diskurses» (Keller, 2001, S. 135) gesehen werden können. Darüber hinaus kann so in den Blick genommen werden, wie ein Querschnittsthema in ein etabliertes Ordnungssystem der Wissenschaft und Praxis der Sozialen Arbeit inkorporiert wird. Im folgenden Abschnitt sollen verschiedene Systematisierungs- und Analyseperspektiven aus der Disziplin der Sozialen Arbeit vorgestellt werden und dann um die Ergebnisse der Metadatenanalyse ergänzt werden.

2. Systematisierungsversuche des Digitalisierungsdiskurses

Verschiedene Autor:innen haben den Versuch unternommen, den Digitalisierungsdiskurs in der Sozialen Arbeit nachzuzeichnen und zu systematisieren. Erste Beiträge nähern sich dem Diskurs über das überwiegend gesellschaftliche Phänomen der Digitalisierung. Oliver Bertsche und Frank Como-Zipfel (2017) stellen sich die Frage, welche Konsequenzen die Digitalisierung für die Theorie und Praxis Sozialer Arbeit hat. Dabei unterscheiden die Autoren zwischen der Ebene der administrativ-bürokratischen Transformation durch Digitalisierung und derjenigen sich verändernder Kommunikationsmittel, über die kommuniziert wird. Beide Bereiche sehen sie als unproblematisch an und konstatieren eine bereits etablierte Theoriebildung und Praxis. Auf einer zweiten Ebene sehen sie vor allem die Auswirkungen, die neue Medien auf die Adressat:innen Sozialer Arbeit haben, und benennen mit der intensiven Nutzung einhergehende neue Problemlagen wie Cyber-Mobbing und Cyber-Grooming. Darüber hinaus sehen sie eine Notwendigkeit, aus der Perspektive der Disziplin die gesellschaftlichen Entwicklungen in den Blick zu nehmen.

3 Informetrische Verfahren in der Forschung Sozialer Arbeit haben in den letzten zehn Jahren zugenommen. Die Analysen lassen sich grob in zwei forschungsmethodische Zugänge gliedern: Verfahren, die über *Topic Modeling* die Texte (Abstracts, Rezensionen oder Primärtexte) quantitativ auswerten (Eckl, 2022; Eckl et al., 2020; Eckl & Ghanem, 2020), sowie die Analyse über bibliografische Metadaten wie Schlagworte/Deskriptoren (Kirchheim, 2020; Martínez et al., 2015).

Das transformative Potenzial der Digitalisierung auf gesellschaftlicher Ebene wird hier umrissen als technischer Fortschritt, der sich sukzessive auf alle Lebensbereiche ausweitet und zunehmend nicht nur Menschen vernetzt, sondern auch Dinge über IoT-Technologien. Parallel dazu und in gegenseitiger Abhängigkeit nimmt die Nutzungsfrequenz, sowohl über die Anzahl der Nutzer:innen, als auch die Menge an anfallenden Daten und die Geschwindigkeit ihrer Generierung zu (Bertsche & Como-Zipfel, 2017, S. 236ff.). Neben einer thematischen Systematisierung beschreiben sie die Art und Weise, wie über den Gegenstand gesprochen wird. Sie sehen den Diskurs zu dieser Entwicklung durch die Technologiekonzerne in einer sehr homogenen «Weltverbesserungsrhetorik» gerahmt, die es zu kritisieren gilt, gleichzeitig lehnen sie eine kulturpessimistische «simplifizierende Technologiekritik» (ebd., 2017, S. 241) ab.

Einen weiteren Systematisierungsversuch unternehmen Angelika Beranek, Burkhard Hill und Juliane Beate Sagebiel (2019). Sie verstehen Digitalisierung als «die durch Informationstechnologien hervorgerufenen Veränderungen in allen Lebensbereichen» (Beranek et al., 2019, S. 226) und konzentrieren sich vor allem auf die Digitalisierung der Arbeitswelten, die sich durch Digitalisierung verändernden politischen Meinungsbildungsprozesse und sich daraus ergebende Fragen an Ausbildung, Profession und Disziplin. Der Beitrag bietet wichtige Ansatzpunkte für die Perspektivierung gesellschaftlicher Phänomene von Digitalisierung aus der Disziplin heraus. Dabei wird Digitalisierung vor allem als gesellschaftlicher Prozess beschrieben, dessen Effekte Soziale Arbeit bearbeiten muss. Deren Aufgabe ist folglich, «die Digitalisierung hinsichtlich ihrer Konsequenzen für das Wohlbefinden der Menschen zum Gegenstand von Praxis, Theoriebildung und der Ausbildung» zu machen (ebd., S. 227).

Seelmeyer und Kutscher (2021) bieten einen weiteren Überblick über den Digitalisierungsdiskurs in der Sozialen Arbeit und rekonstruieren Diskursstränge, interdisziplinäre Bezüge sowie eher diskursanalytisch orientierte Thematisierungsweisen. Sie identifizieren zwei thematische Stränge, aus denen sich der Digitalisierungsdiskurs entwickelt bzw. speist, zum einen den der Medienpädagogik, in der «Perspektiven von Medienbildung und Medienerziehung» (Seelmeyer & Kutscher, 2021, S. 19) in pädagogischen Settings im Vordergrund stehen und der sich ab den 2000er-Jahren zunehmend im Diskursraum der Sozialen Arbeit etabliert. Zum anderen nennen sie einen Themenstrang, der die «Thematisierung digitaler Medien als Arbeitsmittel von Professionellen und als Organisationstechnologie» (Seelmeyer & Kutscher, 2021, S. 20) zum Gegenstand macht. Dieser wird ab den 1980er-Jahren – anfangs noch unter Begriffen wie Informationstechnologie, IT oder EDV – diskutiert und um die Jahrtausendwende unter dem Begriff Sozialinformatik im Diskurs verdichtet. Ab Mitte der 2000er-Jahre verschmelzen diese wissenschaftlichen Diskursstränge zunehmend und werden unter Begriffen wie Mediatisierung,

Informatisierung oder Digitalisierung verhandelt. Seit 2016 hat sich der Digitalisierungsdiskurs als Querschnittsthema in der Sozialen Arbeit entwickelt und etabliert (Seelmeyer & Kutscher, 2021, S. 21ff.)

Eckl und Ghanem (2024) stützen diese Systematisierung durch eine quantitative Textanalyse von 21.242 Rezensionen aus den Jahren 2000–2020. In ihrer deskriptiven Analyse sehen sie einige der Hypothesen bestätigt bzw. empirisch bewährt. Sie bestätigen eine zunehmende Verwendung des Begriffs «Digitalisierung», eine zunehmende Verschmelzung von Diskurssträngen und eine breite thematische Befassung der Sozialen Arbeit mit Themen der Digitalisierung. Diese behandeln auf der Mikroebene Themen wie Kompetenzentwicklung, Bildung und psychische Gesundheit im Kontext von Hilfeprozessen. Auf der Mesoebene werden Fragen von Digitalität und Organisation verhandelt, wobei die Analyse zeigt, dass die Sozialinformatik dabei weniger als Bezugsgröße genutzt wird als angenommen. Auf der Makroebene wird der gesellschaftliche Kontext thematisiert, insbesondere in Bezug auf neue Möglichkeiten und Herausforderungen durch Big-Data. Als Leerstellen identifizieren Eckl und Ghanem die fehlenden Thematisierungen von Sozialinformatik und Online-Beratung und stellen die Hypothese auf, dass diese Themen eventuell eher in Fachzeitschriften publiziert werden (Eckl & Ghanem, 2024). Daher wird die quantitativ-deskriptive Analyse des Digitalisierungsdiskurses in diesem Beitrag um den Diskursraum der Fachzeitschriften erweitert, um bestehende Hypothesen zu prüfen und neue Fragen aufzuwerfen.

3. Methodisches Vorgehen

3.1 Bestimmung des Daten-Korpus und Operationalisierung der Suche

Für die Analyse muss zuerst entschieden werden, welche Datenbanken für die Erschließung von Metadaten genutzt werden. Die Referenzdatenbank «DZI SoLit» des Deutschen Zentralinstituts für soziale Fragen erschließt seit 1922 Fachzeitschriften mit relevanten Bezügen zur Sozialen Arbeit inhaltlich und macht die in ihnen publizierten Beiträge damit zentral und zeitschriftenübergreifend durchsuchbar (Brielmaier, 2021, S. 50). Aus 160 Publikationsmedien werden Beiträge aufgenommen und im Rahmen der Literaturdokumentation durch Metadaten angereichert, um eine schnelle, systematische und damit effiziente Recherche zu ermöglichen. Dabei wird jeder der inzwischen mehr als 250.000 erfassten Beiträge mit Schlagwörtern versehen, die über den DZI-Thesaurus – ein «Netz aus Wörtern (Deskriptoren), insbesondere aus Fachbegriffen der Sozialen Arbeit, die systematisch und hierarchisch miteinander verknüpft sind» (ebd., S. 53). Anschließend muss dafür gesorgt werden, dass im Datensatz möglichst valide nur der Gegenstand abgebildet wird, der von Interesse ist.

Die Prämisse dieser Analyse ist, dass es so etwas wie einen Digitalisierungsdiskurs in Fachzeitschriften der Sozialen Arbeit gibt und dass dieser über den Begriff *Digitalisierung* bearbeitet wird bzw. als

ordnender Begriff von Autor:innen, sowie Archivar:innen genutzt wird. Um diese Prämisse zu stützen, wurden über die zur Verfügung stehenden Suchoperatoren verschiedene Suchanfragen durchgeführt. Diese folgten immer demselben Aufbau – die Einschränkung der Suche auf die Soziale Arbeit/Sozialpädagogik,[4] da die DZI-SoLit auch Fachzeitschriften aus den Bezugswissenschaften dokumentiert, verbunden mit einem möglichen Begriff, der für den Digitalisierungsdiskurs stehen kann. Der Suchterm ((«Soziale Arbeit» ODER Sozialpädagogik) UND Digitalisierung) lieferte 326 Treffer und diente als Vergleichshorizont für Suchen mit anderen Suchbegriffen.

Suchbegriff («Soziale Arbeit» ODER Sozialpädagogik) UND:	Gemeinsame Artikel mit Digitalisierung	Artikel insgesamt	Überschneidung in Prozent (%)
«digitale Medien»	55	152	36.50
Digitalität	14	16	87.50
Mediatisierung	7	14	50.00

Tabelle 1: Überschneidung von Suchbegriffen mit Suchbegriff «Digitalisierung».

Die Überprüfung anderer Suchterme zeigt, dass eine Suche über den Suchbegriff Digitalität mit 87,50% der Artikel im Datensatz zum Suchbegriff *Digitalisierung* eine hohe Überschneidung hat und *Mediatisierung* als spezifische theoretische Perspektive sowohl innerhalb als auch außerhalb des Diskurses zu *Digitalisierung* verwendet wird. *Digitale Medien* als Suchbegriff haben die zahlenmäßig größte Schnittmenge mit *Digitalisierung* und gleichzeitig die größte Anzahl an Artikeln, die sich nicht in *Digitalisierung* wiederfinden (vgl. Tab. 1). Damit lässt sich die Hypothese aufstellen, dass es einen medienspezifischen Diskurs zu *digitalen Medien in der Sozialen Arbeit* gibt, der Themen von Digitalisierung nicht thematisiert oder andere Schwerpunkte setzt. Eine alternative Erklärung könnte eine veränderte Praxis der Dokumentation sein. Eventuell wurden die Begriffe *digitale Medien* und *Digitalisierung* zu verschiedenen Zeitpunkten für die Verschlagwortung verwendet. Um diese Hypothese zu prüfen, wurden beide Datensätze heruntergeladen,[5] die Artikel, die in beiden Datensätzen zu finden sind, herausgerechnet und als eigene Kategorie geplottet.

4 Die Begriffe sind laut dem DZI-Thesaurus nicht als Synonyme ausgewiesen (DZI, 2021) und wurden daher durch den Suchoperator ODER miteinander verknüpft. Damit folge ich der Auffassung, dass die Begriffe «keine verschiedenartigen wissenschaftlichen Fächer, keine deutlich differenzierten Praxisfelder, keine unterschiedlichen Berufsgruppen und auch keine divergenten Ausbildungswege und -inhalte» (Thole, 2012, S. 20) mehr beschreiben.

5 Das forschungspraktische Vorgehen, also eine Anleitung, wie man über diverse Datenbanken Metadaten herunterlädt und diese für Analysen aufbereitet, ist in einer Web-App nachlesbar, die auch einige der hier genutzten Analysen für eigene Datensätze zur Verfügung stellt: https://maxhaberstroh.streamlit.app/.

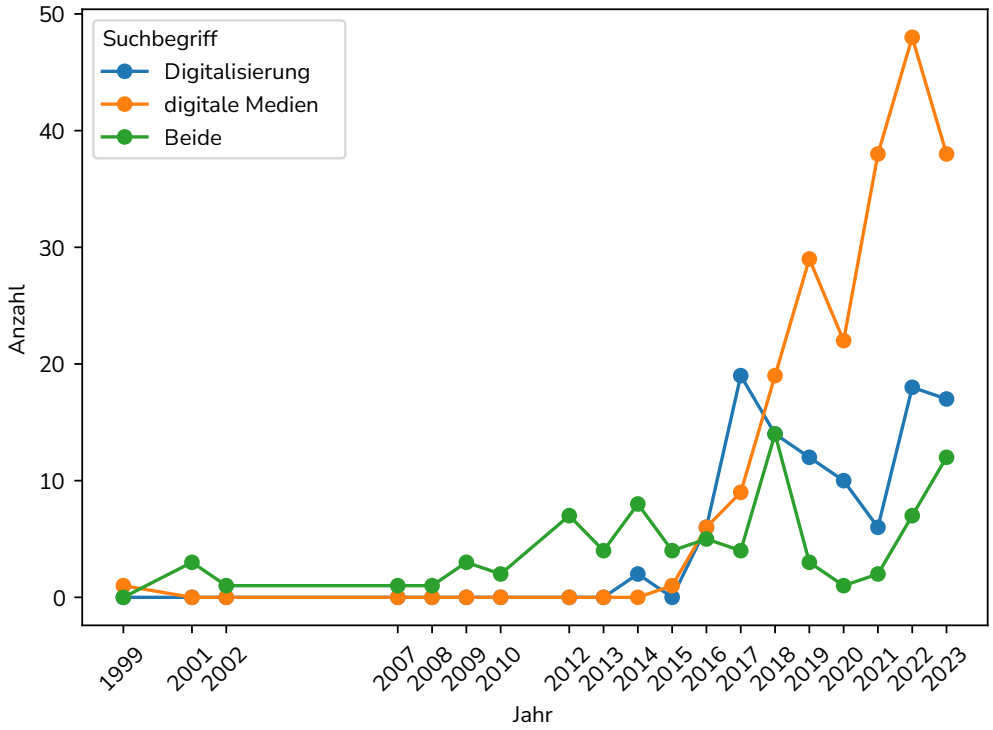

Abbildung 1: Suchbegriffe «Digitalisierung» und «digitale Medien».

Die Daten stützen die Beschreibung des Diskurses durch Kutscher insofern, dass *digitale Medien* als ordnender Begriff ab 2000 auch in Fachzeitschriften eine (sehr geringe) Rolle spielt und damit eine Nähe zu medienpädagogischen Diskursen angenommen werden kann.[6] Es kann ein zeitgleicher Anstieg beider Diskursstränge von 2015 bis 2017 identifiziert werden. Die weitere Entwicklung zeigt auch, dass eine veränderte Praxis der Dokumentation unwahrscheinlich ist, denn beide Suchbegriffe werden nach wie vor zur Verschlagwortung und in Abstracts genutzt. Die Ergebnisse rechtfertigen die Eingrenzung der Datengrundlage auf alle Artikel, die unter dem Suchbegriff ((«Soziale Arbeit» ODER Sozialpädagogik) UND Digitalisierung) gefunden wurden, da dieser Term die meisten Ergebnisse lieferte und sich klar von der Diskursentwicklung zu Artikeln mit dem Schlagwort *digitale Medien* abgrenzt. Die Schnittmenge mit diesem Diskurs ist im Datensatz über 55 Artikel abgebildet.

3.2 Beschreibung des Datensatzes

Der über den Suchoperator entstandene Datensatz umfasst 334 Referenzen. Darunter befinden sich auch Monografien und Sammelbandeinträge. Diese wurden – neben Publikationsformen wie Berichten und Interviews – gelöscht, um verlässliche Angaben über Zeitschriftenartikel machen zu können. Da der Datensatz klein ist, wurden fehlende oder falsche bibliografische Angaben mithilfe der Software Zotero manuell nachrecherchiert und ergänzt. Da im Zeitraum von 1999 bis 2015 nur drei Artikel im

6 Hier wurde absichtlich sehr vorsichtig formuliert, denn digitale Medien als ordnender Begriff sind keinesfalls zwangsläufig einem medienpädagogischen Diskursstrang zuzuordnen.

Datensatz waren, wurde der Untersuchungszeitraum auf die Jahre 2016 bis 2023 eingeschränkt. Der so gefilterte Datensatz beinhaltet 265 Referenzen in Form bibliografischer Metadaten inklusive Abstracts und intellektueller Verschlagwortung und steht so einer ersten explorativen Datenanalyse zur Verfügung. Für bestimmte Analysen ist es darüber hinaus sinnvoll, den Datensatz mit dem Gesamtdatensatz zu vergleichen. Daher wurde auch ein *Datensatz aller Zeitschriftenbeiträge* aus der Sozialen Arbeit / Sozialpädagogik für den gleichen Zeitraum erstellt (n=4.754).

4. Analyse des Digitalisierungsdiskurses in Fachzeitschriften Sozialer Arbeit

Anders als in klassischen quantitativen Forschungsdesigns, in denen zuerst der Untersuchungsgegenstand ermittelt, eine Forschungsfrage operationalisiert und dann gezielt spezifische Daten erhoben werden, ermöglichen Metaanalysen ein stärker exploratives Vorgehen. Sie folgen damit einer induktiv-explorativen Logik, die auch Big Data-Analysen zugrunde liegt, und können daher als «Vorstufe im wissenschaftlichen Erkenntnisprozess» (Mayerl, 2015, S. 2) gesehen werden. Neben der hypothesentestenden Perspektive in Rückbezug auf die Systematisierungsversuche aus dem einleitenden Teil werden daher auch Hypothesen anhand von identifizierten Mustern aufgestellt.

4.1 Digitalisierung als expandierendes Themenfeld

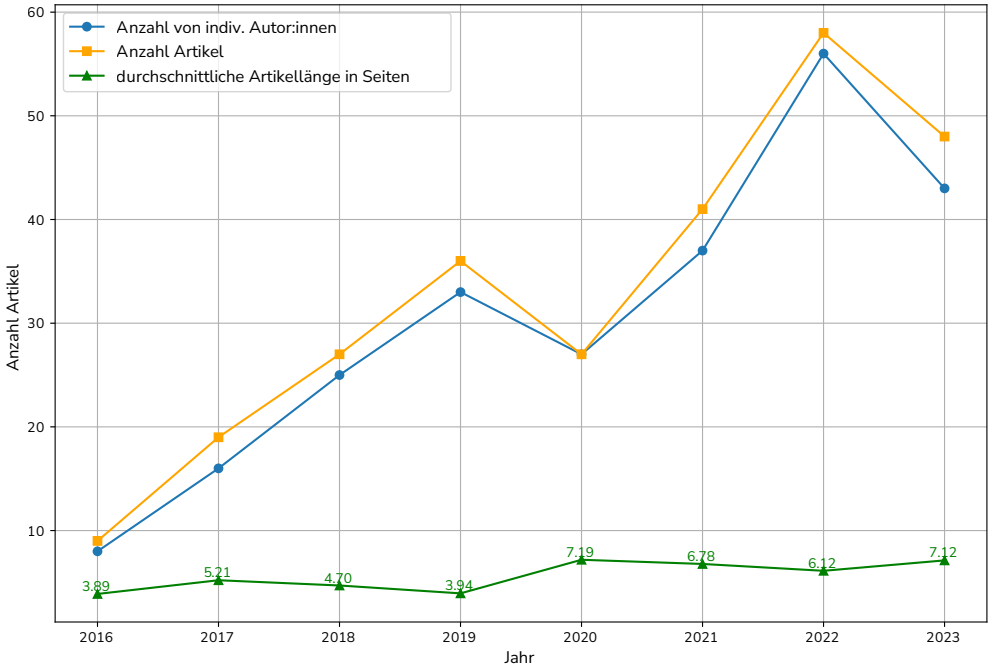

Abbildung 2: Entwicklung des Diskurses.

Der Digitalisierungsdiskurs nimmt über die Zeitspanne an Umfang tendenziell zu, sowohl nach der Anzahl der publizierten Artikel, als auch auf der Ebene der Autor:innen, die sich mit Aspekten von Digitalisierung beschäftigen. Auffällig ist ein Einbruch der Anzahl von publizierten

Artikeln im Jahr 2020, der sich auch nur in diesem Datensatz zeigt (im Vergleichsdatensatz steigen die Publikationen im Jahr 2020 deutlich und sinken dann für die Jahre 2021 und 2022). Die Corona-Pandemie mit ihren Lockdowns, damit einhergehender zunehmender Nutzung digitaler Technik in Arbeitsvollzügen auch Sozialer Arbeit und das Aufgreifen in Wissenschaft und Praxis können den Anstieg im Jahr 2021 und 2022 eventuell erklären. Für das Jahr 2020 ist der Rückgang nicht in einen Kausalzusammenhang zu stellen, da die Arbeitsschritte von Textproduktion, über Review-Prozesse und Veröffentlichung in der Regel viel Zeit in Anspruch nehmen. Die «ungeahnte Dynamisierung der Debatte um die Umsetzung von Digitalisierungsentwicklungen in der Sozialen Arbeit» (Seelmeyer & Kutscher, 2021, S. 24) in Bezug auf die politischen Kontexte im Rahmen der Covid-19 Pandemie zeichnet sich hier mit einer gewissen Latenz seit 2021 ab. Der nahezu parallele Zuwachs an individuellen Autor:innen zeigt, dass der Diskurs nicht nur durch die Menge an Publikationen, sondern auch durch die Erweiterung des Personenkreises an Bedeutung gewinnt. Der Begriff Digitalisierung charakterisiert damit eine wachsende Diskursgemeinschaft; auch die durchschnittliche Länge der Artikel kann einen Zuwachs verzeichnen.

4.2 Player im Digitalisierungsdiskurs der Sozialen Arbeit

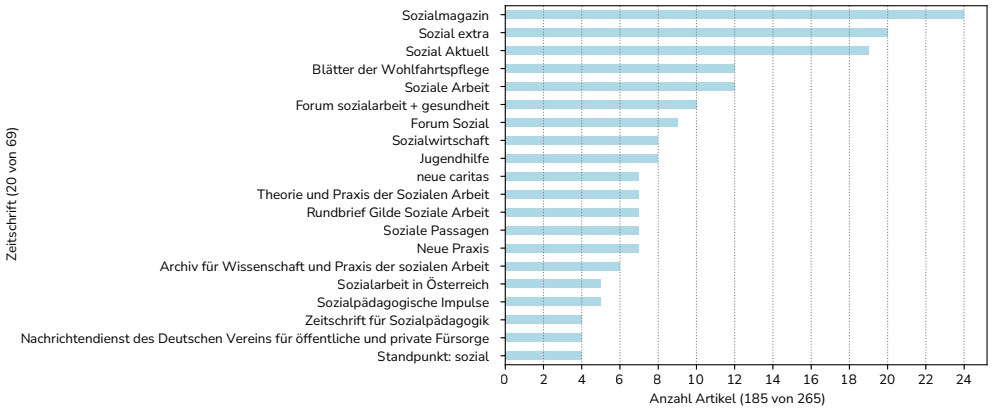

Abbildung 3: Player im Digitalisierungsdiskurs.

In 69 der 160 in der DZI-SoLit indizierten Fachzeitschriften Sozialer Arbeit finden sich Artikel, die Digitalisierung zum Thema machen. Obwohl das für die breite Anschlussfähigkeit des Diskurses in der Publikationslandschaft spricht, werden rund 70% der Artikel in nur 20 verschiedenen Fachzeitschriften veröffentlicht (vgl. Abb.3). Dabei unterscheiden sich die Zeitschriften in ihrer Ausrichtung von stärkerer Fokussierung auf die Praxis Sozialer Arbeit über Zeitschriften von Berufsverbänden, solchen, die eher sozialwirtschaftliche Perspektiven stark machen, und Zeitschriften, die stärker theoretische Perspektiven zu ihren Schwerpunkten zählen. Nur fünf der Zeitschriften nutzen ein Peer-Review-Verfahren (DGSA, 2023) und die breite thematische Streuung zeigt, dass Digitalisierung in vielen verschiedenen Bedeutungszusammenhängen diskutiert wird. Auffällig ist, dass sich unter den Playern keine

einzige Fachzeitschrift finden lässt, die einen spezifischen Themenfokus bereits im Titel trägt. Mit der Gründung der *DiMe-Sozial* scheint hier erstmalig ein Diskursraum geschaffen zu sein, der die konsequente Verhandlung von Themen der Sozialen Arbeit unter einer bestimmten (wenn auch umfangreichen) Perspektive vereint.

Dass es einen Bedarf an einem spezifischen digitalisierungsbezogenen Diskursraum gibt, zeigt auch die Analyse des Datensatzes in Bezug auf die besondere Häufung von Artikeln in einzelnen Ausgaben einer Zeitschrift. Dies kann als Indikator für Themenhefte angenommen werden. Über eine Filterung des Datensatzes nach spezifischen Heftausgaben mit drei oder mehr Beiträgen konnten so Themenhefte identifiziert werden. Die Aussagekraft dieses Vorgehens wurde auf zweifache Weise getestet. Zum einen ergab die Filterung nach ≥ 2 Artikeln in stichprobenartiger Überprüfung durch Recherche viele falsch-positive Ergebnisse, also Heftausgaben, die keine Themenhefte waren. Zum anderen wurden die Ergebnisse der Filterung nach ≥ 3 Artikeln vollständig überprüft.

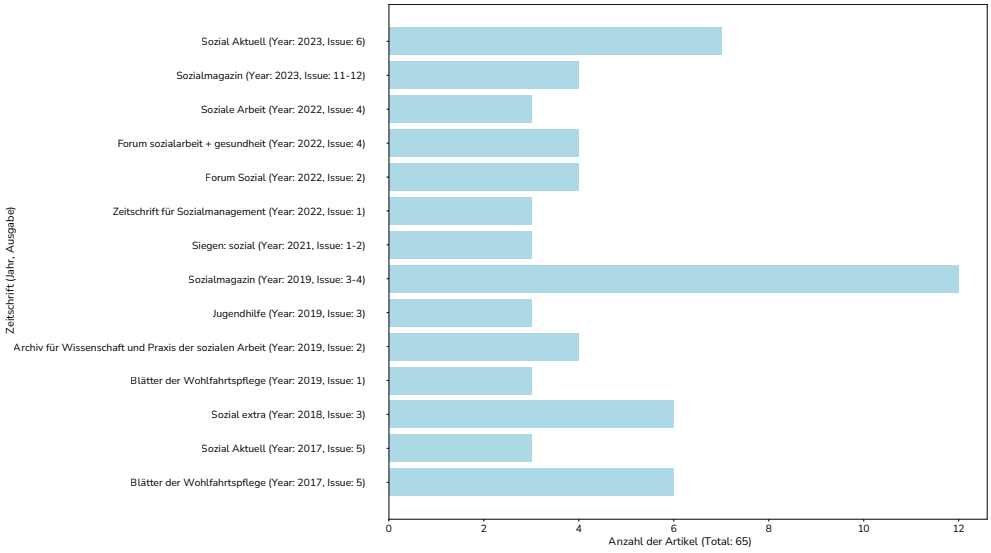

Abbildung 4: Themenhefte.

Von den vierzehn gelisteten Ausgaben sind elf eindeutig als Themenhefte zu Digitalisierung zu identifizieren. Die Ausgabe der *Forum sozialarbeit + gesundheit* (2022:4) und der *Forum Sozial* (2022:2) haben zum Thema «Gesellschaftlicher Wandel in Krisenzeiten – Corona» und «Thema Innovation und Soziale Arbeit», während die Ausgabe der *Soziale Arbeit* nicht eindeutig zuzuordnen ist, da das Thema (bis auf die einmal jährlich erscheinende Schwerpunktausgabe) nicht gesetzt ist, alle Beiträge aber den Themenkomplexen «Digitalisierung» oder «Corona» zugeordnet werden können. Die Daten unterstützen die Hypothese, dass das Thema durch die Corona-Pandemie an Dynamisierung zugenommen hat, der Einfluss auf das Publikationsgeschehen sich aber zeitverzögert ab 2022 in Themenheften niederschlägt. Die Abhängigkeit der Publikationsmöglichkeiten von gesamtgesellschaftlichen (bzw. globalen) diskursiven Ereignissen ist

für die kontinuierliche disziplinäre Bearbeitung der Themen eher hinderlich. Auch hier kann also die Gründung einer Fachzeitschrift, die sich dem Thema prominent widmet, begrüßt werden (vgl. Abb. 4).

4.3 Ein erster Blick auf die Themen

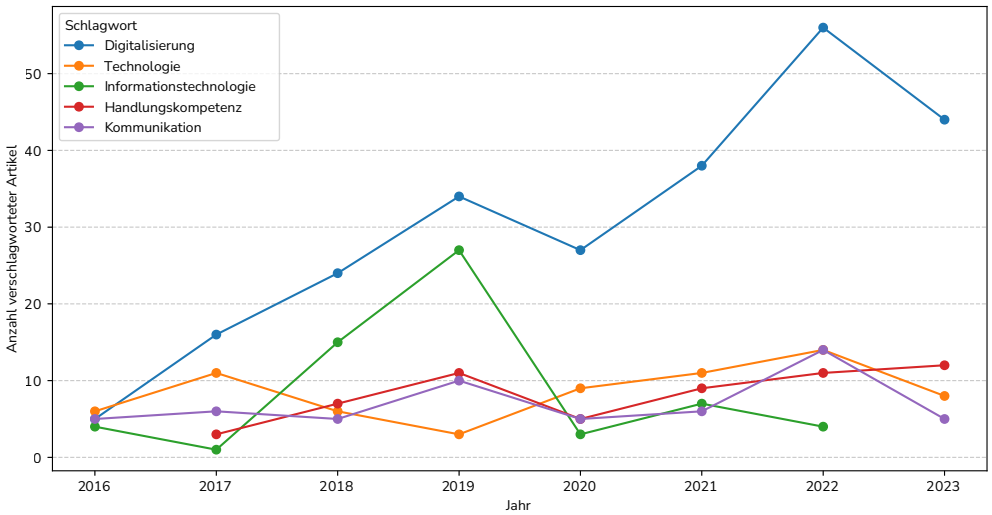

Abbildung 5: Die 5 häufigsten Schlagworte.

Die Analyse der Themen anhand der fünf häufigsten Schlagworte zeigt, dass der Begriff *Digitalisierung* sich – wenig überraschend – in den meisten Artikeln als Schlagwort finden lässt. Die Schlagworte *Informationstechnologie* und *Technologie* sind beide vertreten und scheinen als übergeordnete Kategorie bzw. Klassifikation zu dienen. Zu klären wäre, inwiefern sich Texte, die mit «Technologie» verschlagwortet sind, von denen unterscheiden, die mit «Informationstechnologie» verschlagwortet sind (vgl. Abb. 5). Eine Hypothese ist, dass unter Informationstechnologie überwiegend solche Artikel zu finden sind, die in anderen Analysen als Diskursstrang der *Sozialinformatik* eingeführt wurden (die sich als Begriff gar nicht in den Schlagworten finden lässt). Im Gegensatz zu den Ergebnissen aus der Analyse der Rezensionen ist das Thema *Kommunikation* seit 2017 kontinuierlich im Zeitschriftendiskurs vertreten. Die Hypothese, dass dieser Diskurs eventuell eher in Fachzeitschriften geführt wird (Eckl & Ghanem, 2024), kann hier empirisch gestützt werden. «Kommunikation in digitalen Settings» kann damit als einer der ersten Themenschwerpunkte im Zeitschriftendiskurs identifiziert werden. Filtert man die Schlagworte *Informationstechnologie* und *Digitalisierung* aus dem Datensatz, ergibt sich ein sehr heterogenes Bild. Die fünf häufigsten Schlagworte sind dann *Technologie, Handlungskompetenz*, *Kommunikation, Internet und Strukturwandel*. Die Identifizierung von Trends, dominierenden Diskurssträngen oder klar abgrenzbaren Themenbereichen ist dann nicht mehr möglich. Insgesamt sind die Artikel im Datensatz mit 428 verschiedenen Schlagworten erfasst und damit mit den hier genutzten explorativen Methoden deskriptiver Statistik nicht auswertbar (vgl. Abb. 6).

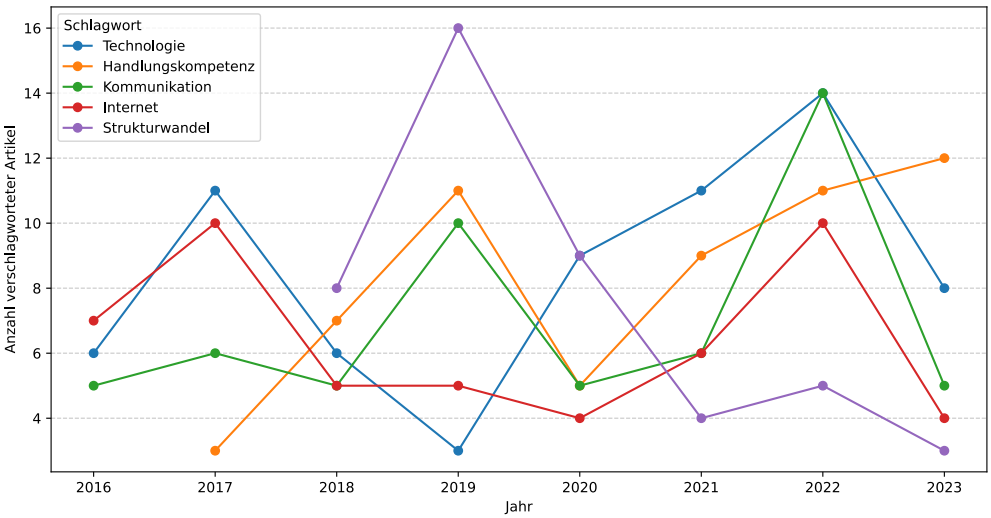

Abbildung 6: Zur Heterogenität des Diskurses.

5. Fazit und Ausblick

Die Analyse des Digitalisierungsdiskurses in Fachzeitschriften Sozialer Arbeit anhand von Metadaten konnte bereits bestehende Systematisierungsvorschläge in vielen Punkten stützen. Die Daten zeigen, dass *digitale Medien* zur Genese des Diskurses beigetragen haben und auch weiterhin als ordnender Begriff für die Verschlagwortung genutzt werden. Inwiefern die so verschlagworteten Texte tatsächlich in eine medienpädagogische Tradition gestellt werden können, vermag die Analyse über Metadaten nicht zu leisten.

Die Analyse von Zeitschriftenartikeln konnte auch die von Eckl und Ghanem (2024) identifizierten fehlenden Thematisierungen von Online-Beratung und Sozialinformatik im Datensatz der Rezensionen um wichtige Perspektiven ergänzen und zeigen, dass Kommunikation im Kontext von Digitalisierung seit 2017 kontinuierliches Thema im Zeitschriftendiskurs ist. Für die Sozialinformatik lässt sich vermuten, dass diese im Rahmen der intellektuellen Erschließung in der DZI-SoLit im Sammelbegriff der Informationstechnologie aufgeht. Hier wird eine Schwierigkeit deutlich, die mit quantitativen Datenanalysen einhergeht: Sie bilden vor allem hegemoniale Diskurse ab, die in den Daten zahlenmäßig prominent vertreten sind. Gegendiskurse, Nischenthemen und deren Begriffe können mit diesem Instrument nicht gut in den Blick genommen werden. Ergänzende quantitative Verfahren, die alle Themen des Diskurses über eine große Menge an Schlagworten abbilden, können daher ein sinnvoller nächster Schritt sein. Hier bieten sich Netzwerkanalysen (Kirchheim, 2020) an. Diese können neben der Ermittlung von Themenvielfalt vor allem Beziehungen zwischen verschiedenen Themen abbilden und eignen sich daher m.E. auch als Ausgangspunkt für Strukturanalysen und die systematische Analyse von Diskursverschränkungen innerhalb von Forschungsvorhaben der Kritischen Diskursanalyse (Jäger, 2016). Digitalisierung als Begriff hat sich als *Umbrella-Term* durchgesetzt der ermöglicht, vielfältige Perspektiven zu bündeln. Allerdings geht damit

die Schwierigkeit einer Systematisierung einher. Die Menge an Schlagworten (428) und der Fakt, dass kein Schlagwort außer Digitalisierung sich in den Daten als dominanter Begriff etablieren konnte, spricht für die These, dass die Begriffskonstitution im Diskurs der Sozialen Arbeit noch nicht erfolgt ist. Digitalisierung könnte so, in Anlehnung an die Diskurstheorie von Laclau und Mouffe als *leerer Signifikant* gelesen werden, der es ermöglicht, «eine diskursive Differenz so weit zu entleeren, daß [sic] sie behelfsmässig die Identität des Diskurses ausdrückt» (Stäheli, 1999, S. 149). Im Sinne des foucaultschen Diskurskonzepts wäre also zu klären, welche Verständnisse von Digitalisierung im Diskursraum der Sozialen Arbeit zu finden sind, welche Diskursverschränkungen sich rekonstruieren lassen und wie Macht die diskursive Auseinandersetzung bestimmt. Im Sinne des Diskurskonzeptes nach Habermas wäre es die Aufgabe, sich innerdisziplinär mit seinen Widersprüchen, verschiedenartigen Schwerpunktsetzungen und theoretischen und praktischen Implikationen für die Soziale Arbeit auseinanderzusetzen und zu einer konsensuellen Begriffskonstitution beizutragen. Die Fachzeitschrift DiMe-Sozial bereichert den Diskursraum um einen weiteren Ort dafür.

Literatur

Beranek, A., Hill, B., & Sagebiel, J. B. (2019). Digitalisierung und Soziale Arbeit – ein Diskursüberblick. *Soziale Passagen*, *11*(2), 225–242. https://doi.org/10.1007/s12592-019-00332-2

Bertsche, O., & Como-Zipfel, F. (2017). Sozialpädagogische Perspektiven auf die Digitalisierung. *Soziale Passagen*, *8*(2), 235–254. https://doi.org/10.1007/s12592-016-0244-z

Brielmaier, J. (2021). Fachzeitschriften der Sozialen Arbeit im Bestand des Deutschen Zentralinstituts für soziale Fragen: Die TuP. *TUP – Theorie und Praxis der Sozialen Arbeit*, *4*, 311–319. https://doi.org/10.3262/TUP2104311

DGSA. (2023). *Zeitschriften_Soziale_Arbeit_08.11.2023.pdf*. https://www.dgsa.de/fileadmin/Dokumente/Service/Zeitschriften_Soziale_Arbeit_08.11.2023.pdf

Dorsch, I., & Haustein, S. (2022). Bibliometrie. In R. Kuhlen, D. Lewandowski, W. Semar, & C. Womser-Hacker (Hrsg.), *Grundlagen der Informationswissenschaft*. De Gruyter. https://doi.org/10.1515/9783110769043

DWDS. (o.J.). *Diskurs – Schreibung, Definition, Bedeutung, Etymologie, Synonyme, Beispiele*. DWDS – Digitales Wörterbuch der deutschen Sprache. https://www.dwds.de/wb/Diskurs

DZI. (2021). *DZI-Thesaurus alphabetische Sortierung*. Deutsches Zentralinstitut für soziale Fragen. https://www.dzi.de/wp-content/uploads/2010/05/Alphabetischer-Thesaurus-gesamt.pdf

Eckl, M. (2022). *Die disziplinäre Kommunikation der Sozialen Arbeit* ((c) Deutsches Zentralinstitut für soziale Fragen). Springer VS. https://wiso.genios.de/document/DZI__D83B91771D51FD61CF2DEE-E9407B38CC

Eckl, M., & Ghanem, C. (2020). Big Data, Textanalyse und Forschung in der Sozialen Arbeit. In N. Kutscher, T. Ley, U. Seelmeyer, F. Siller, A. Tillmann, & I. Zorn (Hrsg.), *Handbuch Soziale Arbeit und Digitalisierung* (S. 625–638). Beltz Juventa.

Eckl, M., & Ghanem, C. (2024). Der Digitalisierungsdiskurs in der Sozialen Arbeit: Eine empirische Analyse. *Soziale Passagen*. https://doi.org/10.1007/s12592-024-00511-w

Eckl, M., Prigge, J., Schildknecht, L., & Ghanem, C. (2020). Zehn Jahre Soziale Passagen: Eine empirische Analyse ihrer Themen. *Soziale Passagen*, *12*(1), 57–80. https://doi.org/10.1007/s12592-020-00346-1

Habermas, J. (1995). *Vorstudien und Ergänzungen zur Theorie des Kommunikativen Handelns*. Suhrkamp.

Jäger, S. (2016). *Kritische Diskursanalyse Eine Einführung* (7. Auflage). Unrast Verlag.

Kammler, C., Parr, R., & Schneider, U. J. (Hrsg.). (2020). *Foucault-Handbuch: Leben – Werk – Wirkung*. J.B. Metzler. https://doi.org/10.1007/978-3-476-05717-4

Keller, R. (2001). Wissenssoziologische Diskursanalyse. In R. Keller, A. Hirseland, W. Schneider, & W. Viehöver (Hrsg.), *Handbuch Sozialwissenschaftliche Diskursanalyse: Band I: Theorien und Methoden* (S. 113–143). VS Verlag für Sozialwissenschaften. https://doi.org/10.1007/978-3-322-99906-1

Keller, R. (2011). *Wissenssoziologische Diskursanalyse: Grundlegung eines Forschungsprogramms* (3. Aufl). VS Verlag für Sozialwissenschaften.

Kirchheim, K. (2020). Data-Mining als Werkzeug empirischer Sozialforschung: Computergestützte Auswertung und Visualisierung großer Datenmengen aus dem Internet am Beispiel von Rezensionen sozialwissenschaftlicher Publikationen. *Sozial Extra*, *44*(5), 285–290. https://doi.org/10.1007/s12054-020-00317-z

Martínez, M. A., Cobo, M. J., Herrera, M., & Herrera-Viedma, E. (2015). Analyzing the Scientific Evolution of Social Work Using Science Mapping. *Research on Social Work Practice*, *25*(2), 257–277. https://doi.org/10.1177/1049731514522101

Mayerl, J. (2015). Bedeutet «Big Data» das Ende der sozialwissenschaftlichen Methodenforschung? *Soziopolis: Gesellschaft beobachten*. https://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:0168-ssoar-82598-0

Seelmeyer, U., & Kutscher, N. (2021). Zum Digitalisierungsdiskurs in der Sozialen Arbeit: Befunde – Fragen – Perspektiven. In M. Wunder (Hrsg.), *Digitalisierung und Soziale Arbeit. Transformationen und Herausforderungen* (S. 17–30). Verlag Julius Klinkhardt. https://doi.org/10.35468/5911

Stäheli, U. (1999). Die politische Theorie der Hegemonie: Ernesto Laclau und Chantal Mouffe. In A. Brodocz & G. S. Schaal (Hrsg.), *Politische Theorien der Gegenwart* (S. 143–166). VS Verlag für Sozialwissenschaften. https://doi.org/10.1007/978-3-322-97432-7

Thole, W. (2012). Die Soziale Arbeit – Praxis, Theorie, Forschung und Ausbildung. In W. Thole (Hrsg.), *Grundriss Soziale Arbeit: Ein einführendes Handbuch* (4. Auflage, S. 19–70). VS Verlag für Sozialwissenschaften.

DiMe-Sozial
Fachzeitschrift für Soziale Arbeit, Medien und Digitalisierung

Daniela Cornelia Stix[1], Helene Schammer[1] und Annemarie Bude[1]

Interview mit Martin Geisler

Mitherausgeber des Sammelbands «Fotopädagogik in der Sozialen Arbeit»

[1] Brandenburgische Technische Universität Cottbus-Senftenberg

Zusammenfassung

Die Rubrik «Nach-Lese» beschäftigt sich in dieser Heftausgabe mit dem Sammelband «Fotopädagogik in der Sozialen Arbeit» der beiden Herausgeber Martin Geisler und Johannes Rück. Das Werk beleuchtet fotografische Prägungen, die Geschichte der Jugendfotografie und die Beziehung zwischen Fotografie und Wahrnehmung. Wichtige fotopädagogische Prozesse und künstlerische Zugänge sowie die Bedeutung des Porträts für die Identitätsarbeit werden behandelt. Auch rechtliche Grundlagen für die bildbasierte medienpädagogische Arbeit werden ausführlich erklärt. Mit zahlreichen praktischen Beispielen und einem umfassenden Repertoire an Methoden und Materialien, das durch ein interaktives Onlineangebot ergänzt wird, stellt dieses Buch eine wertvolle Ressource dar und trägt dazu bei, das Medium Fotografie stärker in den Kontext der Sozialen Arbeit zu integrieren. Um mehr über die Entstehung und die Beweggründe des Sammelbands zu erfahren, gibt im folgenden Interview Herausgeber Martin Geisler spannende Einblicke in seine Intention und die Arbeit an dem Werk.

Schlüsselworte: Fotopädagogik, Soziale Arbeit, Medienpädagogik, Identitätsarbeit

This work is licensed under a Creative Commons Attribution 4.0 International License
http://creativecommons.org/licenses/by/4.0/

Stix, D. C., Schammer, H., & Bude, A. (2025). Interview mit Martin Geisler. Mitherausgeber des Sammelbands «Fotopädagogik in der Sozialen Arbeit». *DiMe-Sozial*, 1(1), 123–127. https://doi.org/10.21240/dimesoz/2025/1/35

Interview with Martin Geisler. Co-Editor of the book «Photopedagogy in Social Work»

Abstract

The «Nach-Lese» section in this issue focuses on the anthology «Fotopädagogik in der Sozialen Arbeit» edited by Martin Geisler and Johannes Rück. The work explores photographic influences, the history of youth photography and the relationship between photography and perception. It addresses important photopedagogical processes, approaches and the significance of portraits for identity work. Additionally it provides a detailed overview of the legal foundations for image-based media education. With numerous practical examples, methods and materials, supplemented by an interactive online offering, this book serves to be a valuable resource and contributes to integrating photography more deeply into the field of Social Work. In the following interview, editor Martin Geisler provides fascinating insights into his intentions and the work on the anthology, offering a deeper understanding of its creation and motivations.

Keywords: Photopedagogy, Social Work, Media Education, Identity Work

Woher nahmen Sie die Inspiration, über dieses Thema einen Sammelband zu publizieren?

Die Idee hat eine lange Entwicklung. Bereits als studentischer Praktikant beim Landesfilmdienst Thüringen e.V. bin ich mit dem Buch «Fotopädagogik und Fototherapie» von Liliane Schafiyha in Kontakt gekommen und war begeistert über diese Ansätze. Meine persönliche Leidenschaft zur Fotografie hat mir mein Vater mitgegeben. Im Studium der Sozialen Arbeit durfte ich dann die Möglichkeiten des Einsatzes von Spiel, Theater und Medien im (sozial-)pädagogischen Kontext kennenlernen und bald schon mitgestalten. Seit dieser Zeit haben meine eigenen fotokünstlerischen Ansätze oft einen pädagogischen Hintergedanken und darf ich anderen diese Optionen zeigen. Als ich 2011 an die Ernst-Abbe-Hochschule berufen wurde, bot sich bald die Gelegenheit, ein medienpädagogisches Vertiefungsseminar zur Fotopädagogik einzurichten. In der Folge entwickelte sich ein großes Netzwerk mit eindrucksvollen Autor:innen und Praktiker:innen. Publikationen in diesem Feld waren dennoch eher selten. Es lag also irgendwann nahe, diese Expertisen in einem Buch zusammenzuführen.

An wen richtet sich dieses Werk und warum sollte man es lesen?

Zuerst richtet sich das Buch, dem Titel entsprechend, an Tätige in der Sozialen Arbeit. Aber auch Menschen aus den Bereichen Medienpädagogik, Kulturelle Bildung, Schule, Künstler:innen und fotografisch Aktive können m.E. einiges mitnehmen. Wir bieten einen recht breiten Einblick

in das Feld. Wer neu in diesem etwas kleinen Fachgebiet ist, erhält einen guten Überblick, aber auch wer bereits fotopädagogisch arbeitet, kann von den Expert:innen sehr gute Hinweise für Herangehensweisen, Methoden, Praktiken und Theorien bekommen. Es gibt, wie erwähnt, nicht viele Bücher in diesem Feld und daher sollte es wohl jede:r lesen, der oder die sich mit Fotopädagogik befassen möchte. Aber auch Sozialarbeiter:innen, die sonst wenig mit Medienpädagogik zu tun haben, können neue, spannende und oft hilfreiche Ideen für neue Begegnungen mit Klient:innen entnehmen.

Nach welchen Kriterien haben Sie die Autor:innen und ihre Beiträge für den Sammelband ausgewählt? Was hat Sie zu dieser interessanten Auswahl inspiriert und gibt es jemanden, den Sie gerne noch dabei gehabt hätten?

Die Auswahl der Autor:innen soll ebenfalls eine breite Auseinandersetzung bieten. So wurden neben sehr namhaften Personen, ohne die das Thema kaum diskutiert werden kann, auch Fachleute und Praktiker:innen eingeladen. Wir sind stolz, dass wir Liliane Schafiyha-Canisius und Jan Schmolling gewinnen konnten, welche einen Blick auf die (persönlichen) Prägungen und die Geschichte der Jugendfotografie bieten. Niemand geringeres als der Soziologe und Medienpädagoge Franz-Josef Röll widmet sich dem Thema Fotografie und Wahrnehmung. Die Kunstpädagog:innen Brigitte Dietze und Lars Zumbansen betonen die künstlerischen Zugänge der Fotopädagogik. Gemeinsam mit dem bekannten Fotopädagogen Oliver Spalt darf ich fotopädagogische Prozesse beschreiben. Einer vertiefenden Auseinandersetzung zur Bedeutung des Porträts in der Fotopädagogik und damit zur Identitätsfrage widmen sich neben mir Anna Grebe, Iris Wolf und Jörg Meier. Johannes Rück skizziert die Zusammenhänge zwischen Kreativität und Technik. Den Blick auf die rechtlichen Grundlagen für die bildbasierte medienpädagogische Arbeit werfen Eleni Kalaitzi und Britta Schülke. Beispiele der zahlreichen Kreativformen bieten neben den Herausgebern die Praktiker Alexander Goder, Robert Brandner und der bekannte Spielpädagoge Ulrich Bear. Abschließend bietet Jürgen Sleegers ein umfangreiches «Basislager» mit Methoden und Materialien.

Wenn Sie das Werk noch einmal schreiben würden, was würden Sie anders machen? Gibt es beispielsweise neue relevante Forschungsergebnisse, die Sie berücksichtigen würden?

Das Buch ist noch gar nicht so lange verfügbar und es gibt noch wenige Rezensionen. Diese sind gewiss wichtig, um Verbesserungsansätze zu erkennen und den Bedarfen der Lesenden gerecht zu werden. Insofern sind wir mit dem aktuellen Buch sehr zufrieden. Sicherlich wäre heute das Thema *Fotografie und künstliche Intelligenz* nicht nur eine kurze Erwähnung, sondern eine Vertiefung wert. Andererseits ist das Thema

so dynamisch, dass etwas Abstand und vertiefende Auseinandersetzung vielleicht ganz dienlich sind. Modellprojekte dazu fließen bereits in den interaktiven Methodenkoffer ein.

Welchen Beitrag mit besonders innovativen oder ungewöhnlichen Ansätzen möchten Sie hervorheben? Oder hat Sie einer der Beiträge in Ihrer eigenen Tätigkeit inspiriert?

Eine schwere Frage. Die Beiträge bauen aufeinander auf und einzelne hervorzuheben, soll nicht die Bedeutung der anderen verringern. Außerdem kommt es sicherlich auf die Intention der Lesenden an, welchem Thema sie mehr Bedeutung widmen möchten. Besonders innovativ ist sicherlich das Abschlusskapitel von Jürgen Sleegers mit seinem zusätzlichen, interaktiven «Basislager». So kann das Buch auch noch ein paar Jahre Aktualität haben. Das Basislager allein kann aber noch nicht dem Gesamtverständnis gerecht werden. Franz Josef Röll gibt in gewohnter Qualität wichtige Einblicke zu Fragen der Wahrnehmung. Und Oliver Spalt ist wohl der beste Autor, wenn es darum geht, die Felder Theorie und Praxis miteinander zu verknüpfen.

In der Einleitung des Sammelbands erwähnen Sie, dass Sie seit 2012 das Seminar «Fotopädagogik in der Sozialen Arbeit» an der Ernst-Abbe-Hochschule Jena anbieten. Wie ist dieses Seminar entstanden und wie hat es sich seither verändert? Welche Trends oder Veränderungen beobachten Sie allgemein in Ihrer Lehr- und Berufspraxis in Bezug auf die Fotopädagogik?

Zur Entstehung habe ich ja bereits oben etwas formuliert. Das Seminar wird im Modul «Kultur, Bildung und Medien» im 6. Semester angeboten. Das heißt, die Studierenden haben zu diesem Zeitpunkt schon wichtige Grundlagen inne. Ich finde es immer wieder eindrucksvoll, wie sie mit ihren Kenntnissen Fotopädagogik als Brennglas verstehen. Obwohl es ein eher kleines und spezielles Feld ist, gehen zahlreiche Theorien und Ansätze darin ein und lassen sich andererseits mit der Fotopädagogik auch wieder bearbeiten. Ob Identitätsarbeit, Mobbing, Fragen zur Gerechtigkeit, Armut, Geschlechter, Gesellschaftsfragen und politische Bildung, Sucht und verschiedene Krankheitsbilder und viele andere den Interessen der Studierenden entspringende Felder fließen hier ein. So ist das Seminar stets anders und Ergebnis der Menschen, die es mitgestalten. Auch werden sie im Seminar aufgefordert, sich mit ihren eigenen Ich-Modellen auseinanderzusetzen. Die Frage nach dem «Wer bin ich?» hat in ihrer Bedeutung eine starke Änderung erfahren. Sie ist inzwischen noch mehr mit Sensibilität verbunden. Es ist gut und richtig, sich damit zu befassen. Zugleich wird spürbar, dass eben jene Sensibilität so hoch wird, dass Übungen und Debatten an Grenzen geraten. Wir leben stets *mit*einander. Insofern freue ich mich über intensiven Austausch, der ganz nach Rogers nicht die bedingungslose Wertschätzung des Gegenübers vergisst. Wer sich auf die «Reise» mit sich selbst aufmacht, kann im Seminar nicht nur Wissen

und Methoden gewinnen, sondern sich ein bisschen mehr selbst erfahren. Ich freue mich, dass mir Kolleg:innen erzählen, wenn Studierende in ihren Seminaren von der Fotopädagogik berichten.

Und zum Abschluss: Haben Sie spezifische Wünsche an die weitere Entwicklung der Fotopädagogik?

Im Prinzip sollte hier wohl der Wunsch stehen, dass dieses kleine Feld mehr Aufmerksamkeit erhält. Aber offen gesagt: in der Sozialen Arbeit stehen nicht das Thema oder die Methode im Fokus, sondern die Klient:innen und ihre Bedürfnisse. Nicht ich bestimme also, was und wie gemacht wird, sondern wir folgen den Themen, die unsere Mitmenschen umtreiben. Dabei nimmt das Foto schon seit einiger Zeit keine kleine Rolle ein. Ob das Familienalbum, das Profilbild in Sozialen Medien, die Tausenden von Fotos, die sich im Smartphone angesammelt haben oder dann doch das Fotoprojekt, die Ausstellung oder die eigene Fotokunst, kaum jemand hat nichts mit Fotos und Fotografie zu tun. Fotos machen etwas mit uns, unserer Gesellschaft und der Welt, in der wir leben. Wir erzeugen mit ihrer Hilfe unsere Wirklichkeit. Insofern würde ich mich freuen, wenn mehr Multiplikator:innen diese Rolle erkennen und mit ihren Mitteln dazu beitragen, dass sie kompetent, reflektiert und vor allem kreativ mit Fotografie umgehen. Ein großer Wunsch wäre tatsächlich, Medienkompetenz eben nicht nur auf die Ausstattung und den Umgang mit Technik hin zu verstehen. So wurde sie zwar seit Dieter Baacke auch nie kommuniziert, trotzdem (er-)kennen viele Menschen noch immer nicht – oder nicht in ihrer Dimension – die sozialen, kommunikativen und kulturellen Umbrüche, die neue Medien mit sich bringen. Verkürzt können hier die Begriffe Digitalisierung vs. Digitalität in den Raum geworfen werden. Wir schwimmen in einem sehr eingefahrenen Muster und sehen, verstehen und handeln nach dem Sinn des Homo Oeconomicus. Alles wird seinem Nutzen, der Effektivität und dem Gewinn untergeordnet. Dabei übersehen wir viel und machen viele Fehler. Ich würde gern dem Homo Ludens mehr Raum geben. Dann würden Kunst, Selbstausdruck und Freiheitlichkeit vielleicht aufleben. Fotografie ist als Technik- und Kunstform ein kleines, aber gutes Beispiel für diese Dynamiken.

DiMe-Sozial
Fachzeitschrift für Soziale Arbeit, Medien und Digitalisierung

Jonas Ritscher[1]

Welchen Einfluss hat der soziale Status auf die Selbstdarstellung in Sozialen Medien

Am Beispiel von jungen Menschen und ihren Nutzungspraktiken auf Instagram

[1] Evangelische Hochschule Dresden

Zusammenfassung

Ziel der Bachelorarbeit war zu untersuchen, welchen Einfluss der soziale Status und die soziale Herkunft junger Menschen auf ihre Selbstdarstellungspraktiken – insbesondere auf Instagram – haben. Der Fokus liegt auf der Frage, warum bestimmte Bilder geteilt werden und welche Rolle dabei der soziale Status spielt. Die Literaturarbeit stützt sich auf theoretische Ansätze von Pierre Bourdieu und empirische Studien, um die Wechselwirkungen zwischen sozialer Herkunft, sozialem Status, Geschmack und der Nutzung von sozialen Medien zu untersuchen. Inhaltliche Gestaltungspraktiken der Beiträge und der Zusammenhang zwischen Medienkompetenz und dem sozialen Status der Nutzer:innen werden fokussiert betrachtet. Der Beitrag schließt mit der Feststellung, dass die soziale Herkunft und der soziale Status einen signifikanten Einfluss auf die Selbstdarstellung junger Menschen in sozialen Netzwerken haben. Die Soziale Arbeit steht vor der Herausforderung, diese sozialen Ungleichheiten zu erkennen und in ihrer Praxis zu berücksichtigen. Zudem wird das Konzept der Habitussensibilität als möglicher Ansatz für die Soziale Arbeit vorgestellt, um den aufgezeigten Problemen zu begegnen.

Stichworte: Digitale Ungleichheit, Habitus, Instagram, Medienkompetenz, Selbstdarstellung, Soziale Netzwerke

This work is licensed under a Creative Commons Attribution 4.0 International License
http://creativecommons.org/licenses/by/4.0/

Ritscher, J. (2025). Welchen Einfluss hat der soziale Status auf die Selbstdarstellung in Sozialen Medien. Am Beispiel von jungen Menschen und ihren Nutzungspraktiken auf Instagram. *DiMe-Sozial*, 1(1), 129–134. https://doi.org/10.21240/dimesoz/2025/1/11

Which Impact Does Social Status Have On Self-Presentation in Social Media? Using the Example of Young People and Their Usage Practices on Instagram

Abstract

The aim of the bachelor thesis was to investigate the influence of social status and background on young people›s self-presentation practices, particularly on Instagram. The research focuses on why certain images are shared and what role social status plays in these. The literature review draws on theoretical approaches by Pierre Bourdieu and empirical studies to analyze the interactions between social background, social status, taste, and the use of social media. The article focuses on content design practices and the relationship between media competence and social status of users. It concludes that social background and status significantly influence young people›s self-presentation on social networks. Social work must recognize these social inequalities and consider them in practice. Furthermore, the concept of habitus sensitivity is introduced as a potential approach for social work to tackle the identified issues.

Keywords: Digital inequality, habitus, Instagram, media competence, self-presentation, social networks

Skizze der Bachelorarbeit

Die diesem Beitrag zugrunde liegende Bachelorarbeit untersucht den Einfluss des sozialen Status auf die Selbstdarstellung junger Menschen in dem sozialen Netzwerk Instagram. Es wird deutlich, dass der soziale Status nicht eindimensional wirkt, sondern in einem komplexen Zusammenhang mit Faktoren wie Kapitalausstattung, medialem Habitus und Geschmack nach Bourdieu steht. Die Selbstdarstellung auf Instagram ist eng mit statusbezogenen Aushandlungsprozessen verknüpft. Junge Menschen nutzen diese Plattformen, um ihren sozialen Status zu präsentieren und zu verfestigen, wobei materielle und kulturelle Ressourcen eine wichtige Rolle spielen.

Es wurde festgestellt, dass materielle Zugangsbeschränkungen zu digitalen Medien eine untergeordnete Rolle spielen, da fast alle Jugendlichen ein Smartphone besitzen. Viel bedeutender sind die unterschiedlichen Nutzungspraktiken, die stark vom sozialen Status abhängen. Um diese zu verstehen und sich gegebenenfalls anzueignen, ist Medienkompetenz von zentraler Bedeutung. Insbesondere die Fähigkeit, das eigene sowie das Handeln Dritter kritisch zu bewerten, ist elementar für ein nachhaltiges und risikoarmes Medienhandeln. Die Fähigkeit zur kritischen Reflexion stellt eine hohe Form der Medienkompetenz dar. Betrachtet man den

Zusammenhang zwischen sozialem Status und Medienkompetenz, lässt sich schlussfolgern, dass Jugendliche mit einem höheren sozialen Status kompetenter und risikoärmer in sozialen Medien agieren.

Die Arbeit stellt fest, dass Jugendliche mit niedrigerem sozialem Status Instagram intensiver und innovativer nutzen als gleichaltrige mit höherem Status. Eltern mit hohem kulturellem Kapital fördern ihre Kinder besonders intensiv im Umgang mit digitalen Medien. Gleichzeitig unterscheiden sie stärker zwischen ‹guten› und ‹schlechten› Medien als Eltern mit geringerem kulturellem Kapital. So erfahren in Familien mit hohem kulturellem Kapital digitale Unterhaltungsangebote eine stärkere Ablehnung. Die Nichtnutzung erfolgt aufgrund der Bewertung von sozialen Medien, nicht wegen fehlender Zugänge.

Bei der inhaltlichen Untersuchung der geposteten Beiträge konnte statusübergreifend distinktives Verhalten festgestellt werden. Auf Instagram wird Erfolg ästhetisiert, indem jeder geteilte Moment als etwas Besonderes dargestellt wird. Die Plattform bietet Filter zur Bearbeitung der Bilder an und fördert somit den vorherrschenden Geschmack. Es herrscht ein Wettbewerb um die schönsten Momente und das leckerste Essen. Diese Dynamik existiert auch unabhängig von Instagram, jedoch unterstützt die Plattform die Selbstinszenierung, da sie davon profitiert. In den Beiträgen ist erkennbar, dass sich die Nutzer:innen an einem Idealbild von Menschen mit hohem sozialem Status orientieren und sich dementsprechend darstellen. Dabei sind jedoch nicht die Jugendlichen mit hohem sozio-ökonomischen Status gemeint, die auf Selbstdarstellung weitgehend verzichten. Als Vorbild dient das Medienhandeln von Menschen mit hohem ökonomischem, aber niedrigem sozialem Kapital. Sie stellen ihren Reichtum offensiv dar, um soziales Kapital zu akkumulieren. Jugendliche mit hohem sozialem Status und viel sozialem Kapital haben einen anderen Habitus. Eine exzessive Darstellung von Reichtum findet in ihrem Umfeld keine Anerkennung. Sie nutzen soziale Medien vor allem zur Information und Vernetzung und bauen ihren Status so weiter aus. Diese einseitige Darstellungspraxis kann Druck erzeugen und reproduziert soziale Ungleichheiten, denn mit einem höheren sozialen Status ist es leichter, den ästhetischen Anforderungen zu entsprechen. Verfügen Jugendliche nicht über die Fähigkeit, die Selbstdarstellungen anderer Nutzer:innen kritisch zu konsumieren, erhöht sich für sie das Risiko, die Inszenierungspraktiken nicht zu erkennen und das Dargestellte als gegeben zu betrachten. Dies kann zu negativen Emotionen führen, wenn die Nutzer:innen ihr Leben mit seinen Höhen und Tiefen mit einer idealisierten Darstellung des Lebens Anderer auf Instagram vergleichen.

Medienhandeln ist eine Form sozialen Handelns und darum auch mit sozialen Ungleichheiten verbunden. Die Soziale Arbeit sollte daher das Thema ernst nehmen. Das bedeutet auch, das Medienhandeln der jungen Menschen nicht als Zeitverschwendung zu relativeren und den eigenen

habituellen Bewertungsmaßstab kritisch zu hinterfragen. Mit dem Konzept der Habitussensibilität wird abschließend eine mögliche Herangehensweise vorgestellt, um den in dieser Arbeit aufgezeigten Problemen zu begegnen. Ob sich das Konzept in der Praxis bewährt, konnte nicht eindeutig beantwortet werden, da die empirischen Daten dazu nicht ausreichen. In den diskutierten Arbeiten werden die Potenziale des Ansatzes dargestellt. Darin wird aber auch deutlich, dass habitussensibles Arbeiten ressourcenaufwendig ist. Im Sinne einer emanzipatorischen Sozialen Arbeit erscheint es dennoch sinnvoll, den eigenen Habitus kritisch zu reflektieren, um distinktives Verhalten gegenüber den Adressat:innen zu vermeiden.

Angaben zum Autor

Jonas Ritscher studiert an der evangelischen Hochschule Dresden Soziale Arbeit. Er hat hier seinen Bachelor abgeschlossen und befindet sich nun im Masterstudiengang. Er arbeitet als studentischer Mitarbeiter im Projekt BeKit an der evangelischen Hochschule Dresden. Kontakt: jonasritscher@posteo.de

Literatur

Biermann, R. (2009). *Der mediale Habitus von Lehramtsstudierenden*. VS Verlag für Sozialwissenschaften. https://doi.org/10.1007/978-3-531-91501-2

Bourdieu, P. (2021). *Die feinen Unterschiede: Kritik der gesellschaftlichen Urteilskraft* (B. Schwibs & A. Russer, Übers.; 28. Auflage). Suhrkamp. Zuerst éditions de minuit 1979.

Hurrelmann, K., Quenzel, G., Schneekloth, U., Leven, I., Albert, M., Utzmann, H., & Wolfert, S. (2019). *Jugend 2019 – 18. Shell Jugendstudie*. Beltz.

Iske, S., & Kutscher, N. (2020). Digitale Ungleichheiten im Kontext Sozialer Arbeit. In N. Kutscher, T. Ley, U. Seelmeyer, F. Siller, A. Tillmann, & I. Zorn (Hrsg.), *Handbuch Soziale Arbeit und Digitalisierung* (S. 115–128). Beltz Juventa.

Langenohl, A., Lehnen, K., & Zillien, N. (Hrsg.). (2021). *Digitaler Habitus: Zur Veränderung literaler Praktiken und Bildungskonzepte*. Campus. https://doi.org/10.12907/978-3-593-44786-5

Lup, K., Trub, L., & Rosenthal, L. (2015). Instagram #Instasad?: Exploring Associations Among Instagram Use, Depressive Symptoms, Negative Social Comparison, and Strangers Followed. *Cyberpsychology, Behavior, and Social Networking*, *18*(5), 247–252. https://doi.org/10.1089/cyber.2014.0560

Maleyka, L. (2019). «Instagram ist halt ne App für Bilder und wer findet Bilder denn nicht schön?» Privatheit und Öffentlichkeit in bildzentrierter Kommunikation auf Social Network Sites. In P. Ettinger, M. Eisenegger, M. Prinzing, & R. Blum (Hrsg.), *Intimisierung des Öffentlichen: Zur multiplen Privatisierung des Öffentlichen in der digitalen Ära* (S. 191–210). Springer. https://doi.org/10.1007/978-3-658-24052-3_11

Mejova, Y., Abbar, S., & Haddadi, H. (2016). *Fetishizing Food in Digital Age: #foodporn Around the World* (arXiv:1603.00229). https://doi.org/10.48550/arXiv.1603.00229

Rathgeb, T., & Schmid, T. (2022). *JIM 2022 – Jugend, Information, Medien: Basisuntersuchung zum Medienumgang 12- bis 19-Jähriger in Deutschland* (Medienpädagogischer Forschungsverbund Südwest, Hrsg.). https://www.mpfs.de/fileadmin/files/Studien/JIM/2022/JIM_2022_Web_final.pdf

Reichert, R., Cappel, V., & Kappler, K. (2022). Picturing Food. Zum Verhältnis von situativer Health Literacy und subjektiver Selbstinszenierung auf Instagram. In V. Cappel & K. E. Kappler (Hrsg.), *Gesundheit – Konventionen – Digitalisierung* (S. 215–239). Springer. https://doi.org/10.1007/978-3-658-34306-4_8

Auszug aus dem Gutachten von Prof. Dr. Marc Witzel

1. Gesamteindruck: Herr Ritscher hat eine Arbeit vorgelegt, die sich mit einer zentralen Fragestellung innerhalb des Diskurses zu Digitalisierung in der Sozialen Arbeit befasst. Es gelingt ihm, den Einfluss sozialer Ungleichheit auf Formen der digitalen Kommunikation, insbesondere anhand von Selbstdarstellungen in Bildform herauszuarbeiten. Darüber hinaus diskutiert die Arbeit die Konsequenzen dieses Zusammenhangs kritisch und setzt sich mit dem Konzept der Habitussensibilität als einer möglichen Umgangsweise auseinander.

2. Fragestellung und Aufbau der Arbeit: Herr Ritscher formuliert eine klare und angemessene Fragestellung. Die Arbeit ist an dieser ausgerichtet und schlüssig gegliedert. Der Aufbau ist grundsätzlich nachvollziehbar, vermischt jedoch Begriffsklärung und Theorie miteinander. Zum einen ermöglicht dies eine theoretisch informierte Begriffsklärung, zum anderen führt dies zu Redundanzen.

3. Gedankenführung: Die Arbeit folgt einem klaren roten Faden und macht diesen in ihrer Argumentation grundlegend deutlich. Die einzelnen Kapitel weisen sinnhafte Übergänge aus und die Verknüpfung wird z.T. explizit zwischen den Kapiteln hergestellt. Die Ergebnisse werden im Fazit noch einmal aufgegriffen und bzgl. ihrer Reichweite diskutiert.

4. Fähigkeit zu kritisch-reflektierender Auseinandersetzung: Eine kritisch-reflexive Auseinandersetzung erfolgt theoretisch informiert auf der Basis der Thematisierung sozialer Ungleichheit. Dabei wird auf habitus- und kapitaltheoretische Überlegungen von Bourdieu zurückgegriffen, um in einem ersten Schritt Ungleichheit und deren Reproduktion zu erklären und darauf aufbauend für den Umgang professioneller Sozialer Arbeit im Hinblick auf die Nutzung digitaler Medien kritisch zu diskutieren. Hinzu kommt eine gelungene Einschätzung der Reichweite der eigenen Ergebnisse.

5. Literatur und Quellen: Die gewählten Quellen sind umfangreich, einschlägig und fachlich. Sie geben den Fachdiskurs wieder.

Die Bachelorarbeit wurde mit der Note 1,0 bewertet.

DiMe-Sozial
Fachzeitschrift für Soziale Arbeit, Medien und Digitalisierung

Josephine Jahn[1]

Quantitative Befragung von Fachkräften der Schulsozialarbeit zum Umgang mit Sozialen Medien in Baden-Württemberg

Empfehlungen für individuelle Professionalisierung und professionelles Handeln der Fachkräfte

[1] Ludwig-Maximilians-Universität München

Zusammenfassung

In der vorliegenden Arbeit werden Empfehlungen für professionelles Handeln und individuelle Professionalisierung von Fachkräften der Schulsozialarbeit im Hinblick auf den Umgang mit Sozialen Medien formuliert.

Die Empfehlungen gründen einerseits auf bestehenden Theorien zum Gegenstand. In dem hierfür erforderlichen theoretischen Teil der Arbeit werden Theorien zu Professionalität, professionellem Handeln, Professionalisierung, Schulsozialarbeit, Mediatisierung sowie Sozialen Medien in der Schulsozialarbeit dargelegt.
Andererseits werden die Empfehlungen aus dem empirischen Teil dieser Arbeit abgeleitet, der eine quantitative Befragung der Schulsozialarbeiter:innen in Baden-Württemberg darstellt. Hier werden in die Berechnung deskriptiver Statistiken, Korrelationen sowie logistischer Regressionen N = 1522 Fälle einbezogen, um fünf Fragestellungen zu beantworten. Demnach erfolgt die Ableitung der Empfehlungen erstens durch eine theoretische Betrachtung des Themas und ist zweitens durch eine quantitative Befragung der Fachkräfte empirisch fundiert. Es werden Empfehlungen auf Ebene der konkreten beruflichen Handlungssituation, der Institutionen, der Berufsorganisation sowie der politischen und öffentlichen Handlungsebene benannt.

Schlagwörter: Professionelles Handeln, Individuelle Professionalisierung, Schulsozialarbeit, Soziale Medien, Quantitative Befragung.

This work is licensed under a Creative Commons Attribution 4.0 International License
http://creativecommons.org/licenses/by/4.0/

Jahn, J. (2025). Quantitative Befragung von Fachkräften der Schulsozialarbeit zum Umgang mit Sozialen Medien in Baden-Württemberg. Empfehlungen für individuelle Professionalisierung und professionelles Handeln der Fachkräfte. *DiMe-Sozial*, 1(1), 135–140. https://doi.org/10.21240/dimesoz/2025/1/38

Quantitative Survey of School Social Work Professionals on the Use of Social Media in Baden-Württemberg. Recommendations for Individual Professionalization and Professional Practice of Professionals

Abstract

This study presents recommendations for enhancing professional practice and fostering individual professionalization among school social work professionals, specifically in the context of social media use.

The recommendations are rooted in two key foundations: theoretical insights and empirical findings. The theoretical framework explores concepts of professionalism, professional practice, professionalization, school social work, mediatization, and the role of social media within school social work. Empirically, the recommendations are drawn from a quantitative survey involving 1,522 school social workers in Baden-Württemberg. The study employs descriptive statistics, correlations, and logistic regressions to address five core research questions.

By integrating theoretical perspectives with robust empirical evidence, the study offers actionable recommendations at multiple levels: specific professional practice scenarios, institutional settings, professional organizations, and broader political and public contexts.

Keywords: Professional practice, individual professionalization, school social work, social media, quantitative survey.

Skizze der Masterarbeit

Relevanz und Ziel der Arbeit: In der Schulsozialarbeit fehlt es bislang an empirisch fundierten Aussagen darüber, wie ein professioneller Umgang mit Sozialen Medien aussehen kann, obwohl diese eine zentrale Rolle im Leben von Heranwachsenden spielen (Hollenstein & Nieslony, 2020). Daher hat die vorliegende Arbeit das Ziel, Handlungsempfehlungen für den professionellen Umgang mit Sozialen Medien und die individuelle Professionalisierung der Fachkräfte in diesem Bereich zu entwickeln.

Hierfür wird zunächst der aktuelle theoretische Diskurs aufgearbeitet, bevor auf Grundlage einer quantitativen Untersuchung empirische Befunde erhoben werden. Diese schließen bestehende Forschungslücken und dienen als Grundlage für die Formulierung von Handlungsempfehlungen, die auf verschiedenen Ebenen der Schulsozialarbeit ansetzen.

Aufbau der Arbeit: In einem ersten Schritt werden Ausführungen zu Professionalität, professionellem Handeln sowie Professionalisierung, Schulsozialarbeit sowie Mediatisierung und Soziale Medien in der Schulsozialarbeit dargelegt (Kapitel 2).

Darauf aufbauend beginnt der empirische Teil mit der Ableitung der Fragestellungen (Kapitel 3). Anschließend wird das methodische Design erläutert (Kapitel 4), bevor die Ergebnisse der Befragung referiert werden (Kapitel 5). Für eine Einordnung der Ergebnisse werden diese im Anschluss diskutiert (Kapitel 6).

Auf diesen Kapiteln der Arbeit aufbauend werden auf vier verschiedenen Ebenen Handlungsempfehlungen für professionelles Handeln sowie individuelle Professionalisierung im Umgang mit Sozialen Medien in der Schulsozialarbeit abgeleitet (Kapitel 7). Neben der Ebene der beruflichen Handlungssituation werden die Ebene der Institutionen, der Berufsorganisation sowie die politische/öffentliche Handlungsebene in den Blick genommen.

Die Arbeit wird durch ein Fazit abgerundet, welches sich auf den theoretischen Teil, den empirischen Teil sowie die Handlungsempfehlungen bezieht (Kapitel 8).

Fragestellungen des empirischen Teils der Arbeit: Die erste Fragestellung befasst sich mit den organisationalen Rahmenbedingungen, die für den Umgang mit Sozialen Medien in der Schulsozialarbeit zentral sind. Kompetenz und Haltung von Fachkräften im Hinblick auf Soziale Medien in der Schulsozialarbeit werden in der zweiten Fragestellung thematisiert. Bei der dritten Fragestellung wird die Aspiration zur fachlichen Weiterentwicklung im Umgang mit Sozialen Medien betrachtet. Darauf aufbauend beziehen sich die Fragestellungen vier und fünf auf Faktoren, welche die Aspiration zur fachlichen Weiterentwicklung im Umgang mit Sozialen Medien beeinflussen könnten.

Methodisches Design des empirischen Teils der Arbeit: Im April 2021 wurde eine Befragung zum Umgang mit Sozialen Medien unter Fachkräften der Schulsozialarbeit durchgeführt (N = 1522).

Das neu konstruierte Erhebungsinstrument gliederte sich in die folgenden neun Themen: Angaben zur Person, Angaben zur Anstellung, Technische Ausstattung, Nutzung von Social Media, Rahmenbedingungen im Umgang mit Social Media, Haltung und Kompetenzen in Bezug auf Social Media, (Nicht-)Nutzung von Social Media, Aspiration zur Weiterbildung sowie Weiterbildungsinhalte zu Social Media.

Die Analyse der quantitativen Daten (deskriptive Statistiken und logistische Regressionsmodelle) erfolgte mit der Software IBM SPSS Statistics 27.

Fazit der Arbeit: Die Ausführungen der vorliegenden Arbeit zeigen, dass die theoretische Fundierung des professionellen Umgangs mit Sozialen Medien in der Schulsozialarbeit bislang als unzureichend einzustufen ist und dass der bisherige Forschungsstand zahlreiche Desiderate erkennen lässt. Mithilfe der Empirie lassen sich im Feld zudem Defizite in den Rahmenbedingungen und uneinheitliche Befunde zu Indikatoren der

Haltung und Kompetenz von Fachkräften erkennen. Ein Bedarf an Angeboten zur individuellen Professionalisierung im Umgang mit Sozialen Medien bei den Fachkräften konnte abgeleitet werden. Zusätzlich konnten Faktoren identifiziert werden, welche die Aspiration zur fachlichen Weiterentwicklung im Umgang mit Sozialen Medien bei den Fachkräften der Schulsozialarbeit beeinflussen. Rahmenbedingungen der Stelle, der technischen Ausstattung oder des Trägers zeigen hier einen Einfluss und auch Indikatoren der Kompetenz sowie der Haltung sind bei der Ausprägung der Aspiration von Bedeutung.

Es ist zu beachten, dass diese Empfehlungen nicht als Endprodukt für die Orientierung im Umgang mit Sozialen Medien zu verstehen sind. Sie sind modifizierbar und sollten bei veränderten Bedingungen überarbeitet werden.

Angaben zur Autorin

Josephine Jahn ist wissenschaftliche Mitarbeiterin am Lehrstuhl für Allgemeine Pädagogik und Bildungsforschung der LMU München. Ihre Arbeit verbindet Soziale Arbeit und Erwachsenenbildung mit Fokus auf Mediatisierung und der Professionalisierung von Fachkräften, einschließlich Haltung und Motivation zur digitalen Weiterbildung. Sie kombiniert quantitative und qualitative Methoden und arbeitet derzeit an ihrer Promotion.

Relevante Literatur

Alfert, N. (2015). *Facebook in der Sozialen Arbeit. Aktuelle Herausforderungen und Unterstützungsbedarfe für eine professionelle Nutzung*. Springer VS. https://doi.org/10.1007/978-3-658-07100-4.

Bollig, C., & Huber, K. (2020). *Digitalisierung in der Mobilen Jugendarbeit. Konkrete Auswirkungen auf die Arbeit und den Arbeitsalltag der professionellen Fachkräfte*. In Landesarbeitsgemeinschaft Mobile Jugendarbeit/Streetwork Baden-Württemberg e.V. (Hrsg.), *Praxishandbuch Mobile Jugendarbeit* (S. 373–391).

Helbig, C. (2017). Die Mediatisierung professionellen Handelns. Zur Notwendigkeit von Handlungskompetenzen im Kontext digitaler Medien in der Sozialen Arbeit. *MedienPädagogik Zeitschrift für Theorie und Praxis der Medienbildung*. 27, 133–152. https://doi.org/10.21240/mpaed/27/2017.04.06.X.

Hollenstein, E., & Nieslony, F. (Hrsg.). (2020). *Schulsozialarbeit in mediatisierten Lebenswelten*. Beltz Juventa.

Kutscher, N., Ley, T., & Seelmeyer, U. (2015). Mediatisierung (in) der Sozialen Arbeit. In N. Kutscher, T. Ley & U. Seelmeyer (Hrsg.), *Mediatisierung (in) der Sozialen Arbeit* (S. 3–18). Schneider.

Kutscher, N., Ley, T., Seelmeyer, U., Siller, F., Tillmann, A., & Zorn, I. (Hrsg.). (2020). *Handbuch Soziale Arbeit und Digitalisierung*. Beltz Juventa.

Roeske, A. (2018). Digitalisierung Sozialer Arbeit: Widersprüche im fachlichen Handeln. Wahrnehmung zur Fachlichkeit Sozialer Arbeit in einer mediatisierten Gesellschaft. *Sozial Extra,* (3), 16–20. https://doi.org/10.1007/s12054-018-0045-z.

Steiner, O. (2013). Soziale Arbeit und kritische Medientheorie. Zur Grundlegung einer medienbezogenen Kinder- und Jugendarbeit. In O. Steiner & M. Goldoni (Hrsg.), *Kinder- und Jugendarbeit 2.0. Grundlagen, Konzepte und Praxis medienbezogener Sozialer Arbeit* (S. 18–43). Beltz Juventa.

Stix, D. (2018). Soziale Onlinenetzwerke als pädagogische Handlungsräume. Fallbeispiele der Offenen Kinder- und Jugendarbeit zur professionellen Nutzung von Sozialen Onlinenetzwerken. *Sozial Extra*, (3), 12–15. https://doi.org/10.1007/s12054-018-0044-0.

Stüwe, G., & Ermel, N. (2019). *Lehrbuch Soziale Arbeit und Digitalisierung.* Beltz Juventa.

Auszug aus dem Gutachten von Dr. Sabine Digel (ehem. Schöb)

Frau Josephine Jahn untersucht in ihrer empirisch angelegten Masterarbeit die Möglichkeiten zur Förderung des professionellen Handelns von Fachkräften der Schulsozialarbeit in Baden-Württemberg im Umgang mit Sozialen Medien. Für die Beantwortung der Forschungsfragen zu den organisationalen und individuellen Dimensionen professionellen Handelns sowie deren Zusammenspiel, führt Frau Jahn eine quantitative Befragung und statistische Analyse der gewonnenen Daten in Form von Häufigkeitsverteilungen, Mittelwertberechnungen sowie Regressionsmodellen durch.

Nach einer allgemeinen Einführung in die Themenstellung (Kapitel 1), gibt Kapitel 2 einen ausführlichen Überblick zur theoretischen Fundierung und Verortung der Arbeit im wissenschaftlichen Diskussionsstand zu Professionalisierung und Professionalität im Kontext der Schulsozialarbeit. Weiter wird in den Diskurs der Mediatisierung mit Fokus auf die Schulsozialarbeit eingeführt und es wird die Relevanz Sozialer Medien in der Schulsozialarbeit erörtert, bevor die Gedanken schließlich in einem Modell der erforderlichen Kompetenzen für ein professionelles Handeln im Umgang mit Sozialen Medien in der Schulsozialarbeit zusammengefasst werden. In Kapitel 3 wird der aktuelle Forschungsstand zum Thema dargelegt und das bestehende Forschungsdesiderat bezüglich (der Förderung) des professionellen Handelns von Fachkräften der Schulsozialarbeit herausgestellt. An den Forschungsstand anknüpfend werden theoretisch fundiert fünf Fragestellungen abgeleitet, die im Rahmen der Arbeit adressiert werden sollen, um Anhaltspunkte für Empfehlungen für die individuelle Professionalisierung und das professionelle Handeln der Fachkräfte zu erhalten. Kapitel 4 widmet sich dem methodischen Design der quantitativen Erhebung. Es werden die Stichprobe, das Erhebungsinstrument, die betrachteten Variablen und das Analysevorgehen dargelegt. Im 5. Kapitel werden die anhand der Analysen erzielten

Ergebnisse bezogen auf die fünf Fragestellungen präsentiert. Kapitel 6 umfasst die Diskussion der empirischen Untersuchung, die mit einer Zusammenfassung der zentralen Erkenntnisse beginnt. Weiter wird mit einer theoretisch rückgebundenen Interpretation der Ergebnisse je Fragestellung fortgesetzt. Die folgenden beiden Teilkapitel thematisieren die Grenzen der Untersuchung sowie die Implikationen für weitere Forschung. In Kapitel 7 werden die theoretischen Grundlagen und empirischen Befunde zu Handlungsempfehlungen für professionelles Handeln und die individuelle Professionalisierung zusammengeführt, die hinsichtlich der Ebene der Fachkräfte, Institutionen, Berufsorganisation und Politik/Öffentlichkeit differenziert werden. Die Arbeit endet mit einem Fazit (Kapitel 8).

Insgesamt handelt es sich um eine inhaltlich überzeugende und äußerst lesenswerte Arbeit, deren Stärken insbesondere in der fundierten Argumentation und dem methodischen Teil liegen. Die Arbeit greift ein für den Diskurs der Professionalisierung von beruflichem Handeln im Allgemeinen und im Kontext der Schulsozialarbeit im Speziellen relevantes und von der Autorin sorgfältig exploriertes Thema auf, das sich den noch wenig untersuchten Ansatzmöglichkeiten für eine Förderung professionellen Handels sowie der individuellen Professionalisierung der Fachkräfte bezüglich des Umgangs mit Sozialen Medien in der Schulsozialarbeit widmet.

Die Arbeit liefert klare theoretische Bezugspunkte, die in der empirischen Umsetzung konsequent aufgegriffen und genutzt werden sowie eine in der Auswertung komplexe und systematisch umgesetzte Befragungsstudie.

Hinzugewinnen kann die Arbeit vor allem im Bereich der Formulierung einer leitenden Hauptfragestellung, die die aufgeworfenen fünf Teilfragestellungen rahmt und den anhand einer Abbildung erläuterten Zusammenhang der Einzelfragestellungen auf den Punkt bringt. Weiter könnten die ausgesprochenen Handlungsempfehlungen stärker an gängige Logiken der Ebenen und/oder Akteure der Weiterbildungslandschaft als Mehrebenensystem angegliedert werden, um an Plausibilität und Trennschärfe zu gewinnen.

In formaler Hinsicht ist die Arbeit sprachlich ansprechend gestaltet und wissenschaftlich sorgfältig erstellt worden.

Insgesamt betrachtet handelt es sich um eine erheblich über dem Durchschnitt liegende Arbeit mit wissenschaftlich hoher Qualität, die ohne Abstriche mit der Note sehr gut (1,0) bewertet werden kann.